Gustav Struve's

Weltgeschichte

in neun Büchern.

Zweites Buch.

Einzig rechtmäßige, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

New York:
Verlag von Gustav Struve.
1858.

Expedition:
Gustav Struve,
25 East Broadway, New York.

Entered, according to Act of Congress, in the year One Thousand Eight Hundred and Fifty-six, by GUSTAV STRUVE, in the Clerk's Office of the District Court of the United States, for the Southern District of New York.

Buchdruckerei und Stereotypie von L. Hauser & Comp.

Alte Geschichte.

Zweites Buch.

Von 500 bis 146 vor Christi Geburt.

Alte Geschichte.

Einleitung.

§ 1. Charakter des zweiten Buches.

In dem ersten Buche führten wir unsern Lesern eine nicht unbedeutende Anzahl von Völkern vor, welche einen selbstständigen Entwickelungsgang hatten: Indier, Assyrier, Babylonier, Meder, Lydier, Phrygier, Egypter, Hebräer, Syrier, Phönizier. Sie alle, mit alleiniger Ausnahme der Indier, wurden von der persischen Monarchie verschlungen. Außer den entfernten Grenzvölkern der alten Welt blieben nur noch Perser, Griechen (mit Einschluß der Macedonier), Karthager, Römer und Thracier, (Deutsche) als unabhängige Völker übrig. Die Kämpfe zwischen Persern und Griechen, zwischen Griechen und Römern und zwischen Karthagern und Römern, bilden die wichtigsten Ereignisse dieses Zeit-Abschnittes. Wie sich während der ersten Jahrhunderte der Geschichte die Griechen im Stillen entwickelten, um die persische Macht später brechen zu können, wie die Römer in der ersten Hälfte dieses Zeit-Abschnittes an Kraft zunahmen, um in der zweiten Hälfte desselben Griechenland unterjochen und Karthago zerstören zu können, so wuchsen auch die Deutschen an Zahl und Macht, bis sie auf den Trümmern des in Despotismus und Sittenlosigkeit versunkenen Roms den Grund zu einer neuen, höheren Staaten-Entwickelung legten.

Wenn der erste Zeit-Abschnitt durch die Mannigfaltigkeit der im Laufe desselben auftauchenden selbstständigen Völker seinen Werth erhält, so ist es die innere Kraft und der hohe Schwung der Griechen und die Freiheitsliebe und ausdauernde Beharrlichkeit der Römer, was diesem Zeit-Abschnitte seine Bedeutsamkeit verleiht. Gleichen Schritt mit den Kämpfen gegen den äußeren Feind halten die inneren Kämpfe der Griechen und Römer In dem vorigen Buche erschienen die Griechen in ihrer frischen Blüthezeit, in diesem werden wir die Blüthen zu Früchten heranreifen, allein diese auch schon wieder abfallen sehen. Von Rom sahen wir im ersten Abschnitte nur die ersten Keime. In diesem Abschnitte entwickeln sich dieselben in riesenhafter Weise, doch sie erreichen schon ihren Höhepunkt.

§ 2. Quellen.

Die Quellen des ersten Buches der Weltgeschichte floßen sehr sparsam, die Quellen dieses Buches sind ziemlich reichhaltig. Die Bibel und Herodot bilden die eigentlich

geschichtliche Grundlage der ältesten Zeit, sie sind noch sehr bedeutungsvoll für den zweiten Abschnitt. Allein zu ihnen gesellen sich jetzt viele andere hochwichtige Zeugnisse. Thucydides weinte, als er Herodot seine Geschichte zu Athen vorlesen hörte, und diese Thränen deuteten dem Vater der Geschichte einen strebenden Geist an. Wenn Herodot's unsterbliches Werk sich auszeichnet durch Reichthum an Wissen, Einfachheit der Darstellung und eine nachsichtige und freundliche Auffassung der Begebenheiten, so tritt uns in Thucydides der vollendete Staatsmann und Redner entgegen. Sein Werk, welches von der letzten Perserschlacht bis auf das zweiundzwanzigste Jahr des peloponesischen Krieges reicht, ist uns für diese Zeit die wichtigste Quelle. Xenophon, Socrates' Freund, schließt sich würdig dem Thucydides an, und führt die Geschichte Griechenlands fort bis auf die Schlacht bei Mantinea. Der Rückzug der 10,000 Griechen aus Persien, eine Lebensbeschreibung des spartanischen Königs Agesilaus und eine Schilderung der lacedämonischen und athenischen Staatsverfassung sind gleichfalls von ihm auf uns gekommen. Anmuth und Klarheit der Erzählung, Feinheit des sittlichen Gefühls und Gerechtigkeitsliebe bilden die wesentlichen Vorzüge dieses Geschichtsschreibers. Polybius, von Megalopolis in Arkadien, ist der älteste auf uns gekommene Verfasser römischer Geschichte. Als Gesandter des achäischen Bundes, Freund Scipio's des Jüngern und vielgereister Mann, hatte er Gelegenheit, die Zustände Rom's genau kennen zu lernen. Die Blüthezeit Griechenlands war vorüber, als er schrieb.*) Die Wärme und Innigkeit, welche wir in den Werken seiner Vorgänger finden, dürfen wir bei ihm nicht erwarten. Scharfe Beobachtung und staatsmännische Auffassung bezeichnen seine Schriften. Trogus Pompejus, ein Zeitgenosse des Polybius, schrieb die Geschichte der alten Völker. Von mehreren Schriftstellern wird er ehrenvoll erwähnt. Doch ist außer einigen Bruchstücken, auf uns nur ein Auszug seines Werkes, welchen Justinius um 160 nach Christus verfaßte, gekommen. Von den 142 Büchern des Livius Patavinus besitzen wir leider nur 35. Diese bilden übrigens eine Hauptquelle für die römische Geschichte. „Aristoteles' Werke (um 330 vor Chr.), Cornelius Nepos' Lebensbeschreibungen (zur Zeit von Christi Geburt (und Plutarch's Schriften) um 120 nach Chr.) füllen manche Lücken der Geschichte aus. Unter den geographischen Schriftstellern sind Dicäarchus, Aristoteles' Schüler (um 10 nach Christus) und Pausanias (100 nach Christus) besonders lehrreich.

Erster Abschnitt.

Die Kriege zwischen Persien und Griechenland.

§ 3. Vorbemerkung.

Als Darius Hystaspis über die Donau gegangen war, um die Scythen zu bekriegen, hatte er als Wächter der über jenen Fluß geschlagenen Brücke die Jonier zurückgelassen mit der Weisung, sechszig Tage lang zu warten, nach Ablauf dieser Zeit aber den Rückweg in ihre Heimath anzutreten. Die bestimmte Frist lief ab, ohne daß Darius mit seinem Heere zurückgekehrt war. Die Häupter der Jonier beriethen sich was sie thun sollten. Die

*) Er lebte von 203 bis 121 vor Christus.

meisten waren anfangs der Ansicht, der erhaltenen Weisung zufolge, die Brücke abzubrechen, dann aber, nachdem Darius mit seinem Heere seinen Untergang gefunden haben würde, das persische Joch abzuschütteln. Diesen Entschluß bekämpfte Histiäus von Milet, indem er bemerkte: unter persischer Oberherrschaft sei jetzt jeder der versammelten Führer das Haupt seiner Stadt, würden sie sich aber von der persischen Herrschaft lossagen, so würden ihre Städte sich zu gleicher Zeit mit dieser auch ihrer jetzigen Häupter entledigen, sie, die Fürsten Joniens, würden daher jedenfalls bei diesem Wechsel verlieren. Dieser, aus dem niedrigsten Eigennutze und der verächtlichsten Herrschsucht hervorgegangene Einwand fand Gehör. Die Jonier brachen die Donaubrücke nicht ab, verbündeten sich nicht zur Vernichtung des persischen Heeres mit den Scythen, Darius kehrte, wenn auch mit einigen Verlusten, doch mit einem noch immer zahlreichen und kriegsgeübten Heere zurück. Die in Kleinasien wohnenden Griechen blieben unter persischer Herrschaft, Histiäus von Milet würde, weil ihm Darius nicht traute, aus seiner Vaterstadt abberufen und mußte dem Despoten nach Susa folgen. Während Histiäus mit Widerwillen am persischen Hofe verweilte, kam Aristagoras, dessen Stellvertreter zu Milet, in Streitigkeiten mit den persischen Befehlshabern Artaphernes und Megabates, und diese rein persönlichen Mißverhältniße dreier Machthaber hatten einen Aufstand der griechischen Städte in Kleinasien zur Folge. Der Augenblick hätte nicht ungünstiger gewählt werden können. Das persische Heer hatte durch den scythischen Krieg nur wenig gelitten. Die Verluste desselben waren verschmerzt und ersetzt. Mächtige Verbündete hatten sich die Jonier noch nicht verschafft. Von Sparta würde ihnen die Hülfe abgeschlagen, von Athen eine nur geringe Hülfe zugesandt. Die Athener standen ihnen bei, theils aus Mitgefühl für die Leiden der kleinasiatischen Stammgenossen, theils aber auch, weil Artaphernes, der persische Satrap zu Sardes, den aus Athen vertriebenen Tyrannen Hippias bei sich aufgenommen und den athenischen Gesandten, welche nach Sardes gekommen waren, um Artaphernes aufzufordern, den Aufhetzungen Hippias' kein Gehör zu schenken, geantwortet hatte, die Athener sollten, wenn sie wohl fahren wollten, den Hippias wieder aufnehmen. Die athenische Hülfsmacht nahm zwar in Verbindung mit den Joniern und Kretriern Sardes ein, allein es konnte diese Eroberung nicht behauptet werden, vielmehr ging bei dieser Gelegenheit die Stadt in Flammen auf. Die Athener zogen sich zurück, die Griechen von Kleinasien und mehreren Inseln wurden unter furchtbaren Greuelthaten von den Persern wieder unterworfen. Die wohlgebildetsten Knaben wurden verschnitten, die schönsten Jungfrauen wurden zum Könige geschleppt und die Städte sammt den Heiligthümern verbrannt. *) Histiäus und Aristagoras kamen elend um's Leben. So würde allerdings der Eigennutz der jonischen Machthaber schwer bestraft, allein das arme Volk nahm Theil an deren Leiden. †)

§ 4. Kriegszüge der Feldherren des Darius Hystaspis gegen Griechenland.

Als Darius von dem Abfalle Joniens und der Verbrennung der Stadt Sardes durch die Athener und Jonier hörte, fragte er, wer die Athener seien, und als es ihm gesagt worden war, nahm er seinen Bogen, schoß einen Pfeil in die Luft und sprach: Zeus, es werde mir Rache an den Athenern! Dann trug er einem Diener auf, so oft er an die Mahlzeit gehe, ihm immer dreimal vorzusagen: „Gebieter, gedenke der Athener!" Hierzu kam noch, daß in Sardes Hippias, der aus Athen vertriebene Tyrann, und in Susa Demaratus, ein aus Sparta vertriebener König, unausgesetzt die Perser zum Kriege gegen Griechenland reizten. Sobald die Jonier unterworfen waren, wurde daher Mardonius (492 v. Chr.)

*) Herodot VI. 32. †) 498 vor Christus.

mit einem zahlreichen Heer gegen Eretria (auf der Insel Euböa) und Athen abgesandt. Die Absicht des Zuges war übrigens gegen ganz Griechenland gerichtet. Jene beiden Städte sollten nur den Vorwand dazu leihen. Die Seemacht der Perser unterwarf die Insel Thasos, wurde jedoch in der Nähe des Berges Athos durch einen Sturm *) übel zugerichtet, indem sie dreihundert Schiffe und 20,000 Menschen verlor. Das Landheer aber, mit welchem Mardonius in Macedonien lagerte, wurde Nachts von dem thracischen, d. h. deutschen Stamme der Bryger überfallen. Viele Perser verloren dabei ihr Leben, Mardonius selbst wurde verwundet. Der Zug gegen Griechenland mußte aufgegeben werden, die wackeren Bryger aber wurden zuvor von den Persern unterworfen.

Jetzt sandte Darius zuvörderst Herolde an die verschiedenen Staaten von Griechenland und verlangte von diesen Erde und Wasser, die Zeichen der Unterwerfung. Die Bewohner der Inseln alle und auch viele des Festlandes gaben, was der Perser von ihnen verlangte. Die Athener aber warfen die persischen Herolde in den Mordgraben und die Spartaner warfen sie in einen Brunnen und hießen sie von da Wasser und Erde für den König holen.

Die persischen Feldherren, Datis und Artaphernes, begannen den Heereszug gegen Griechenland. Die Insel Naxos wurde verheert, die Cycladen wurden unterworfen, Kretra verheert und verknechtet. Hippias, der Sohn des Pisistratus, führte die Perser. Bei Marathon stieß das kleine Häuflein der Athener auf das persische Heer, Miltiades führte die Griechen. Nur 1000 Mann Platäer waren den Athenern zu Hülfe gekommen. Mit ihnen zählte das griechische Heer 10,000 Mann. Doch was den Griechen an Zahl gebrach, das ersetzte der Freiheitsmuth. Die Perser wurden geschlagen und zogen sich auf ihren Schiffen nach Asien zurück (490 vor Christus). Nachdem die Schlacht gewonnen war, kamen 2000 Spartaner den Athenern zu Hülfe

§ 5. Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge gegen die Griechen.

Die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Marathon erhöhte nur den Grimm, den König Darius gegen die Athener hegte. Alsbald ergingen Befehle an alle Städte, ein größeres Heer zu stellen. Drei Jahre lang dröhnte Asien von Kriegsrüstungen. Im vierten fielen die Egypter ab. Der Krieg wurde nur um so heftiger betrieben. Im fünften Jahre aber starb Darius. Ihm folgte Xerxes, welcher, nachdem er Egypten unterworfen hatte, fünf volle Jahre lang die Kriegsrüstungen gegen Griechenland fortsetzte. Auf diese Weise brachte er eine Heeresmacht zusammen, wie sie weder früher, noch später jemals vereinigt war. Das Heer, welches Darius gegen die Scythen geführt hatte, zählte 700,000 Mann, und dennoch sagt Herodot, dasselbe sei nichts gewesen im Vergleich mit demjenigen des Xerxes. Drei Welttheile: Asien, Afrika und Europa stellten Truppen zu diesem Heere. Es fochten darin Perser, Meder, Cissier, Assyrier, Chaldäer, Baktrier, Indier, Arier, Parther, Chorasmier, Sogdier, Gandarier, Dadiken, Kaspier, Sarangen, Paktyer, Utrier, Myker, Parikanier, Araber, Aethiopier, Libyer, Paphlagonen, Lygier, Matineer, Mariandyner, Syrier, Phrygier, Armenier, Lydier, Mysier, asiatische Thracier, Cilicier, Kabalier, Milyer, Moschier, Tibarenen, Makronen, Mosynöken, Maren, Kolchier, Alarodier, Saspiren, die Inselvölker des persischen Meerbusens, Sagartier, Phönizier, palästinische Syrier, Egypter, die Insel-Griechen, Pamphylier, Lycier, die asiatischen Dorier, Jonier, Aeolier, Hellespontier, Saken (Scythen). Zu allen diesen Völkern kamen noch die Macedonier und

*) Um eine zweite Niederlage an dieser Stelle zu verhüten, ließ Xerxes später den Berg mit einem unermeßlichen Aufwand von Menschenkräften durchstechen.

viele Stämme der Hellenen, namentlich Thessalier und Thebaner. Die Größe der Kontingente der einzelnen Völker läßt sich daraus ermessen, daß z. B. der reichste Mann Asien's (Pythius) alle seine fünf Söhne beim Heere hatte, und daß dessen an Xerxes gerichtete Bitte, ihm einen derselben frei zu geben, mit dem Tode dieses Sohnes bestraft wurde. Sieben Tage und sieben Nächte zog dieses Heer auf zwei Brücken ununterbrochen unter Geißelhieben über den Hellespont. Der Skamander und viele andere Flüsse gingen aus, als das Heer anfing, aus demselben zu trinken. Was aber am sprechendsten die Größe dieses Heeres beweist, ist, daß sich die persische Monarchie niemals von dem Verluste desselben erholen konnte. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß Herodot das Fußvolk des Landheeres mit Ausschluß der Europäer auf 1,700,000 Mann, die Reiterei zu 80,000 Mann und die Zahl der Schiffe mit Einschluß der Transport-Schiffe zu 11,207, mit einer Bemannung von 517,610 Mann angibt. Hierzu kommen 20,000 Araber auf Kameelen, und Libyer auf Wagen, und 324,000 Europäer, nämlich Thracier, Päonen, Eorder, Bottiäer Chalcidier, Brygier, Pierier, Macedonier und mehrere Stämme der Griechen. Die Zahl der Streiter betrug daher 2,641,610 Mann. Eine Inschrift zu Thermopylä gibt die Zahl des Heeres auf drei Millionen an. Mit dem Troß berechnet Herodot das Heer auf mehr als fünf Millionen Menschen. Athen aber hatte dazumal nur 30,000 Bürger. Während zu den Zeiten Darius' Hippias, der Athener, die Perser geführt hatte, führte sie jetzt Demaratus, der vertriebene König der Spartaner.

§ 6. Vertheidigungsmaßregeln der Griechen.

Bei dem Herannahen einer so furchtbaren Heeresmacht erbebten die klugen und besonnenen Leute in Griechenland. Doch die entschlossenen Männer, die begeisterten Freiheitskämpfer, verzagten nicht, und retteten das bedrohte Vaterland. Die Thessalier, Doloper Enienen, Peräber, Lokrer, Magneten, Melier, phtiotischen Achäer, die Thebaner und die übrigen Böotier außer den Thespiern und Platäern schickten dem persischen Despoten Wasser und Erde. Die Spartaner glaubten aber die Tödtung der Herolde des Darius sühnen zu müssen, und schickten zwei ihrer Bürger, welche sich freiwillig dem Tode geweiht hatten, dem Xerxes. Dieser entließ sie ohne Strafe. Selbst das delphische Orakel schien sich gegen die Griechen verschworen zu haben. Es empfing die athenischen Gesandten mit den Worten:

„Unglücksel'ge, was weilt ihr? Hinweg zu den Enden der Erde!"

Erst nachdem die Gotteskundschafter mit Bittstäben in der Hand einen mildern Spruch erbeten hatten, erhielten sie folgenden Ausspruch:

„Siehe, wenn alles dem Feind heimfällt, was die Marke des Cecrops
In sich faßt, und die Bucht des heiligen Berges Cithäron,
Läßt der Tritogeborene doch der waltende Gott Zeus
Unzerstöret die hölzerne Burg, dein Heil und der Kinder!

Themistocles deutete den Athenern diesen Spruch dahin, sich zum Schiffskampfe zu rüsten, denn das Schiff sei die im Orakelspruche bezeichnete hölzerne Burg. Themistocles war es auch, der die Athener bestimmt hatte, das Geld, das ihnen aus den Silbergruben von Laurium einging, nicht unter sich zu vertheilen, sondern zur Anschaffung von zweihundert Schiffen zu verwenden. In der Versammlung der treu gebliebenen Hellenen wurde aber der Beschluß gefaßt, vor allen Dingen jede Feindschaft und Fehde untereinander aufzugeben. Die Späher, welche sie nach Asien schickten, wurden von den Persern ergriffen, und zum Tode verurtheilt. Xerxes schickte sie jedoch zurück, nachdem er ihnen seine Heeresmacht gezeigt hatte. Die Argiver verließen in dieser Bedrängniß die gemeinschaftliche Sache Griechenlands und ent-

boten den an sie geschickten griechischen Gesandten, vor Sonnen-Untergang ihr Gebiet zu verlassen. Auch die von Syrakus gehoffte Hülfe blieb aus. Die Karthager hatten nämlich mit Xerxes ein Bündniß geschlossen, und machten zu gleicher Zeit, wie er in Griechenland, in Sicilien einen Einfall, um die daselbst wohnenden Griechen abzuhalten, ihren Brüdern gegen die Perser Hülfe zu leisten. Die Corcyräer gaben zwar gute Worte, hielten jedoch ihre Schiffe in solcher Entfernung von der griechischen Flotte, daß sie an deren Kämpfen keinen Antheil nehmen konnten. Auch die Kreter machten sich durch Ausflüchte von der gemeinschaftlichen Sache los. Auf den Athenern und Spartanern beruhte das Heil Griechenlands.

§ 7. Die Schlacht bei den Thermopylen.

Beim Passe der Thermopylen (Warm-Brunnenthor) stieß das persische Landheer zuerst auf Widerstand. Im Westen derselben läuft der steile und hohe Berg Oeta, im Osten schließen sich an den Weg Sümpfe und das Meer. Von alten Zeiten her stand dort eine Feste, welche neuerdings von den griechischen Bundesgenossen hergestellt worden war. An diesem Passe erwarteten 301 Spartaner, 1000 Tegeaten und Mantineer, 120 Orchomenier, 1000 aus dem übrigen Arkadien, 400 aus Korinth, 200 aus Phlius, 80 aus Mycenä, 700 aus Thespis und 400 Mann aus Theben, einige opuntische Locrer und 1000 Phoceer — den Feind. An der Spitze des griechischen Heeres stand Leonidas, der Spartaner. Vier Tage ließ Xerxes hingehen, da er immer glaubte, die Griechen würden entfliehen. Am fünften aber schickte er gegen sie die Medier und Cissier mit dem Befehl, die Griechen lebendig gefangen vor sein Angesicht zu führen. Das Treffen währte den ganzen Tag. Die Griechen behaupteten ihre Stellung, die Medier wurden abgelöst durch die persische Schaar der Unsterblichen. Doch auch diesen erging es wie ihren Vorgängern. Dreimal sprang Xerxes, während er dem Treffen zusah, von seinem Stuhle auf, aus Furcht für sein Heer. Am folgenden Tage kämpften die Perser ohne bessern Erfolg. Da nun der König keinen Rath wußte, was er beginnen sollte, kam Epialtes, Eurydamus Sohn, und verrieth ihm einen Fußsteig, der durch's Gebirg nach den Thermopylen führte. Als die Griechen die Kunde erhielten, daß sie von den Persern umgangen seien, entließ Leonidas die Bundesgenossen, und behielt nur bei sich seine 300 Spartaner, die Thespier, welche ihn nicht verlassen wollten, und die Thebaner als Geißeln. Um die zehnte Stunde des Morgens sollten, nach der Weisung des Verräthers Epialtes, die Griechen zu gleicher Zeit von vorn angegriffen werden. Die Perser mit Xerxes rückten von vornen an, und die Hellenen mit Leonidas, da sie zum Tode auszogen, gingen weit mehr als zu Anfang hervor, in die Breite des Thalschlundes. Sie hüteten nämlich immer den Wall der Feste; in den vorigen Tagen aber hatten sie nur nahe davor in dem Engpaß gekämpft. Jetzt aber hieben sie außerhalb der Enge ein, und da fielen die Perser in Menge. Denn die Reihenführer mit Geißeln in den Händen peitschten von hinten drauf los und trieben Mann über Mann vorwärts. So stürzten Viele in das Meer und ertranken, noch mehrere wurden lebendig von ihren Kameraden zertreten. Die Griechen aber, gewiß ihren Tod zu finden, verherrlichten ihre Stärke an den Feinden mit der äußersten Anstrengung, voll Verachtung und Todesmuth. Den meisten waren damals die Lanzen zerbrochen; da lichteten sie mit den Schwertern die Haufen der Perser. In diesem mörderischen Kampfe fiel auch Leonidas. Um dessen Leichnam entstand ein hartes Gedränge. Viermal schlugen die Hellenen die Perser zurück und zogen den todten Körper ihres Führers mit sich. Zwei Söhne des Darius und zwei Brüder des Xerxes hatten unter tausenden von Persern ihren Tod gefunden, als die von Epialtes geführte Schaar den Hellenen in den Rücken fiel. Nun wichen diese sämmtlich in die Enge des Weges zurück, gingen hinter die Feste und besetzten

dort den Hügel Alle zusammen, ausgenommen die Thebaner. Am Eingange des Passes wehrten sie sich mit Schlachtmessern, wer noch eines hatte, und mit Händen und Zähnen, und hier wurden sie von den Persern unter ihrem Sturme begraben, da die Einen von hinten gegen sie anrannten, wo sie den Wall der Feste eingerissen hatten, die Andern von allen Seiten zumal sie umringten. Folgende Inschrift verewigte später die That der dreihundert Spartaner:

„Wanderer geh' und verkündige Du dem Volk Lacedämons,
Daß wir liegen dahier, seinen Gesetzen getreu."

Xerxes ließ dem Leichnam des Leonidas den Kopf abhauen und diesen auf einen Pfahl spießen. Die Thebaner aber, welche nur gezwungen auf der Seite der Hellenen gekämpft hatten, und so bald sie konnten, zu den Persern übergehen wollten, wurden nichts desto weniger theils niedergemacht, theils mit dem königlichen Mahlzeichen gebrandmarkt.

§ 8. Die Schlacht bei Salamis.

Nach der Thermopylenschlacht strömte das Perserheer ungehemmt bis nach Athen. Unterwegs wurden Thespiä, Platäa und die phocäischen Städte verbrannt. Die Athener hatten ihr Gebiet geräumt und waren nach Salamis übergefahren. Nur eine kleine Schaar war zurückgeblieben, die Burg zu vertheidigen. Sie wurde nieder gemacht und die Burg mit dem Nationaleigenthum verbrannt.

Die Lage der Athener war verzweifelt. Ihr ganzes Land hatte der Feind. Ihre Streitkraft bestand nur noch in ihren hölzernen Burgen, den Schiffen. Die Lacedämonier, Arkadier, Eleer, Korinthier, Sicyonier, Epidaurier, Phliusier, Trözenier und Hermioneer hatten zwar Schiffe ausgerüstet und den Athenern zu Hülfe geschickt; allein im entscheidenden Augenblicke wollten sie den Kampf mit der zehnfach überlegenen persischen Flotte nicht wagen, vielmehr nach dem Peloponnese fahren und Attica, als ein verlorenes Land, dem Feinde Preis geben. Nur die Megareer und Aegineten waren außer den Athenern zum Kampfe bereit.

In dieser furchtbaren Lage sandte Themistocles, der Heerführer der Athener, einen Boten an den Feldherrn der Perser und ließ ihm sagen, die Hellenen hätten aus Angst den Rath gefaßt, zu entweichen. Der Perser ging in die Falle, führte eiligst seine Flotte der griechischen entgegen. Die Hellenen hatten keine Wahl mehr, sie mußten den Kampf mit der Uebermacht annehmen.

Die persische Flotte hatte zwar, als sie bei Sepias vor Anker lag, durch einen Sturm schwer gelitten, auch in der Schlacht bei Artemisium Verluste gehabt. Diese waren jedoch durch frische Streitkräfte reichlich ersetzt worden.

Sie war jetzt, da sie vor dem Hafen von Athen, Phalerum lag, nicht minder stark, als im Anfange des Krieges. Xerxes wähnte, bei Artemisium habe sich die Flotte absichtlich schlecht gehalten, weil er nicht zugegen gewesen sei, jetzt aber, da er den Seekampf mit ansehen werde, sei ihm der Sieg gewiß. Auf dem Berge Aegaleos, zwischen Athen und Eleusis an der Küste von Attica, gegenüber von Salamis, saß er auf seinem Throne und schaute der Schlacht zu.

Gegen die Athener standen die Phönizier, gegen die Lacedämonier die Jonier. Etliche der letzteren hielten sich, in Gemäßheit der von Themistocles zuvor an sie gerichteten Ermahnungen, absichtlich schlecht, doch nur wenige. Die meisten unter denen, welche auf persischer Seite kämpften, waren voll Eifer und Furcht vor Xerxes und jeder glaubte, der König schaue auf ihn. Die Hellenen kämpften in geordneten Reihen, die Perser aber in Unordnung ohne Vorbedacht. Der Kampf war heiß, der Sieg blieb den Hellenen. Der persische

Feldherr Ariabignes, Darius' Sohn, und Xerxes' Bruder und viele namhafte Männer von den Persern und Medern verloren ihr Leben. Von den Hellenen fielen nur wenige. Denn diejenigen, deren Schiffe zerstört wurden, schwammen nach Salamis hinüber, und retteten ihr Leben, die Perser aber, welche nicht schwimmen konnten, fanden in den Wellen ihren Tod. Sobald die vordersten Schiffe des Xerxes zu fliehen begannen, entstand eine allgemeine Verwirrung in ihren Reihen.

Die Athener richteten mitten im Getümmel die feindlichen Schiffe zu Grunde, die Aegineten aber diejenigen, welche umwandten und nach dem Phalerum unter den Schutz des Landheeres flohen.

Während die Seeschlacht geschlagen wurde, retteten sich zahlreiche Perser aus den zertrümmerten Schiffen auf die Insel Psyttali. Dort wurden sie aber durch Aristides, welcher sich an die Spitze eines Haufens bewaffneter Athener gestellt hatte, niedergemacht.

Xerxes, welcher Zeuge der Schlacht gewesen war, wurde durch deren Anblick auf's tiefste erschüttert. Er fürchtete, die Brücke über den Hellespont möchte abgebrochen und ihm dadurch die Rückkehr nach Persien abgeschnitten werden. Da er sich aber den Schein geben wollte, als gedächte er den Kampf fortzusetzen, begann er, einen Damm nach Salamis hinüber anzulegen, indem er phönizische Kauffartheischiffe zusammenbinden ließ, die zur Brücke und zum Wall dienen sollten. In seinem Innern sann er aber darauf, wie er so schnell als möglich nach Persien zurückkehren könnte.

Seine Flotte war noch immer weit zahlreicher als die griechische. Sein Landheer hatte, außer bei den Thermopylen, noch keine Schlacht geschlagen. Allein des Königs Muth war gebrochen.

Er folgte daher mit Freuden dem Rathe des Mardonius, kehrte nach Susa heim und ließ seinen Feldherrn mit dreihunderttausend auserlesenen Kämpfern in Griechenland zurück.

An demselben Tage, an welchem die Perser bei Salamis, wurden ihre Verbündeten, die Karthager, bei Himera durch Gelon von Syrakus auf's Haupt geschlagen *).

§ 9. Die Schlachten bei Platää und Mykale.

Wenige Tage nach der Seeschlacht von Salamis zog Xerxes mit seinem Heere nach Böotien zurück. Auch Mardonius hielt dafür, daß zuvörderst der König zu geleiten, und dann die Jahreszeit nicht mehr zur Kriegführung geeignet sei. Er suchte sich 300,000 Mann von dem ganzen Heere aus und überwinterte mit denselben in Thessalien. Xerxes zog eiligst nach dem Hellespont, verlor aber unterwegs fast seine ganze Mannschaft. Hunger und Seuchen rieben sie auf. Wie furchtbar der Hunger unter diesem unermeßlichen Heere gewüthet haben muß, erhellt zur Genüge aus folgender Stelle Herodots: „Wo sie auf ihrem Zuge hinkamen, da raubten sie die Frucht zu ihrer Nahrung. Und wenn sie keine Frucht fanden, so nahmen sie das Gras von der Erde und schälten die Rinde von den Bäumen und rupften die Blätter ab und aßen's auf, und ließen nichts übrig aus lauter Hunger. Dann kam Seuche und Ruhr über das Heer und rieb es unterwegs auf." Diese furchtbare Niederlage des größern Theils des Heeres mußte nothwendig auf die unter Mardonius zurückgebliebenen Truppen entmuthigend wirken. Wohl stand unter diesem Feldherrn noch ein zahlreiches Heer, allein die Kraft, die Siegeshoffnung war von demselben gewichen.

Daher versuchte es Mardonius, durch Unterhandlungen die Griechen zu gewinnen. Die Athener antworteten ihm aber: so lange die Sonne den Weg wandelt, den sie jetzt geht, werden wir uns niemals mit Xerxes vertragen; sondern forthin gegen ihn zur Wehre gehen, stark im Vertrauen auf den Beistand der Götter.

*) 480 vor Christus.

Im Frühlinge des folgenden Jahres fiel Mardonius wiederum in Attica ein. Die Perser vermochten zum zweiten Mal das Land zu verheeren, allein nicht, den Muth seiner Bewohner zu beugen. Wie im vorigen Jahre zogen sich die Athener nach Salamis zurück, wiesen alle Friedens-Anerbietungen ab, und zwangen so den persischen Feldherrn, unverrichteter Dinge nach Böotien zurückzukehren. Mittlerweile hatten sich die treugebliebenen Griechen am Isthmus gesammelt. In der Nähe von Platäa trafen die beiden feindlichen Heere zusammen (479). Jetzt war das Mißverhältniß derselben, der Zahl nach, nicht mehr so groß als früher. Denn den 300,000 Persern standen mit Einschluß der Heloten 108,200 Griechen gegenüber. Pausanias war der Feldherr der Spartaner und der Oberfeldherr über das ganze Heer, Aristides führte die Athener. Die Perser wurden auf's Haupt geschlagen. Die Spartaner fochten auf dem rechten, die Athener auf dem linken Flügel. Verschiedene kleinere griechische Völkerschaften bildeten die mittlere Schlachtreihe. Der Kampf begann in der Nähe des Hera-Heilgithums der Platäer, gerade zu einer Zeit, da unter den griechischen Schaaren die größte Verwirrung herrschte. Allein der höhere Muth und die bessere Bewaffnung der Griechen trug den Sieg davon. Mardonius kämpfte von einem weißen Rosse herab und tödtete an der Spitze der tausend Besten viele der Lacedämonier. Doch als der persische Feldherr durch des Spartaners Aeimnestus Hand gefallen war, wichen die Perser. Den Athenern gegenüber standen die zu dem Könige übergegangenen Hellenen. Diese kämpften alle, mit Ausnahme der Böotier, absichtlich schlecht, und wurden daher ohne Mühe besiegt. In wilder Flucht zerstreute sich das Perserheer nach allen Seiten. Ein Theil desselben floh nach einer früher erbauten hölzernen Feste, welche aber bald eingenommen wurde.

Die meisten derjenigen Feinde, welche entkamen, wurden auf der Flucht von den Thraciern zusammengehauen, oder erlagen dem Hunger und dem Elend.

In solcher Weise wurde das Landheer der Perser aufgerieben. Noch hatten sie übrigens eine ansehnliche Flotte, welche bei Samos stand. Diese suchten die Griechen auf. Die Perser wollten keine Schlacht wagen, vielmehr entließen sie die Phönizier, fuhren mit den übrigen Schiffen dem Festlande zu, zogen dieselben an's Land, und glaubten sich unter dem Schutze eines Landheeres von 60,000 Mann und einer starken Verschanzung durchaus sicher bei Mykale. Allein die Griechen griffen sie auf dem Lande an. Die Athener rückten längs der Küste auf ebenem Felde zum Kampfe vor, die Lacedämonier durch eine Kluft auf bergigem Grunde. Die Athener begannen die Schlacht, durchbrachen die Reihen der Perser, schlugen sie in die Flucht und folgten ihnen auf dem Fuße in ihre Verschanzung. Noch vertheidigten sich die Perser, als die Lacedämonier von der andern Seite heran kamen und dem Kampfe ein Ende machten. Das befestigte Lager der Feinde wurde genommen, unermeßliche Beute gemacht, und dann die Befestigung in Brand gesteckt. Einen nicht unbedeutenden Antheil an diesem außerordentlichen Siege hatten die Einverständnisse zwischen den Griechen, welche sich gegenüberstanden und das Mißtrauen, welches die Perser gegen die in ihren Reihen fechtenden Jonier und Samier hegten. Die Niederlage der Perser war entscheidend. Nur wenige Flüchtlinge entkamen. Am gleichen Tage wurden, wie Herodot berichtet, die Schlachten bei Platäa und Mykale geschlagen.

§. 10. Weitere Siege der Hellenen und Cimonischer Friede.

Durch diese Siege der Griechen wurde die Macht der Perser auf immer gebrochen. Wäre Griechenland ein erobernder Staat gewesen, so hätte es ohne Zweifel damals schon das persische Reich zertrümmern können. Allein darin bestand gerade die Größe Griechenlands, daß es seine Eroberungen nicht machte durch die Künste des Krieges, sondern durch

diejenigen des Friedens, das es andere Länder nicht unterjochte durch Blutvergießen, sondern gewann durch die Schätze des Geistes und des Wissens, welche es ihnen bot.

Nachdem die Griechen die Angriffe der Perser glorreich zurückgeschlagen hatten, setzten sie den Krieg gegen ihre einst so stolzen, jetzt aber kleinmüthig gewordenen Feinde so lange fort, bis alle Griechen, welche unter persischem Joche gewesen waren, ihre Freiheit wieder erlangt hatten, bis sich kein persisches Kriegsschiff mehr in den griechischen Gewässern zeigte und kein persisches Landheer mehr auf drei Tagereisen den jonischen Küsten nahte. Die Athener Aristides und Cimon erkämpften einen für Griechenland so glorreichen Frieden, und die Land- und Seeschlacht am Flusse Eurymedon in Pamphilien, welche Cimon (469) gewann, gab insbesondere den Ausschlag. Der Spartaner Pausanias aber befleckte den von ihm gewonnenen Kriegsruhm durch verrätherische Verbindungen, welche er mit den Persern anknüpfte.

Fünfzig Jahre hatten die Kämpfe zwischen den Persern und den Griechen ausgefüllt, wenn wir den Anfang derselben von dem Aufstande der Jonier an berechnen. Ohne allen Zweifel waren diese Kämpfe die wichtigsten, welche die Weltgeschichte kennt. Denn von ihrem Ausgange hing das Schicksal Griechenlands und aller übrigen Länder ab, welchen die Griechen Lehrer und Muster wurden. Mit den Griechen siegte zugleich die Sache der Freiheit, der Wissenschaft und der Kunst. Die Menschenwürde wurde gerettet und für alle Zeiten der Beweis geliefert, daß keine Macht der Erde vermag, ein Volk zu unterdrücken, welches entschlossen ist, entweder zu siegen, oder zu sterben.

Zweiter Abschnitt.

Innerer Zustand des persischen Reiches bis auf Alexander den Macedonier.

§ 11. Reihenfolge der Könige und Erlebnisse des Volkes.

Wir haben im vorigen Buche gesehen, wie das Reich der Perser von Cyrus gegründet und von Kambyses und Darius Hystaspis erweitert wurde. Durch Ströme vergossenen Blutes waren die verschiedenen Länder dieser Eroberer gekittet. Die Furcht hielt sie zusammen. Nur auf den Trümmern aller edleren Gefühle der Menschenbrust, nur nach Vertilgung der letzten Ueberreste von Freiheitsmuth und Vaterlandsliebe konnte sich das persische Reich erhalten. Allein gerade der Krieg, welchen die übermüthigen Despoten der Perser gegen die Griechen führten, verminderte die Furcht vor den persischen Waffen, und regte da und dort Gelüste nach Unabhängigkeit an, während er den Perserkönigen die Lust benahm, selbst in das Feld zu ziehen. Schon Darius I. hatte, nachdem sein Zug gegen die Scythen verunglückt war, seinen Feldherren Mardonius, Datis und Artaphernes die Führung des Kriegs gegen die Hellenen überlassen. Xerxes flüchtete sich nach der Schlacht von Salamis in die Gemächer seiner Weiber, unter deren Einfluß er von nun an seine Völker beherrschte. Nach zwanzigjähriger Regierung (473 v. Chr.), wurden Xerxes und sein ältester Sohn ermordet, jeder unter dem empörenden Vorwurf, dem andern nach dem Leben gestrebt zu haben.

Ein Bürgerkrieg entbrannte. Erst nach einem blutigen Kampfe befestigte sich der dritte Sohn des Xerxes auf dem Thron. Die Ermordung seiner Brüder war eine der ersten Thaten des neuen Königs Artaxerxes I. (Longimanus, Langhand). Er kämpfte gegen seinen jüngsten Bruder Hystaspes, Statthalter von Baktrien, gegen die Egypter, welche das verhaßte Joch der Perser abgeworfen hatten, und gegen seinen Feldherrn Megabazus. Zu seiner Zeit wurde (448 v. Chr.) der Cimonische Friede mit seinen beiden Feldherren Megabazus und Artabanus abgeschlossen. Er starb 424 und hinterließ einen ehelichen und siebzehn uneheliche Söhne. Ueber die Leichen zweier Brüder, von denen der zweite den ersten und er den zweiten tödtete, gelangte Darius II. (Nothus) auf den Thron, nachdem der eine seiner Brüder 45 Tage, der andere 6 Monate und 15 Tage König gewesen war. Er leitete das Schicksal der ihm anvertrauten Völker unter dem Einfluß seines Weibes Parysatis und dreier Verschnittenen Mehrere Große des Reiches empörten sich, der Statthalter von Lydien, Pisuthnes, warf das persische Joch ab, Amyrtäus, welcher unter Artaxerxes die Herrschaft über Egypten an sich gerissen hatte, kam wieder aus den Sümpfen des Delta hervor, in welche er sich geflüchtet hatte, und der Großkönig fand es für gut, ihm gegen Leistung eines Tributs unangefochten die Herrschaft über jenes Land zu überlassen. Er schloß ein Bündniß mit Sparta gegen Athen. Parysatis bewirkte, daß ihr Lieblings-Sohn Cyrus, der jüngere, die Würde eines Satrapen und Befehlshabers der Truppen in Kleinasien erhielt. Die Folge davon war, daß nach Darius' Tode (404) Cyrus sich sofort gegen seinen älteren Bruder und König Artaxerxes II. (Mnemon) empörte. In der Schlacht von Cunaxa (402) verlor er sein Leben. Seine griechischen Hülfstruppen schlugen sich jedoch, ungeachtet des an ihren Führern geübten Verraths, durch und kehrten mit geringem Verluste in ihre Heimath zurück. Artaxerxes stand, so lange er König war, unter der Herrschaft seiner Frau Statira, und seiner Mutter Parysatis, welcher letzteren der schwache Fürst alle die Männer preis gab, die für ihn gegen Cyrus mit Nachdruck gekämpft hatten Durch Geld, welches er den Griechen spendete, suchte er die unter denselben herrschende Zwietracht zu vermehren.

Im Frieden des Antalcidas wurde Jonien wiederum an die persischen Herrscher abgetreten. Allein nicht persischer Tapferkeit, sondern dem Verrath des spartanischen Königs Agesilaus war dieser Erfolg zuzuschreiben (386 v. Chr.). Artaxerxes hatte von seinen zahlreichen Weibern und Kebsweibern 115 Söhne. Von diesen tödteten sich gegenseitig mehrere vor den Augen des Vaters, fünfzig verschworen sich gegen denselben. Nach seinem Tode (362) riß Artaxerxes III. (Ochus) die Herrschaft an sich, indem er seine übrigen Brüder und Verwandten, selbst Greise nicht ausgenommen, an einem Tage erwürgen ließ. Artabazus, Statthalter in Vorderasien, wollte ihn nicht anerkennen, mußte aber flüchtig werden. Sidon, das, von Egypten unterstützt, sich empörte, wurde wieder unterworfen, und Egypten, welches 64 Jahre lang eine gewisse Unabhängigkeit genossen hatte, wurde unter Strömen von Blut wieder unter das persische Joch gebracht. Die Grausamkeiten, welche er an den Menschen beging, hätte das herabgewürdigte Volk wohl knechtisch ertragen. Allein der Hohn, welchen der Tyrann an den heiligen Thieren der Egypter übte, kostete ihm sein Leben. Bagaos, sein Günstling, ein verschnittener Egypter, mischte ihm Gift und mißhandelte noch seine Leiche. Er setzte des Königs jüngsten Sohn, Arses, auf den Thron. Da er aber alle Brüder des Königs ermordet hatte, so stellte ihm Arses nach dem Leben. Bagaos kam ihm zuvor, ließ ihn und seine Kinder im dritten Jahre seiner Regierung umbringen, und setzte einen Sohn des Arsanes, einen Enkel des Ostanes, eines Bruders Artaxerxes' II. auf den Thron (338). Darius Codomannus war sein Name. Er wurde König von Persien in demselben Jahre, in welchem Alexander gegen Persien zog, und mußte daher schon bald seinem Gegner den Platz räumen.

Blutig, wie es begonnen, endigte das Reich der Perser, welches mehr als irgend ein anderes die Welt mit Gefahren bedrohte. Denn wäre es dem Xerxes gelungen, seine Pläne gegen Griechenland auszuführen, wäre dieses Land erdrückt worden, bevor noch seine unsterblichen Geister erstanden waren, so hätte der Welt die Leuchte gefehlt, welche ihr jetzt noch strahlt, und an welcher in der Finsterniß des Mittelalters die Menschheit das Licht der Vernunft wieder anzündete.

§ 12. Ausdehnung und Verfassung des persischen Reiches.

In seiner Blüthezeit umfaßte das persische Reich die ganze Ländermasse, welche zwischen dem Indus, dem caspischen, dem schwarzen und dem Mittel-Meere, den Grenzländern Egyptens, dem rothen Meere, Arabien und dem persischen Meerbusen in der Mitte liegt. Der Euphrat theilte dieses große Reich in zwei Hälften. Die westliche Hälfte begreift Kleinasien, Syrien, Phönizien, Palästina und Egypten, die östliche Hälfte die Länder zwischen Euphrat und Tigris, und zwischen Tigris und Indus. So ziemlich in der Mitte des ganzen Reiches befanden sich die drei Residenzstädte Susa, Babylon, Ecbatana, und die Gräberstadt Persepolis. Das Reich zerfiel in eine Mehrzahl von Statthalterschaften (Satrapien), deren Kleinasien z. B. zehn umfaßte. Der Einfluß, welchen dieser oder jener Satrape bei Hofe besaß, die Unterwürfigkeit oder Widerspenstigkeit der verschiedenen Völkerschaften und mannigfaltige andere Verhältnisse wirkten auf die Grenzbestimmung dieser Satrapien ein. Die Grundlage derselben bildeten übrigens nicht Ländergrenzen, sondern Völkergrenzen. Die Tribute wurden nicht von den Provinzen, sondern von den Völkerschaften erhoben, und unter den Völkerschaften bestand eine gewisse Rangordnung in der Art, daß immer die dem Mittelpunkt des Reichs näher wohnenden Völker die Tribute von den entfernter wohnenden erhoben. Erst Darius Hystaspis brachte übrigens in die oberste Verwaltung des Staates einige Ordnung. Die einzelnen Völkerschaften behielten gewöhnlich ihre alte Staatsverfassung, zum Theil auch ihre Kriegsgeschlechter bei, nur mußten sie sich in allen, das ganze Reich betreffenden Angelegenheiten den Befehlen des Königs fügen, mußten den ihnen auferlegten Tribut und Kriegsfolge leisten und einen persischen Satrapen, welcher aber nicht selten ein Landeseingeborner war, bei sich aufnehmen und unterhalten.

Das drückende für die unterworfenen Völker bestand darin, daß sie jeden Augenblick gewärtig sein mußten, durch die Ränke von Feinden oder die Launen eines Großen in das furchtbarste Elend versetzt zu werden, daß sie auch den verabscheuungswürdigsten Satrapen gegenüber durchaus rechtlos waren, und daß nur die Ertödtung jedweden sittlichen Gefühles ihnen einigen Schutz gegen Gewaltthätigkeiten gewährte.

Unter allen Völkern des persischen Reiches stand das persische natürlich oben an. Es bewohnte eine kleine, unfruchtbare, rauhe Gebirgsgegend, und war daher ursprünglich dürftig, allein es bestand aus dauerhaften, der Mühseligkeiten des Lebens gewohnten Leuten, welche Kälte und Nachtwachen nicht scheuten. Ihre Beschäftigung war Viehzucht, denn es waren die Perser ein Hirtenvolk. Sie bestanden aus einer Mehrzahl von Stämmen. Der edelste war derjenige der Pasargarden, zwei andere edle Stämme waren die Maraphier und Maspier. Drei andere Stämme trieben Ackerbau (die Penthialäer, Dirusiäer und Germanier *), vier Stämme endlich (die Daer, Marder, Dropiker und Sagartier) waren Nomaden. Schon Ezechiel erwähnt der Perser als tyrischer Miethstruppen. Die edelste Familie des Stammes der Pasargaden waren die Achämeniden, aus welcher die Könige der Perser alle

*) S. desfalls Buch I. § 91.

ihre Abkunft ableiten. Vor Cyrus scheinen die verschiedenen persischen Stämme kein gemeinschaftliches Oberhaupt gehabt zu haben. Dadurch, daß sich Cyrus zu einem solchen emporschwang, bildete er die Grundlage seiner Macht. Jetzt erst nahm er den Namen Kohr (Sonne), Cyrus an, denn früher hatte er Agredatus geheißen.

Die Mittel, deren sich die persischen Könige bedienten, die besiegten Völker in der Unterwürfigkeit zu erhalten, waren stehende Heere, Verpflanzungen der Völker und Einführung eines entnervenden Luxus. Allein während die persischen Könige die Kraft ihrer kriegerischen Völker durch den Luxus und die Wollust brachen, erlagen sie selbst mit ihren Großen denselben Einflüssen. Die Regierung des Staates zog sich bald in den Harem der Könige zurück. Tausende von Sklaven, Höflinge und Soldaten umringten die Herrscher *). Eine geordnete Staatsverfassung ist unter solchen Umständen nicht möglich. Die Launen der Könige, ihrer Mütter, begünstigter Weiber, Eunuchen und Höflinge dulden keine Schranken. Das Recht der Erstgeburt weicht, wenn nicht der Gunst, doch dem Gifte und den Ränken der Beherrscher des Harems. Selbst die Ertheilung eines Raths ist mit Gefahren verknüpft, weil der Erfolg in der Regel zum Maßstab seiner Güte genommen wird. Uebrigens standen doch einige Grundsätze fest, so namentlich derjenige der Trennung der Militair- von der Civil-Gewalt.

Die Satrapen waren die eigentlichen Beherrscher der Völker, welche die Tribute erhoben, den Besatzungen ihren Sold auszahlten, und die übrigen Geschäfte besorgten. Diesen zur Seite standen die Befehlshaber der Truppen. Doch auch dieser Grundsatz wurde, namentlich in späteren Zeiten, häufig verletzt. In der ersten Zeit bestand die Kraft der persischen Heere in den Persern selbst, später bediente man sich zahlreicher Mieth-Truppen, welche man aus Hyrcanien, Parthien und Griechenland bezog. Die letzten waren die geschätztesten.

§ 13. Der innere Zerfall des persischen Reiches

Unumschränkte Einherrschaft führt in allen Staaten nothwendig zur Ungerechtigkeit, zur Gewaltthat, und folgeweise zur Unterdrückung der Völker. Sie wird jedoch gemildert durch die Sitten und Gewohnheiten, welche der Herrscher und sein Volk gemein haben. Diese Milderung verliert sich, wenn eine Mehrzahl von Völkern unter einem und demselben Scepter vereinigt wird. Je größer die Zahl dieser Völker ist, und je weniger dieselben durch innere Wahlverwandtschaft zusammen gehalten werden, desto schrankenloser wird der Despotismus, welcher sie, im Widerspruch mit ihren natürlichen Bestrebungen, zusammenkettet. Wenn daher in den früheren Monarchien der alten Welt auch ein schwerer Druck auf den Völkern lastete, so war derselbe doch gering im Verhältniß zu demjenigen, welchen die persische Monarchie auf die zahlreichen Völker ausübte, die sie nach und nach unterjochte. Der Charakter der persischen Staatsverwaltung wird wohl am anschaulichsten dadurch, daß wir die persischen Großkönige in ihren hervorstechendsten Zügen schildern.

Als Kambyses in Memphis ankam, feierten die Egypter, weil ihnen ihr Gott Apis erschienen war, ein Freudenfest. Kambyses glaubte es nicht und strafte diejenigen, welche ihm diese wahrheitsgetreue Antwort auf seine Frage gaben, als Lügner, mit dem Tode. Den Apis selbst verwundete er tödtlich, die Priester ließ er geißeln, und befahl, jeden Egypter zu tödten, der bei der Festfeier betroffen würde. Seinen einzigen Bruder Smerdes ließ er ermorden. Seine Schwester und Ehefrau, welche über den Tod ihres Bruders Thränen vergoß, trat er mit Füßen, worauf sie, da sie schwanger war, an unzeitiger Geburt starb. Dem Sohne seines Mundschenken Prexaspes schoß er, in Beisein des

*) An Artaxerxes I. Tische speisten z. B. 15,000 Personen täglich.

Vaters mitten durch's Herz, um diesem zu beweisen, daß er dem Weine nicht ergeben sei. Zur selben Zeit ließ er zwölf Perser vom ersten Rang, ohne allen Grund, lebendig bis an den Kopf begraben. Den Krösus, welcher ihm bei dieser Gelegenheit freundliche Vorstellungen machte, befahl er zu tödten, und da die Diener seiner schonten, in der Erwartung, Kambyses werde den Befehl bereuen, ließ er diese nachher hinrichten.

Darius Hystaspis begann seine Herrschaft damit, daß er nicht blos Intaphernes, einen von den sieben, welche den falschen Smerdes gestürzt hatten, sondern auch alle männlichen Angehörigen desselben, welche an dem Verbrechen, das dem Vater zur Last gelegt wurde, ganz unschuldig waren, das Leben nehmen ließ. Nur ihren Bruder und ihren ältesten Sohn rettete die Frau des Intaphernes durch ihre Bitten. Als Darius gegen die Scythen zog, bat ihn ein Perser, Namens Oeobazus, ihm von drei Söhnen, die er habe, und welche alle beim Heere seien, einen zurückzugeben, worauf er erwiederte, da Oeobazus sein Freund, und die Bitte bescheiden sei, wolle er alle drei zurücklassen. Sofort wurden dieselben auf Darius Befehl niedergemacht und zurückgelassen. Daß Darius nach der Einnahme von Babylon 3000 der Häuptlinge der Stadt auf Pfähle spießen, nach der Wieder-Unterjochung Joniens die wohlgebildetsten Knaben aus allen Städten verschneiden, die Schönsten der Jungfrauen in die Sklaverei schleppen und die Städte sammt den Heiligthümern verbrennen ließ, wurde nicht einmal für grausam gehalten.

Als ein Sturm die über den Hellespont geschlagene Brücke einriß, ließ Xerxes dem Meere Geißelhiebe geben, und sämmtlichen Vorstehern des Brückenbau's die Köpfe abschlagen. Nachdem er in feiger Flucht aus Griechenland nach Sardes zurückgekommen war, trug er Liebe zu seines Bruders Masistes Frau, und als diese ihm nicht zu Willen war, so veranstaltete er eine Vermählung seines Sohnes Darius mit deren Tochter, ließ ab von der Mutter, liebte aber und gewann die Frau seines Sohnes und die Tochter seines Bruders. Amestris, die Frau des Xerxes, welche nicht gegen die Tochter, sondern gegen die Frau des Masistes Verdacht hegte, erbat sich diese von dem Könige und that keine Fehlbitte, worauf Amestris ihr die Brüste, Nase, Ohren, Lippen und Zunge abschnitt, und diese den Hunden vorwarf. Masistes aber und seine Söhne wurden später auf ihrer Flucht nach Baktrien niedergemacht.

Welcher Abgrund von Verworfenheit spiegelt sich in diesen Thatsachen ab! Solche Abscheulichkeiten ereignen sich nur in Monarchien. Sie sind unmöglich in Freistaaten.

Darius und Xerxes gelten noch für die besseren unter den persischen Königen. Die Greuelthaten, welche unter den spätern Herrschern vorkamen, sind in der That zu verabscheuungswerth, um näher bezeichnet zu werden. Ein Vorfall aus dem Leben des Artaxerxes Mnemon wird genügen, uns ein Bild der sittlichen Verworfenheit des persischen Hoflebens jener Zeit zu geben. Als dieser König alt war, ging er mit dem Gedanken um, die Krone bei seinen Lebzeiten seinem ältesten Sohne abzutreten. Doch dieser liebte die Geliebte seines Onkels Cyrus, welche in dem Harem seines Vaters war, und verlangte sie von demselben. Als ihm sein Vater die unsinnige Bitte abschlug, machte er einen Anschlag auf dessen Leben, welcher jedoch verunglückte und dem Sohne und dessen Vertrauten Tiribazus das Leben kostete. Wo solche Schandthaten und Verbrechen im Hause der Könige an der Tagesordnung sind, wohnt keine Tugend im Hause eines Satrapen. Tugendhafte Menschen können unter Fürsten, wie wir sie geschildert haben, keine Aemter bekleiden. Sie würden den Despoten unbequem sein. So gehen zügellose Wollust, Rachsucht und alle Leidenschaften, welche in deren Geleite zu sein pflegen, von dem Königshofe auf die hohen Beamten, und von diesen auf die Unterbeamten und das ganze Volk über. Nur eine Tugend erkennt der Despot an, diejenige des blinden Gehorsams. Als Cyrus das persische Reich gründete, besaßen alle Völker Asiens noch persönlichen Muth,

eine gewisse Selbstständigkeit und ein gewisses Unabhängigkeitsgefühl. Zwei Jahrhunderte reichten hin, alle Völker des persischen Reiches zu Grunde zu richten, sie zu einer Masse der verworfensten, feigsten und verächtlichsten Menschen zu machen. Dieses sind die unausbleiblichen Folgen des Despotismus. Dieselben Völker, welche früher Jahrhunderte lang an der Spitze der Civilisation gestanden hatten, waren unfähig geworden, ihre Selbstständigkeit zu behaupten. Sie wurden die Spielbälle fremder Eroberer und die Beute ihrer raubsüchtigen Beamten. Vergeblich sucht der Geschichtsforscher auch nur nach einem einzigen edeln Charakter unter den vielen Millionen, welche das Perser-Reich umschloß. Wir finden wohl einzelne Beispiele persönlicher Tapferkeit *), wie z. B. des Boges in Eion, welcher Kinder, Weib und Kebsweiber schlachtete und sich selbst in's Feuer stürzte, sich aber nicht den Griechen ergab. Auch kommen einzelne Fälle von Anhänglichkeit †), an die Person der Könige vor. So verstümmelte sich Zopyrus, um die Babylonier glauben zu machen, er sei von Darius mißhandelt worden, sich so deren Zutrauen zu erwerben und mit Hülfe desselben die Stadt zu gewinnen.

Allein die Tapferkeit hat eine Beimischung von wilder Grausamkeit, Anhänglichkeit, den Charakter hündischer Unterwürfigkeit. Seelen-Adel, Freiheitsgefühl und Vaterlandsliebe können nicht gedeihen in dem Dunstkreis der Tyrannen.

Dritter Abschnitt.

Innerer Zustand Griechenland's bis auf Alexander den Macedonier.

§ 14. Ueberblick.

Die Kraft-Entwickelung des griechischen Volkes in seinem Kampfe gegen die Perser, läßt sich mit nichts vergleichen, als mit dem Aufschwunge, welchen es nahm nach dem Siege über seinen Feind. Eine Periode des Wohlstandes, der Bildung und der Freiheit, wie Griechenland sie hatte von der Zeit der Schlachten zu Platäa und Mykale bis zum Anfang des peloponesischen Krieges, steht einzig da in der Weltgeschichte. Die Städte, welche die Perser zerstört hatten, zumal Athen, wurden schöner, als sie jemals gewesen, wieder aufgebaut. Zu dem kriegerischen Ruhme, den sich das Volk auf blutigen Schlachtfeldern erworben, traten die Künste des Friedens hinzu, und verewigten denselben durch ihre unsterblichen Werke. Herodot, der Vater der Geschichte, erzählte allen kommenden Geschlechtern die Heldenthaten der Griechen und die Niederlage der Perser. Auf den Feldern zu Marathon, Thermopylä und Platäa, auf welchen das Schicksal der Welt, die Frage, ob sie dem Despotismus verfallen sollte, oder nicht, entschieden wurde, erhoben sich Denkmäler, würdig der Thaten, deren Gedächtniß sie zu erhalten bestimmt waren; und den Göttern, denen der Glaube des Volkes zunächst den Sieg zuschrieb, wurden prachtvolle Tempel erbaut, zum Danke für die der Sache der Freiheit geleistete Hülfe. Miltiades, Leonidas, Themistocles, Pausanias, Aristides und Cimon, diesen sechs Männern gebührte zunächst das Verdienst, das griechische Volk zum Siege geführt zu haben. Doch Pausanias befleckte seinen Ruhm durch verrätherische Verbindungen, welche er mit den Persern anknüpfte.

*) Herodot VII. 107. †) Herodot III. 153 ff

Auf jene Helden folgte Perikles, groß in der Kunst des Krieges, doch größer als Staatsmann und in den Künsten des Friedens. Mit ihm endigt aber schon die schönste Blüthenzeit Griechenland's. Nach ihm sah Athen keine Männer mehr, welche, wie Miltiades, Themistocles, Aristides, Cimon und Perikles gleich groß durch die Kraft ihres Geistes und durch die Reinheit ihres Willens waren. Nur in Theben erhoben sich noch zwei Helden, würdig, jenen an die Seite gestellt zu werden; Epaminondas und Pelopidas. Doch war ihnen nicht vergönnt, sich ihre Lorbeern im Kampfe mit dem äußeren Feinde, im Widerstreit zwischen dem griechischen Gesammt-Vaterlande und dem asiatischen Despotismus zu erringen. Der Athener Alcibiades und der Spartaner Agesilaus bewiesen, daß auch die höchsten Geistesgaben, wenn ihnen nicht unerschütterliche Rechtschaffenheit zur Seite steht, eben sowohl zum Verderben, als zur Rettung des Vaterlandes dienen können.

Nachdem der große Krieg mit den Persern glorreich geendigt worden war, rieben sich die reichen Kräfte der Griechen auf in kleinen Fehden, welche sie unter einander hatten. Sie verstanden es nicht, die Freiheit der einzelnen Staaten durch einen, nach Außen kräftigen, nach Innen wohl geordneten Bund zu mäßigen. Die Tugenden des Aristides und Cimon hoben Athen an die Spitze der Staatsgeschäfte Griechenland's. Durch blutige Siege verdrängte zuerst Sparta Athen, dann Theben Sparta, bis endlich Philipp der Macedonier deren Stelle einnahm.

Wenn wir daher nicht ohne eine tiefe Wehmuth dem Gange folgen können, welchen die Staatsverhältnisse der Griechen seit dem Beginne des peloponesischen Kriegs nahmen, so bietet uns doch die Kunst und die Wissenschaft ein Feld, auf welches wir mit ungetrübter Freude blicken können. Auf diesem wirkten die Dichter Aeschylus, Sophocles und Euripides, die Philosophen Sokrates, Plato und Aristoteles, die Geschichtschreiber Herodot, Thucydides und Xenophon, der Arzt Hippokrates, die Künstler Phidias, Zeuxis und Parrhasius und so viele andere, deren Namen nicht auf uns gekommen, deren Werke aber die Bewunderung aller Zeiten waren, — in schönster Eintracht zusammen.

Was wäre Europa ohne diese Grundpfeiler der Kunst und Wissenschaft? Die Antwort auf diese Frage ist schwer. Soviel ist aber gewiß, daß die ganze Kunst und Wissenschaft der neueren Zeit sich an der Hand der Griechen emporgerungen hat, daß bis zu dieser Stunde die Werke der griechischen bildenden Kunst unerreichte Muster des reinsten Geschmacks sind, und daß alle unsere Wissenschaft sich gründet auf die Vorarbeiten der Griechen. Ohne Herodot und Thucydides wäre unsere Wissenschaft der Begebenheiten (Geschichte) ebenso dürftig, als ohne Plato und Aristotoles unsere Wissenschaft der Gedanken (die Philosophie). Nur unter den schützenden Armen der Freiheit konnten Werke gedeihen, wie jene hohen Geister sie schufen. Wohl mögen wir bedauern, daß der Baum griechischer Freiheit sich nicht länger erhielt. Allein er stand doch so lange, bis seine Früchte gereift waren. Unvergänglich ist nichts auf Erden, und wer den höchsten Gipfel erreicht hat, muß nach den ewigen Gesetzen der Natur herniedersteigen. Trauern wir daher nicht über den Untergang griechischer Blüthenzeit, sondern bemühen wir uns, eine ähnliche Blüthenzeit nach jenem großen Vorbilde unter uns hervorzurufen! Streben wir, Miltiades an Umsicht und Unerschrockenheit, Leonidas an Todesverachtung, Themistocles an Schärfe des Blickes und Kühnheit der That, Aristides an Gerechtigkeit, Cimon an Milde des Charakters und allen an Vaterlandsliebe und Freiheitsmuth gleich zu kommen! Haben wir nur fünf Männer, wie diese, unter uns, so wird uns die Freiheit der Griechen mit allen großartigen Begleitern derselben nicht lange mehr vorenthalten bleiben.

§ 15. Die Erlebnisse des Volkes bis zum peloponesischen Kriege.

Miltiades, der unsterbliche Feldherr von Marathon, erlebte nicht mehr die Früchte seines Sieges. Als die Perser nach Asien zurückgekehrt waren, schiffte er mit einer Flotte aus, um diejenigen Inseln, welche den Persern gedient und das griechische Vaterland verrathen hatten, zur Strafe zu ziehen. Paros widersetzte sich. Miltiades wurde gefährlich verwundet, und mußte, ohne diese Insel besiegt zu haben, nach Athen zurückkehren. Dort wurde er auf Anstiften der Alkmäoniden beim Volke angeklagt und in eine Geldstrafe verurtheilt. Er starb bald darauf an seiner Wunde, jedoch nicht im Gefängniß, wie gewöhnlich angenommen wird, denn der Prytane (die obrigkeitliche Person) welcher beauftragt war, ihn bis zur Bezahlung der Geldstrafe im Gefängniß zu halten, besaß den Muth, diesen Beschluß des Volkes nicht zu vollziehen. Bald erkannten auch die Athener ihre Uebereilung, errichteten dem Helden ein Denkmal bei Marathon und überhäuften seinen Sohn Cimon mit Auszeichnungen.

Nachdem Themistocles seinem Vaterlande im Kriege die preiswürdigsten Dienste geleistet hatte, trachtete er mit der ganzen Kraft seines Geistes darnach, Athen größer und fester als zuvor aus seinen Trümmern zu erheben.

Die Athener kehrten nach siegreich beendigtem Kampfe in ihre Stadt zurück. Doch sie fanden nur noch einen kleinen Theil der Mauern nebst wenigen Häusern, welche den persischen Oberführern zur Wohnung gedient hatten. Die ganze Stadt war ein Trümmerhaufen. Themistocles bewirkte den Volksbeschluß, daß alles andere verschoben werden sollte, bis die Festungswerke der Stadt vollendet sein würden. Ihm wurde die Aufsicht über den Bau anvertraut. Ein größerer Raum wurde für die neue Stadt bestimmt. Der Bau der Mauern, durch Einmischung der Spartaner gefährdet, wurde durch die rastlose Thätigkeit des Volkes, und durch die Klugheit des Themistocles beendigt. Zu den beiden Seehäfen von Athen: Munichia und Phalerum wurde noch ein dritter, weit geräumigerer, Piräus, mit drei natürlichen Abtheilungen, hinzugefügt. Die großartigsten Festungswerke deckten den Hafen. Nach Vollendung dieser Bauten übernahm Themistocles den Oberbefehl der Flotte, trieb die Hülfsgelder von den griechischen Inselbewohnern ein und befestigte den Einfluß von Athen im ägäischen Meere. Bei dieser Gelegenheit machte er sich jedoch manche Feinde, und dieselben Alkmäoniden, welche die Verurtheilung des Miltiades durchgesetzt hatten, bewirkten jetzt auch die Verbannung des Themistocles. Die Geschichte kennt keine Beweise einer Schuld des Siegers von Salamis, und da er nicht durch ein Straf-Erkenntniß, sondern durch den Ostracismus aus Athen vertrieben wurde, so ist nicht anzunehmen, daß ihm eine solche zur Last gelegt werden konnte. Auch Themistocles mußte erfahren, daß auf Erden nichts dauernd und unwandelbar sei. Er starb auf persischem Boden, doch seine Gebeine wurden, seinem letzten Willen zufolge, in attische Erde versenkt. Thucydides schildert ihn mit den Worten: „Die Stärke seines Geistes und die Fertigkeit seiner Urtheilskraft waren so unvergleichlich, daß er mehr als andere Menschen fähig war, alle Verhandlungen bei jeder Gelegenheit zu leiten" *). Auch seine Familie erhielt in Athen ihre verlorenen Rechte zurück.

Nach der Verbannung des großen Themistocles wurden Aristides und Cimon, Miltiades' Sohn, die einflußreichsten Männer zu Athen. Sie führten unter dem Oberbefehl des Spartaners Pausanias die atheniſche Flotte, welche in Verbindung mit den Geschwadern der übrigen Hellenen bestimmt war, den Krieg gegen die Perser fortzusetzen.

Die verrätherische Haltung, welche Pausanias den Persern gegenüber einnahm, und

*) Lysias nennt ihn „einen Feldherrn, herrlich an Wort, Einsicht und That," und Cicero preist ihn als den ohne Widerrede Ersten in Griechenland.

der Hochmuth, welchen derselbe zur Schau trug, bewirkten, daß alle Verbündeten sich weigerten, ferner unter dessen Befehlen zu stehen, und daß selbst die spartanischen Truppen ihm den Gehorsam aufkündigten. So gelangte Athen an die Spitze der gemeinschaftlichen Angelegenheiten Griechenlands (447 v. Chr.), an welcher bisher Sparta gestanden hatte. Die Gerechtigkeit, welche alle Handlungen Aristides' bezeichnete, und die Erfolge der Waffenthaten Cimons befestigten Athen in dieser seiner bevorzugten Stellung. Athen hörte auf eine einzelne Stadt zu sein. Es wurde das Haupt des, seit den Niederlagen der Perser, ersten Reiches der Welt. Allein die Mangelhaftigkeit ihrer Bundesverfassung und der unglückliche Zwiespalt, welcher zwischen Athen und Sparta bestand, erlaubte den Griechen nicht, sich so zu entwickeln, wie es unter günstigeren Verhältnissen möglich gewesen wäre. Die griechischen Freistaaten waren in ihrer Vereinzelung schon zu alt geworden, als daß es ihnen möglich gewesen wäre, sich freiwillig einer Beschränkung ihrer Selbstständigkeit zur Förderung des allgemeinen Wohles zu unterziehen. Nur die Gewalt oder der schwerste Drang der Verhältnisse bestimmte die minder mächtigen Staaten Griechenlands, sich an eine der beiden Großmächte Griechenlands (Athen und Sparta) anzuschließen, und eine andere Einheit, als die durch derartigen Anschluß hervorgerufene kannte Griechenland nicht. So lange übrigens Athen an der Spitze der griechischen Staaten stand, war Griechenland kräftig nach Außen vertreten, und so lange Aristides die Verhältnisse der Bundesgenossen leitete, beschwerten sich diese nicht über Athen. Früher hatten sich von allen verbündeten Staaten Abgeordnete in Sparta versammelt. Jetzt berief Aristides dieselben nach der Insel Delos. Der Tempel Apollo's daselbst ward zu den Sitzungen der Gesandten so wie zur Aufbewahrung des gemeinschaftlichen Schatzes erkoren. Bald darauf starb Aristides, und zwar so arm, daß sein Nachlaß nicht hinreichte, die Kosten seines Leichenbegängnisses zu decken. Der Staat trug dieselben, errichtete ihm in Phalerum ein Denkmal, stattete seine Töchter aus, und verlieh seinem Sohne Lysimachus Ländereien und eine Summe Geldes. Doch auch Aristides hatte dem Schicksal seinen Tribut zahlen müssen. Auch er war aus Athen verbannt gewesen, und zwar gerade in der gefahrvollsten Zeit der persischen Kriege. Erst nach der Schlacht von Salamis wurde er mit Ehren zurückberufen.

Kurz nach Aristides' Tode zeigen sich die ersten Spuren des Widerstrebens einzelner Verbündeter gegen die ihnen durch den Bund auferlegten Opfer. Namentlich widersetzte sich die Insel Naxos. Sie wurde mit Gewalt unterworfen. Cimon war ohne Nebenbuhler in seiner Vaterstadt und an der Spitze des ganzen Bundes der Griechen. Athen stand auf dem Gipfelpunkte seiner Größe, als Cimon nach der doppelten Schlacht am Eurymedon (469 v. Chr.) mit reicher Beute dahin zurück kehrte. In seiner Jugend hatte dieser große Mann eine gewisse Rauheit der Sitten angenommen. In späteren Jahren vereinigte er Feinheit der Lebensart mit fleckenloser Tugend. Er baute die ersten Säulengänge, in deren Schatten die Athener sich versammelten. Er gründete die hochberühmten Haine der Akademie, bepflanzte den Marktplatz mit Platanen und vollendete die Festungswerke der Burg von Athen. Als die Bundesgenossen über die ihnen auferlegte Last des Seedienstes unwillig wurden, schlug Cimon vor, sie sollten Schiffe stellen, und anstatt der persönlichen Dienste eine gewisse Summe in den gemeinschaftlichen Schatz bezahlen, wofür die Athener die Bemannung der Flotte stellen würden. Der Vorschlag wurde von den meisten Bundesgenossen angenommen. Sie sahen nicht ein, daß sie sich dadurch selbst unfähig machten, einen wirksamen Einfluß auf die Bundesangelegenheiten auszuüben. Nach einiger Zeit erkannten sie aber ihren Fehler, und es entstanden in dessen Folge mannigfaltige Mißhelligkeiten, namentlich mit der Insel Thasos, welche ihr Widerstreben gegen die Leitung Athens hart büßen mußte.

§ 16. Fortsetzung.

Mittlerweile hatte Sparta viele Unglücksfälle erlebt. Der Verrath, welchen Pausanias beabsichtigte warf kein günstiges Licht auf die Reinheit der spartanischen Sitten und zwang die Ephoren, die strengsten Maßregeln gegen denselben zu ergreifen. Der ersten Anklage, welche gegen ihn erhoben worden war, als er von dem Oberbefehl an der Propontis abgerufen wurde, entging er, obgleich die Beweise sehr stark gegen ihn sprachen. Allein da er dessen ungeachtet seine Unterhandlungen mit den Persern fortsetzte, und sich zu diesem Behufe selbst nach Byzanz und Kleinasien begab, wurde er von da durch einen Herold zurückberufen, überwiesen und in dem Tempel der Minerva Chalciökus, in welchen er sich geflüchtet hatte, durch den Hunger getödtet. Sterbend wurde Pausanias aus dem Heiligthume entfernt, damit er dasselbe durch seinen Tod nicht entweihe. So endigte der König Pausanias. Möge jeder König, welcher sein Vaterland an den auswärtigen Feind zu verrathen gedenkt, gleich ihm untergehen.

Bevor noch die trüben Erinnerungen an Pausanias' Verrath und Tod vorübergezogen waren, wurde Sparta von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht, welches einen Aufstand der Heloten und der Messenier zur Folge hatte. Die Bergfeste Ithome wurde von ihnen besetzt. Dort wurden sie von den Spartanern belagert. In seiner Bedrängniß bat Sparta alle Bundesgenossen, und namentlich auch Athen um Beistand. Die Athener waren nicht geneigt, denselben zu leisten. Allein Cimon, ein großer Verehrer Sparta's, überredete sie dazu, und ward mit einem Heere dahin abgesandt. Bald entstanden Reibungen zwischen Spartanern und Athenern, welche mit der Rücksendung der Athener von Seiten Sparta's endigte. Diesen Schimpf empfand das reizbare Volk von Athen sehr tief, und er gab dem Ansehen, in welchem Cimon bis dahin bei ihm gestanden, einen großen Stoß. Bald darauf wurde Cimon durch den Ostracismus aus Athen verbannt. Nach seiner Entfernung wurden allmälig die letzten Ueberreste der aristokratischen Vorrechte aus der athenischen Staatsverfassung vertilgt. Die wichtigsten der Staatsangelegenheiten und namentlich die Verfügung über die Staatsgelder, welche bis dahin von dem Areopage geleitet worden war, wurden vor die Volksversammlung verwiesen. Alle Stellen im Staate wurden ohne Unterschied allen untadelhaften Bürgern eröffnet, den Bürgern wurde für ihre Zeitversäumniß in den Volksversammlungen und Gerichtssitzungen Entschädigung aus den öffentlichen Geldern bewilligt, und die Meisterwerke der griechischen Dichter wurden in dem Theater Athens auf öffentliche Kosten zur Unterhaltung, Belehrung und Erhebung des Volkes aufgeführt. Perikles übernahm an Cimon's Stelle die Leitung der Geschäfte, ein Mann von ausgezeichneter Rednergabe, nicht ohne Feldherrntalent und von großer Staatsklugheit. Er verstand es, wie kein anderer Mann vor und nach ihm, das Volk der Athener zu führen. Doch kann er von dem Vorwurf nicht freigesprochen werden, gegen die Bundesgenossen hart und unbillig gewesen zu sein. Der gemeinschaftliche Schatz des Bundes wurde aus Delos nach Athen geschafft, die Beisteuer der Bundesgenossen wurden erhöht. Die Bundesgenossen mußten ihre Streitigkeiten vor die Gerichte von Athen bringen. Die Folgen aller dieser Maßregeln traten allerdings theilweise erst nach Perikles Tode zu Tage. Allein sie entwickelten sich verdeckt schon zu seiner Zeit in dem immer zunehmenden Widerwillen der Bundesgenossen gegen ihr Bundesoberhaupt, Athen. Noch schienen die Angelegenheiten Athens sich günstig zu stellen. Megara sagte sich vom peloponnesischen Bunde los, und schloß sich Athen an, Phocis, Böotien und Aegina wurden besiegt*). Durch zwei große Mauern, wovon die eine nach dem Phalerum, die andere nach dem Piräus zog, wurden diese Häfen mit Athen verbunden und so die Befestigung der Stadt vollendet. Die

*) 456 vor Christus.

erstere dieser Mauern war vier fünftel, die letztere eine ganze deutsche Meile lang. Späterhin wurde auf Perikles Vorschlag noch eine dritte Mauer hinzugefügt, welche den Hafen von Munichia mit Athen verband.

Mittlerweile hatten sich die Messenier zehn Jahre lang in Ithome gehalten. Endlich wurde ihnen freier Abzug gewährt, jedoch unter der Bedingung, den Peloponnes zu räumen. Tolmidas, der Feldherr der Athener, sammelte die Flüchtigen und übergab ihnen die Stadt Naupactus, am nördlichen Gestade des korinthischen Meerbusens, welche den ozolischen Lokrern entrissen worden war*). In Egypten litten die Athener zu dieser Zeit eine Niederlage, als sie einen Aufstand des Volkes gegen die Perser unterstützten. Die Reibungen zwischen Athen und den Staaten des Peloponneses dauerten ohne entscheidende Erfolge fort, Schlachten wurden geschlagen, viel Muth entwickelt, und Blut vergossen, zu kleinen Zwecken.

Durch Cimon's Vermittlung hoffte man in Athen den Frieden zu erzielen. Nach einer fünfjährigen Verbannung wurde der hochherzige Staatsmann zurückberufen. Erst nach drei Jahren (450) brachte er einen fünfjährigen Waffenstillstand zuwege. Schon im folgenden Jahre (449) starb übrigens dieser durch Rechtschaffenheit, Leutseligkeit und Feldherrntalent gleich ausgezeichnete Mann, der letzte unter den Helden der persischen Kriege. Leider entstand dem Volke der Griechen kein Held mehr, welcher es gegen auswärtige Feinde zum Siege führte. Die Lorbeern, welche sich griechische Feldherren von nun erwarben, errangen sie in Kämpfen gegen Griechen.

Nach Cimon's Tode wurde der früher schon einflußreiche Perikles längere Zeit hindurch der ausschließliche Führer des Volkes. Er verstand es trefflich, die Bürger von Athen zu beschäftigen. Doch nur was er für die Kunst that, hatte einen großartigen Charakter. Phidias war sein Freund und führte die Kunstwerke aus, über die sie sich verständigt hatten, und zu welchen das athenische Volk seine Zustimmung ertheilte. Besonders berühmt sind die auf der Burg von Athen von ihm erbauten Propyläen. Aspasia, die Geliebte und später die Gattin des Perikles, übte durch ihren Geist und die Anmuth ihrer Unterhaltung Einfluß auf das gesellige Leben der Stadt. Doch die Zeit der reinen Begeisterung, des mächtigen Strebens für das Vaterland war vorüber. Perikles besaß Geist genug, zu erkennen, daß die Quelle aller Uebel des griechischen Volkslebens in dem Mangel einer kräftigen Bundesverfassung bestand, allein nicht Ausdauer und Kraft genug, dieselbe zu verstopfen.

§ 17. Der peloponnesische Krieg.

Seit Athen durch Themistocles zur Seemacht erhoben, und durch Aristides und Cimon an die Spitze der Angelegenheiten Griechenlands gestellt worden war, hatten sich die inneren Zustände Griechenlands durchaus verändert. Früher stand jeder griechische Staat vereinzelt für sich selbst und trat nur in Folge besonderer Verhältnisse in ein engeres Bündniß mit diesen oder jenen griechischen Staaten, wie es gerade die Umstände mit sich brachten. Sparta übte aber als der mächtigste Staat Griechenlands einen besonders großen Einfluß auf die allgemein griechischen Angelegenheiten aus. Nachdem indeß Pausanias von der Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten Griechenlands entfernt worden war, bildete sich ein höchst verderblicher Zwiespalt. Auf der einen Seite stand wohl Athen an der Spitze Griechenlands, auf der andern aber zogen sich aber Sparta und seine Anhänger von aller Theilnahme an den gemeinsamen Angelegenheiten zurück. Es waltete daher keine Einheit, vielmehr herrschte Zwiespalt, indem Athen mit seinem Anhang thätig, Sparta mit dem seinigen unthätig war.

*) 455 vor Christus.

Die Unthätigkeit des einen Theils lähmte die Thätigkeit des andern. Die gegenseitige Eifersucht gestattete keinem Theil, das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes in großartiger Weise zu fördern, weil im Falle des Gelingens der Neid, im Falle des Mißlingens aber der Hohn der Gegenpartei gefürchtet werden mußte. Dieser Zustand war ein durchaus krankhafter, und wenn Perikles ein wahrhaft großer Staatsmann gewesen wäre, so hätte er seine ganze Kraft darauf verwendet, denselben von Grund aus zu heilen. Allein statt dieses zu thun, reizte er durch Uebermuth die Verbündeten seiner Vaterstadt, und wenn er dieselben auch mit Gewalt theilweise in dem Unterwerfungsverhältnisse zu Athen erhielt, so streute er doch den Saamen des Abfalles aus. Immer lauter wurden die Klagen der Verbündeten Athen's. Ohne Zweifel würde Sparta denselben schon früher ein geneigtes Ohr geschenkt haben, wenn es nicht, durch mannigfaltiges Mißgeschick heimgesucht, selbst gewünscht hätte, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Wiederholt hatten ernstliche Reibungen zwischen Athen und Sparta stattgefunden, welche jedoch im Jahre 450 vor Christus durch einen fünfjährigen und im Jahre 445 vor Christus durch einen dreißigjährigen Waffenstillstand beigelegt worden waren. Bei solchen gespannten Verhältnissen mußte früher oder später ein Bruch zwischen Athen und Sparta eintreten. *) Ein verhältnißmäßig unbedeutender Anlaß führte ihn herbei. Athen hatte Corcyra gegen Korinth unterstützt und die corinthische Kolonie Potidäa angegriffen †), ungeachtet Korinth und der König Perdiccas von Macedonien ihr Hülfe leisteten. Sparta und sein Anhang erklärten dieses für einen Bruch des Waffenstillstandes und kündigten Athen den Krieg an, als es sich weigerte, den Ausspruch der Spartaner anzuerkennen (430 v. Chr.). Auf Seiten Sparta's standen der ganze Peloponnes (Süd-Griechenland). Nur Argos und sämmtliche Sädte von Achaja außer den Pelleniern mischten sich nicht in den Streit. Später trat ganz Achaja Sparta bei. Von den Völkern des nördlichen Griechenlands nahmen die Megarier, Böotier, Lokrier und Anactorier auf Seiten Sparta's Theil. Die Seemacht des peloponnesischen Bundes brachten die Lacedämonier, Korinther, Sicyonier, Pellenier, Eleer, Megarier, Ambracioten und Leucadier auf. Die Böotier, Phocenser und Lokrier stellten die Reiterei, die übrigen Staaten das Fußvolk. Gesandte wurden an den König von Persien und an die griechischen Staaten in Italien um Hülfe geschickt. Die Verbündeten Athens waren die Thessalier, die Akarnanier, die Platäenser und die Messenier zu Naupactus (Nord-Griechenland, ‡) ferner die Inseln Corcyra, Zacynthus, Chios und Lesbos. Alle übrigen Inseln des ägäischen Meeres, die lacedämonischen Kolonien von Melos und Thera ausgenommen, alle griechischen Städte in Klein-Asien am Hellespont und Thracien waren nicht sowohl Verbündete, als Unterthanen Athens §). Der Krieg begann mit Verheerungen, welche in den Gebieten beider Theile verübt wurden. Eine furchtbare Pest, welche Athen heimsuchte, und welcher auch Perikles als Opfer fiel (427 v. Chr.) vermochte es nicht, dem Bruderzwist ein Ziel zu setzen. Nachdem der Krieg zehn Jahre lang gewüthet, schloß der Athener Nicias (420 v. Chr.) endlich einen 50jährigen Waffenstillstand ab.

Alles sollte mit einigen wenigen Ausnahmen bleiben, wie es vor dem Anfang des Krieges gewesen war. Doch die im Laufe desselben zerstörten Städte, z. B. Platäa, verwüsteten Felder und getödteten Menschen konnten in den früheren Zustand nicht wieder eingesetzt werden. Die eigentliche Wurzel des Krieges, der Zwiespalt zwischen Athen und Sparta, blieb unberührt. Sie trieb bald schon wieder neue Keime.

*) Thucydides I, 23 und 24 ff. †) 431 vor Christus. ‡) Thucydides II, 9 ff. §) Wer erkennt hier nicht eine schlagende Aehnlichkeit zwischen den alt griechischen und den deutschen Zuständen? Athen im Norden, Sparta im Süden Griechenlands, beide ringend nach Alleinherrschaft!

Von Anfang an wurde der Waffenstillstand nicht redlich vollzogen. Der Krieg hörte eigentlich gar nicht auf, denn er wurde wenigstens an einzelnen Stellen fortgeführt, bis er wieder allgemein ausbrach. Mehrere der Bundesgenossen der Lacedämonier hatten den Beitritt dazu ausdrücklich abgelehnt.

Die größte Staatskunst und die edelste Vaterlandsliebe wären erforderlich gewesen, um den klaffenden Riß zu schließen, welcher Griechenland in zwei feindliche Lager theilte. Doch statt der Tugenden eines Aristides und Cimon herrschten die Laster eines Alcibiades in Athen. Dieser verworfene, wenn auch listige und gewandte Mann, überredete, von maßlosem Ehrgeiz getrieben, die Athener zu einer Unternehmung gegen die Insel Sicilien *). Die Stadt Segesta lebte nämlich im Streit mit Syracus und rief Athen um Hülfe an. Diese Gelegenheit wollte Alcibiades benutzen, ganz Sicilien zu erobern. Die Unternehmung scheiterte vollständig, theils weil die Athener ihre ehrgeizigen Pläne nicht genug verdeckten, theils weil Alcibiades, die Seele dieses Kriegszuges, schon im Anbeginn desselben zurückberufen wurde. Er war angeklagt worden, kurz vor seiner Abreise von Athen in einer Nacht sämmtliche Bildsäulen Merkurs verstümmelt zu haben. Alcibiades floh und begab sich Rache schnaubend nach Sparta. Der peloponesische Krieg brach mit neuer Wuth aus und der Verräther Alcibiades leitete die Unternehmungen der Feinde seiner Vaterstadt. Glücklicherweise für Athen zerfiel er mit dem spartanischen König Agis, wurde von seinen Mitbürgern zurückberufen, und zog, nachdem er die Feinde mehrere Male geschlagen, triumphirend in Athen ein. Sparta, welches sich nicht gescheut hatte, mit Persien einen Bund gegen Athen abzuschließen, begehrte den Frieden. Allein unter dem Einfluß des ränkevollen Alcibiades konnte dieser nicht zu Stande kommen. Nach der Schlacht von Aegospotamos (404 v. Chr.) ließ Athen sich die Bedingungen seiner Feinde gefallen. Es mußte allen auswärtigen Besitzungen entsagen, durfte nicht mehr als zwölf Galeeren halten, sollte als Bundesgenosse Sparta's in allen Kriegen desselben mitstreiten. Seine langen Mauern und die Festungswerke des Piräus wurden zerstört. Seine freie Verfassung wurde abgeschafft und alle Gewalt des Staates dreißig Männern, den gefügigen Werkzeugen spartanischer Grausamkeit (den dreißig Tyrannen) übertragen. So tief sank Athen in kurzer Zeit durch den Verrath und den Ehrgeiz des Alcibiades und die mangelnde Umsicht seiner Bürger

§ 18. Die Periode des spartanischen Uebergewichts.

Mit persischem Golde hatte Sparta Athen besiegt. Mit persischem Despotismus behandelte es seine besiegten Brüder. Griechenland erfuhr, daß es einen Zustand ohne Beschwerde gebe, welcher viel schlimmer ist, als derjenige lauter Klagen, nämlich wenn Niemand mehr wagt, sich zu beschweren. Dreitausend Gefangene hatte der spartanische König Lysander nach der Schlacht von Aegospotamos ermorden lassen. Achthundert Mylesier ließ er schlachten, weil sie sein Mißfallen auf sich gezogen hatten. So weit die Herrschaft Sparta's reichte, wurde die Freiheit der Bürger mit Füßen getreten. Verbannung, Güterraub, Hinrichtung und jegliche Gewaltthaten erlaubten sich die Werkzeuge spartanischer Macht mit unerhörter Frechheit. Die Lykurg'sche Einfachheit der Sitten wurde verdrängt durch wilde Genuß-Sucht, welche um so furchtbarer wüthete, je weniger sie durch Geistesbildung und Feinheit der Lebensart in Schranken gehalten wurde. Die Ephoren selbst gaben das Beispiel der Verderbniß. Das Volk vermochte nicht der von oben herab gegebenen Anregung zu widerstehen. Wie die Ephoren Sparta, so bedrückten die spartanischen Harmosten (Aufseher) alle eroberten Städte und Inseln. Gewaltthat und Unrecht im

*) Im Jahre 413 vor Christus.

eigenen Lande läßt sich nur aufrecht erhalten durch Verrath und Unterwürfigkeit dem äußeren Feinde gegenüber. Daher wurde Agesilaus von seiner Siegesbahn in Asien zurückberufen, um die griechischen Feinde Sparta's zu unterdrücken, und daher traten die Spartaner im Frieden des Antalcidas (386 v. Chr.) die griechischen Städte in Asien, welche der Cimonische Friede befreit hatte, wieder an Persien ab. Dieser Preis schien den Lacedämoniern nicht zu groß, um ihre Gewaltherrschaft über das griechische Volk fortsetzen zu können.

Mittlerweile suchte Athen die ihm geschlagenen Wunden zu heilen. Der einzige der dreißig von Sparta seiner Nebenbuhlerin gesetzten Tyrannen, der Menschlichkeit besaß, Theramenes, war zum Tode geschleppt worden. Jedoch als das Maß des Uebels voll war, befreite Thrasybul seine Vaterstadt von den verhaßten Bedrückern und stellte die alte Verfassung wieder her. Durch persisches Gold waren seiner Zeit die Mauern Athens geschleift worden, mit persischem Gelde führte sie Conon, nachdem er an der Spitze einer persischen Flotte die Spartaner bei Knidus geschlagen hatte, später wieder auf. Durch Iphikrates und Chabrias wurde Athen von neuem gehoben. Doch der edele Geist der Freiheit war aus Griechenland gewichen. Er kehrte nicht wieder dahin zurück. Die Periode des spartanischen Uebergewichts von 404 bis 370 vor Christus war ohne Zweifel die schmählichste der griechischen Geschichte.

§ 19. Thebens kurze Blüthenzeit *).

Mitten im Kriege hatte der Spartaner Phebidas Theben überfallen und die Burg Kadmeis besetzt, (377 vor Chr.). Sparta bestrafte zwar den Frevler, allein erhielt den Frevel aufrecht, indem es die Besatzung nicht zurückzog, vielmehr, wie überall, wo es herrschte, eine oligarchische Regierung einführte. Um diese zu befestigen, wurden 400 der tüchtigsten Männer aus Theben verbannt. Einer dieser Verbannten war Pelopidas. Er blieb aber auch in der Verbannung seiner Vaterstadt treu, und befreite sie, indem er die Spartaner vertrieb. Dadurch war der Krieg mit Sparta unvermeidlich geworden. Die Schlacht bei Leuktra †), in welcher Epaminondas die viermal größere Macht der Spartaner schlug, brach das Uebergewicht von Sparta und befreite nicht blos Theben, sondern auch das übrige Griechenland von dessen Drucke. Die Feldherrngaben des Epaminondas und die Tapferkeit der unter seiner Anführung begeistert kämpfenden Thebaner hatten den Sieg bei Leuktra errungen.

Die staatsmännische Weisheit des Epaminondas sicherte seiner Vaterstadt dessen Früchte. Theben, bis dahin ohne Einfluß außerhalb Böotiens und in Böotien mit Mühe sein Uebergewicht über die anderen Städte behauptend, erhob sich durch seine zwei Helden Pelopidas und Epaminondas auf einmal zum Range der ersten Stadt von Griechenland. Der Bürgerzwist wurde ohne Mühe geschlichtet und die Leitung der Angelegenheiten Böotiens der Stadt Theben übertragen. Besonders erfolgreich erwies sich die Gründung der heiligen Schaar, einer Anzahl unter sich befreundeter, durch Vaterlandsliebe und Freiheitsmuth fest verbundener thebanischen Jünglinge. Von Pelopidas geführt, gaben diese Helden mehr als einmal den Ausschlag.

Nach der Schlacht von Leuktra verfolgte Epaminondas seinen Sieg, indem er in den Peloponnes einfiel. Er bedrohte die Stadt Sparta, welche Agesilaus nur mit der äußersten Anstrengung zu retten vermochte, rief die vertriebenen Messenier in ihr Heimathland zurück, erbaute den starken Waffenplatz Megalopolis in Arkadien und setzte dadurch der Macht Lacedämons enge Schranken. Die Kleinmeisterei beschränkter Spießbürger zeigte

*) Von der Schlacht bei Leuktra 370 bis zur Schlacht von Mantinea 363 v. Chr. †) 370 v. Chr.

sich aber den beiden thebanischen Helden gegenüber. Sie machte es diesen zum Vorwurfe, ihre Gewalt über die gesetzlich bestimmte Zeit geführt, ihre Siegeslaufbahn nicht unterbrochen zu haben. Auf Seiten der Vernünftigen war übrigens doch die Mehrheit. Die Befreier Thebens, die Gründer der Macht ihrer Vaterstadt, wurden freigesprochen.

In einem Feldzuge gegen Alexander, den Tyrannen von Pherä, hauchte Pelopidas seine Heldenseele aus, in der Schlacht von Mantinea (363 v. Chr.) starb Epaminondas, nachdem er die Spartaner wiederum besiegt hatte.

Mit Pelopidas und Epaminondas scheint sich die Kraft Griechenlands erschöpft zu haben. Nach ihnen erstand aus seinem Schooße kein Mann mehr, der würdig gewesen wäre, mit ihnen verglichen zu werden. Mit Epaminondas und Pelopidas erschloß sich und verwelkte Thebens Blüthenzeit. Ohne sie hätte Theben in der Weltgeschichte kaum einen Namen. Die reinste Freundschaft verband die beiden Helden, so lange sie lebten. Pelopidas war der Mann der kühnen That. Epaminondas der tiefblickende Feldherr und Staatsmann, Pelopidas voll von Körperkraft und geistiger Gewandtheit, Epaminondas hoch gebildet in Kunst und Wissenschaft. Beide kannten keinen anderen Ehrgeiz, als den, ihrem Vaterlande treue Dienste zu leisten. Epaminondas war arm, Pelopidas reich, letzterer war bereit, von seinem Ueberflusse mitzutheilen, ersterer trug keine Scheu, aus Freundes Händen anzunehmen, wenn er bei seiner Genügsamkeit etwas bedurfte. Fürwahr, ein zweites Freundespaar, wie dieses, kennt die Geschichte kaum.

§ 20. Der Kampf mit Philipp von Macedonien.

Auf die Schlacht von Mantinea folgte in Griechenland eine ruhige, aber auch durchaus bedeutungslose Zeit. Die kleinen Händel, welche zwischen einzelnen Staaten vorfielen, so z. B. zwischen Athen und Chios, Kos, Rhodus und Byzanz, verdienen in einer Weltgeschichte keiner ausführlichen Beschreibung. Dem Uebergewichte Athens war durch Sparta, der Oberherrschaft Sparta's durch Theben, und der Blüthenzeit Thebens durch den Tod seiner beiden Helden ein Ziel gesetzt worden. Griechenland war wieder, wie zur Zeit vor den Perserkriegen, ohne einen leitenden Staat. Zu einem Bunde der Gleichheit war der günstige Zeitpunkt ungenützt vorübergegangen. In den begeisterten Tagen der großen Perserkriege oder wenigstens kurz nach deren Beendigung, hätte sich vielleicht ein solcher zu Stande bringen lassen. Jetzt war er nicht mehr möglich. Die verschiedenen Staaten Griechenlands bildeten dem Auslande gegenüber keinen kräftigen Verein, vielmehr suchte nur jeder, sich seine eigene Unabhängigkeit zu bewahren. Von Persien hatte Griechenland jetzt nichts mehr zu befürchten. Dieses einst so mächtige Reich sank immer tiefer an sittlichem Werthe und staatlicher Macht. Dagegen war unter Philipp II. die Kraft Macedoniens in raschem Zunehmen begriffen. Bis auf Philipp's Zeit hatten innere Zwistigkeiten, Erbfolgestreitigkeiten und feindliche Ueberfälle von Seiten der Nachbarvölker die Kraft des Landes gebrochen. Philipp, erzogen in Theben, wohin er als Geißel gebracht worden war, lernte von Epaminondas und Pelopidas die Kriegskunst. Zwei Jahre nach der Schlacht von Mantinea kehrte er in sein Vaterland zurück (361 v. Chr.) und übernahm als Vormund des unmündigen Sohnes seines Bruders die Regierung. Er stillte die inneren Unruhen des Landes, unterwarf sich die Päonier, schlug die Illyrier, nahm die griechischen Städte an der macedonischen Küste ein, gewann Thessalien, löste durch kühne Thaten die gegen ihn gerichtete Verbindung der verschiedenen Stämme der Thracier, unter diesen namentlich der Päonier und der Illyrier, auf (356), und sicherte sich dadurch die Oberherrschaft über deren Länder. Um diese Zeit fanden in Griechenland wegen Eintreibung einer den Lacedämoniern und einer den Phocensern von den Amphiktyonen aufer-

legten Geldbuße, Zwistigkeiten und Kriege statt. Diese benutzte Philipp, schlug den Phocenser Onomarch (352) und würde damals schon in den Peloponnes eingerückt sein, wenn nicht die Athener die Pässe bei Thermopylä besetzt gehabt hätten. Durch die ihnen von Macedonien her drohende Gefahr nicht gewarnt, setzten die Thebaner ihren Kampf gegen die Phocenser fort, welche sich der Schätze des delphischen Tempels bemächtigt hatten, ja sie riefen sogar Philipp gegen die Tempelräuber zu Hülfe. Mittlerweile hatte Philipp die mächtige Stadt Olynth besiegt. Auf den Ruf der Böotier kam er, schlug die Phocenser, verheerte ihr Land auf eine schreckliche Weise, erhielt zwei Stimmen in der Versammlung der Amphiktyonen und die Aufsicht über die pythischen Spiele zugetheilt. Philipp setzte seine Ränke und seine Kriege unausgesetzt fort. Mit der Beute und der Kriegsmacht einer Eroberung bahnte er sich den Weg zu einer weiteren. Zum zweiten Male wurde Philipp herbeigerufen, um einen Beschluß der Amphiktyonen gegen die Bewohner von Amphissa zu vollstrecken. Er kam mit 30,000 Mann zu Fuß und 2000 Pferden. Demosthenes allein wagte es in Athen, die Griechen gegen ihn zu den Waffen zu rufen. Die Athener waren jedoch zum Kriege durchaus nicht gerüstet. Dennoch rückten sie, in Verbindung mit den Thebanern, dem Feinde entgegen und verloren die Schlacht von Chäronea (338). In dieser fiel die heilige Schaar der Thebaner bis auf den letzten Mann, mit ihr zugleich die Freiheit Griechenlands. Philipp wurde zum Feldherrn der Griechen im persischen Kriege ernannt, wurde jedoch ermordet (337) bevor er denselben beginnen konnte. Seinem Sohne Alexander war es vorbehalten, das persische Reich zu zertrümmern und die letzten Reste griechischer Freiheit zu vernichten.

§ 21. Rückblick auf die Verfassungszustände Griechenland's.

Die Größe Griechenland's hatte ihren Grund, nächst den ausgezeichneten Naturanlagen des Volkes und der unvergleichlichen Beschaffenheit des Landes, in den freien Verfassungen der einzelnen Staaten, welche jede edle Kraft zur schönsten Entwickelung gelangen ließen. So lange Griechenland von außen nicht bedroht war, mochte das leichte Band genügen, welches dessen einzelne Städte umschlang. Allein von dem Augenblicke an, da sich rings umher mächtige Staaten bildeten, konnte Griechenland sich seine innere Freiheit, wie seine äußere Unabhängigkeit nur erhalten durch einen festen Bund, welcher auf dem Grundsatze der Gleichheit beruhte. Perikles scheint zuerst dieses, wenigstens theilweise erkannt zu haben. Er ließ durch das athenische Volk Abgesandte von allen griechischen Staaten einladen, um über die gemeinsamen Angelegenheiten der Religion und der Sicherheit der griechischen Meere Berathungen zu pflegen. Allein Perikles hatte die Verbündeten Athens zu hart behandelt, um nicht bei den minder mächtigen Staaten Griechenlands Besorgnisse in Betreff der Fortdauer ihrer Unabhängigkeit zu erwecken. Er hatte es auch nicht verstanden, die reizbare Eitelkeit der mächtigeren Staaten zu schonen. Indem er die Gesandten nach Athen einladen ließ, deutete er gleich Anfangs zu bestimmt an, daß er seiner Vaterstadt die Leitung des ganzen Bundes zuwenden wollte. So scheiterte der ganze Plan, bevor er nur einen Anfang der Ausführung erhalten hatte. Dieses beweist wiederum, daß eine gerechte Verfahrungsweise immer auch die klügste ist. Der kleine Nachtheil, welchen eine strenge Gerechtigkeit im einzelnen Falle zur Folge haben kann, macht sich hundertfältig bezahlt durch das Vertrauen, welches sie erweckt. Das Vertrauen im Staatsleben ist, was der Kredit in der Handelswelt. Griechenland blieb ohne einen Bund, welcher stark genug gewesen wäre, inneren Zwistigkeiten und Uebergriffen ein Ziel zu setzen, und nach außen hin die Gesammtheit kräftig zu vertreten, weil weder einer seiner Staaten, noch einer seiner leitenden Staatsmänner das zu Begründung eines solchen Bundes erfor-

derliche Zutrauen besaß. Der äußere Feind hatte leichtes Spiel, die einzelnen Staaten Griechenlands hinter einander zu hetzen und durch Unterstützungen, welche er bald dieser, bald jener Stadt gewährte, Einfluß auf deren innere Angelegenheiten zu gewinnen. Durch diese Mittel schwächte Persien beim Beginne seiner Kriege gegen Griechenland dessen Widerstandskraft, und schützte es sich später gegen gefährliche Angriffe von Seiten der Griechen, während Philipp von Macedonien sich mit deren Hülfe zum Beherrscher Griechenlands aufwarf.

Die Feinde der Freiheit sind geneigt, alle Uebelstände, welche sich im griechischen Staatsleben entwickelten, der allzu großen Freiheit des Volkes zuzuschreiben. Allein wenn wir die gleichzeitigen Zustände Persiens, Athens und Sparta's unparteiisch vergleichen, so gebührt ohne allen Zweifel denjenigen Athens der Vorzug. Zur Zeit, da sich das athenische Volk großer Mißgriffe und auch mancher Ungerechtigkeiten schuldig machte, waren die Ephoren in Sparta der Bestechung zugänglich geworden, und hatte mehr als einer seiner Könige offenen Verrath am Vaterlande geübt, während in Persien die furchtbarsten Verbrechen, Blutschande und Verwandtenmord an der Tagesordnung und alle Großen des Reiches in Wollüsten untergegangen waren. Nicht die Freiheit des Volks bildete die Ursache seines Verfalls, im Gegentheil sie war es, welche Griechenland so hoch empor hob. Der Mangel einer, alle Griechen verbindenden National-Verfassung war vielmehr die Hauptursache des Sinkens ihrer Macht. Dieser Mangel hatte aber allerdings wiederum einen tieferen Grund, und der bestand in der unrichtigen Würdigung der Zeitverhältnisse, und in der gegenseitigen Besorgniß, durch ein engeres Bundesverhältniß der Freiheit verlustig zu werden. Nichts ist auf Erden vollkommen, und so war es auch Griechenland nicht. Allein kein Volk der Welt hat sich zu der Höhe des griechischen hinangeschwungen. Keines hat einen Miltiades, einen Leonidas, einen Themistocles, einen Aristides oder einen Cimon aufzuweisen. Das griechische Volk hat sich beiläufig ein halbes Jahrtausend (von 950—450 vor Chr.) auf der höchsten Stufe des Wohlstands, der Bildung und der Freiheit erhalten. Es ist der menschlichen Natur nicht gegeben, ewig jung zu bleiben. Auch das griechische Volk mußte der Natur ihren Tribut zahlen und von der Höhe herabsteigen, auf welcher es sich ungewöhnlich lange erhalten und in Krieg und Frieden, Kunst und Wissenschaft das Größte geleistet hatte, was die Geschichte kennt. Noch immer ist uns Griechenland in den meisten Beziehungen des Lebens unerreichtes Vorbild.

§ 22. Künste und Wissenschaften.

Während gegen das Ende unseres Zeitabschnitts (gegen 337) im griechischen Staatsleben ein merklicher Verfall eingetreten war, erhielten sich Künste und Wissenschaften noch immer frisch. In Griechenland führte die politische Bildung die Kunst und die Wissenschaft in das bürgerliche Leben ein. In der neueren Zeit sind es Künste und Wissenschaften, welche der Freiheit allmälig Bahn brachen. Die Freiheit war der Grund und Boden, auf welchem Künste und Wissenschaften in Griechenland so herrlich gediehen. Vor der Zeit der persischen Kriege war der Gesichtskreis der Griechen noch beschränkter, während der Dauer derselben nahmen sie alle Kräfte der Bürger in Anspruch. Allein nach ihrer Beendigung erreichten die Hellenen in kurzer Zeit einen in der Weltgeschichte nicht weiter erschienenen Höhepunkt. Aller Orten erhoben sich die prachtvollsten Tempel im erhabensten Style, Säulenhallen, Odeen, Gymnasien, Prytanneen und öffentliche Gebäude aller Art. Denkmäler und Bildsäulen dienten zur Verherrlichung der gefallenen Helden. Aeschylus, Sophocles und Euripides sind die eigentlichen Begründer des erhabenen Trauerspiels, Aristophanes des Lustspiels. Auf die Periode der alten griechischen Plastik mit harten und

geradlinigten Formen folgte die Periode der hohen und der schönen Kunst. Phidias vertrat die erstere, Praxiteles die letztere. Apelles, Zeuxis und Parrhasius standen ohne Zweifel als Maler auf gleicher Höhe, wie die oben genannten Plastiker in ihrem Fache.

Anaxagoras, Perikles Lehrer, führte zuerst die abstrakte, die in überirdischen Höhen schwebende Philosophie in Athen ein. Ihm schreibt man den ersten Begriff einer vollkommenen, vom Körper unabhängigen Intelligenz, d. h. eines vollkommenen Gottes, der Ursache aller Dinge, des Weltenschöpfers zu.

Socrates wurde der Gründer der eigentlichen, der praktischen Philosophie. Er hinterließ keine Schriften, er stellte kein System auf, allein er besiegelte mit dem Tode die Lehren einer erhabenen Sittlichkeit, welche er im Laufe seines siebenzigjährigen Lebens gegeben hatte. Die Anregung, welche auf diese Weise von ihm ausging, war eben deshalb so wirksam. Noch heute kann kein fühlender Mensch die Geschichte seines Prozesses und seines Todes lesen, ohne auf's kräftigste zur Nacheiferung angetrieben zu werden. Anaxagoras und Socrates hatten beide zu leiden unter den Verfolgungen ihrer Gegner. Der erstere mußte Athen verlassen, der letztere den Giftbecher trinken, da er dem Tode nicht entfliehen wollte. Doch bald nach der That bereuten die Athener ihre Uebereilung und ehrten das Andenken jener großen Geister. Socrates großer Schüler Plato legte in seinen zahlreichen Schriften die Lehren des Meisters, vervollständigt und erweitert durch die Thätigkeit seines eigenen schöpferischen Geistes, nieder. Die erhabene Sittenlehre des Socrates führte Plato namentlich auch in das Gebiet der Staatswissenschaft ein, in welcher bis auf seine Zeiten der Grundsatz der Nützlichkeit höher stand, als derjenige des Rechtes. Durch Plato hauptsächlich wurde der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele geweckt und verbreitet. Die Seele des Menschen stammt, seiner Lehre zufolge, aus dem Himmel, erinnert sich wohl nur dunkel ihres Ursprungs, wird aber zu der Urquelle der Vollkommenheit dermaleinst zurückkehren. In Plato's Schule bildete sich Aristoteles, der größte Denker aller Zeiten, welcher durch seine ganze Thätigkeit am deutlichsten zeigt, was eigentlich die Philosophie sei, nämlich nicht sowohl eine abgeschlossene Wissenschaft für sich, als die Grundlage jedweder Wissenschaft, sie habe Namen, welchen sie wolle, indem sie es ist, welche jeder Wissenschaft ihren höheren geistigen Gehalt verleiht und so das bloße Wissen zu einer Wissenschaft erhebt. Aristoteles umfaßte und erweiterte fast alle Zweige des Wissens seiner Zeit, und er hauchte demselben zugleich jenen Geist der Ordnung ein, durch welchen allein Kenntnisse festgehalten und nutzbar gemacht werden können.

Was Socrates, Plato und Aristoteles für die Philosophie, sind Herodot, Thucydides und Xenophon für die Geschichtschreibung. Herodot fing zuerst an, mit eisernem Fleiße und redlichem Eifer die Thatsachen der Geschichte zu sammeln, und verlieh seinen Mittheilungen durch seine einfache, anspruchslose Darstellung einen hohen Reiz. Thucydides sammelte nicht blos, er sichtete auch mit dem strengen Blicke des Forschers die Begebenheiten der Geschichte. Während bei Herodot die Sagen, ja selbst die Vorurtheile der Völker ihren Einfluß behaupten, kennt Thucydides keinen anderen Maßstab für die Beurtheilung der von ihm gesammelten Thatsachen, als die zu allen Zeiten und von allen Völkern gleichmäßig erkannte Wahrheit. Xenophon verbindet mit der Wahrheitsliebe des Thucydides die ganze Kunst der Darstellung, durch welche ein hochgebildeter Geist den Zauber vollendeter Schönheit über seine Werke ausgießt.

Wenn manche Schriftsteller sich darüber wundern, daß in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum, etwa von 490 bis 340 vor Christus eine so große Anzahl der größten Männer der Kunst und der Wissenschaft in Griechenland erstanden, so ist es, weil sie den eigentlichen Grund dieser Erscheinung, die Freiheit des griechischen Lebens, durchaus nicht anerkennen wollen. Und doch fällt die Periode der höchsten Entwickelung griechischer Kunst und

Wissenschaft zusammen mit der Periode der höchsten Entwickelung griechischer Freiheit Miltiades, Themistocles, Aristides, Leonidas, Cimon, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Phidias, Praxiteles, Appelles, Socrates, Plato, Aristoteles, Herodot, Thucydides, Xenophon, sie lebten alle innerhalb der kurzen Zeit von anderthalb Jahrhunderten (zwischen 490 und 340 Jahren vor Christus).

Wenn die politische Freiheit die mittelbare Ursache der Blüthe griechischer Kunst und Wissenschaft war, so bildete die Freiheit der Lehre deren unmittelbare Ursache. Während die allgemeine Volksbildung unter der Leitung des Staats stand, war die höhere wissenschaftliche Bildung vollkommen frei gegeben. Zwar stellte einst ein Demagoge in Athen den Antrag, die Schulen der Philosophen unter die Aufsicht des Staats zu stellen; als jedoch sämmtliche Lehrer sofort ihre Schulen schlossen, so züchtigte das athenische Volk durch eine hohe Geldstrafe, die es dem gehässigen Antragsteller auferlegte, die den Philosophen zugedachte Kränkung.

Nicht in dumpfen Schulstuben, ängstlich die Worte der Lehrer nachschreibend, saßen die Jünger der Wissenschaft in Griechenland, nein! In blühenden Gärten oder unter schützenden Säulenhallen hörten sie die Vorträge ihrer Lehrer an und nahmen sie auf mit Herz und Geist. Nicht fern von dem Getümmel der Stadt Athen, an den Ufern des Cephissus und Ilissus dehnten sich die Gärten aus, in welchen begeisterte Weise ihren wißbegierigen Schülern hohe Wahrheiten mittheilten.

§ 23. Religion und Sittlichkeit.

Der religiöse Glaube der Griechen, welcher früher (vor 500 vor Chr.) fest begründet war, wurde im Laufe der Zeit erschüttert, theils durch den Einfluß, welchen die Philosophen in Griechenland und namentlich zu Athen gewannen, theils aber auch durch denjenigen der komischen Dichter, unter welchen Aristophanes sich besonders hervorthat. Die nothwendige Folge dieser Erschütterung war, daß diejenigen Menschen, welche bisher nur durch die Furcht vor den Göttern in den Schranken der Sittlichkeit und des Rechts gehalten wurden, ausarteten. Die Philosophie vermag nimmermehr den wohlthätigen Einfluß der Religion zu ersetzen, denn sie richtet sich nur an das Denkvermögen der Menschen, welches bei der großen Masse des Volkes überall sehr schwach ist, während die Religion sich an deren Gefühle richtet, welche in der Regel gerade bei denjenigen Menschen, deren Denkvermögen schwach ist, den Ausschlag geben. Die Religion der Griechen stand den Fortschritten der Wissenschaft in so hohem Grade hemmend im Wege, daß zwischen beiden kein Friede bestehen konnte. Sie beruhte ihrem ganzen Wesen nach und nicht blos in Nebendingen, auf Irrthum.

Die Philosophie untergrub daher allmälig den Volksglauben, vermochte jedoch nicht, an dessen Stelle etwas besseres zu setzen. Ohne Zweifel stand die Abnahme strenger Sittlichkeit hiermit in Verbindung. Denn so mangelhaft auch die Religion der Griechen war, so förderte sie doch im allgemeinen die Reinheit der Sitten und die Rechtlichkeit im Verkehre der Menschen. Der zunehmende Reichthum der Griechen, in Verbindung mit der Sklaverei, welche bei ihnen bestand, trug am meisten zu der Verderbniß der griechischen Sitten bei. Die freien griechischen Frauen, welche an den öffentlichen Verhandlungen des Staats keinen Antheil nahmen, lebten zurückgezogen in besonderen Abtheilungen der Häuser, und waren daher nicht im Stande, sich eine höhere Geistesbildung anzueignen. Sklavinnen dagegen, welche körperliche Reize und geistige Gaben besaßen, entwickelten diese im Umgange mit den Männern, und gewannen unter dem Namen der Hetären einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Gestaltung des griechischen Lebens. Daß dieses darunter

litt, versteht sich von selbst, denn keine Reize des Körpers und des Geistes können den Reiz der Unschuld und ehelicher Liebe und Treue ersetzen.

Die Griechen vermochten es nicht, von dem Grade ihrer Bildung auf einen noch höheren sich hinanzuschwingen, die Sklaverei abzuschaffen und an deren Stelle allgemeine Freiheit zu setzen, die Hetären zu beseitigen und statt deren der Frau gleiche Rechte mit dem Manne einzuräumen. Da sie nicht die Kraft zu diesem Fortschritt besaßen, so mußten sie mit Notwendigkeit den angedeuteten Rückschritt machen.

Die Griechen schwangen sich so hoch auf, als sie es konnten, bei Festhaltung von Sklaven und Hetären. Der neueren Zeit, welche die Fesseln der Sklaverei abgeworfen hat und diejenigen des Hetärenwesens abzustreifen bemüht ist, steht ein höherer Aufschwung bevor.

§ 24. Schlußbemerkungen.

Ich habe die Geschichte Griechenlands getreu nach den Quellen dargestellt. Herodot, Thucydides und Xenophon haben mich zunächst geleitet. Doch weiß ich wohl, daß die Feinde der Freiheit, die feilen Knechte des Despotismus, sich seit langer Zeit bemüht haben, die großen Griechen und ihre freien Einrichtungen zu verläumden, oder durch ungerechte Urtheile wenigstens herabzusetzen. Auf eine Widerlegung der Verläumdungen oder Berichtung falscher Urtheile einzugehen, würde dem Zwecke dieses Werkes nicht entsprechen. Es genüge hier die Versicherung, daß die voranstehende Darstellung der griechischen Geschichte eine durchaus quellenmäßige ist, und die Warnung, niemand möge ohne sorgfältige Prüfung, abweichenden, und namentlich den Griechen ungünstigeren Darstellungen der Geschichte Glauben schenken. In einer Zeit des Kampfes, wie die unsrige eine ist, bedienen sich die Gegner der Freiheit aller nur erdenklichen Mittel, um die Völker von ihren Freiheitsbestrebungen abzubringen. Eines der einflußreichsten besteht in der Verfälschung oder doch freiheitsfeindlichen Darstellung der Geschichte, zumal derjenigen der Griechen. Die eigennützigen Verfechter des Despotismus kennen zu wohl das Gewicht geschichtlicher Gründe, um sich die Mühe zu geben, dieses für sich zu gewinnen. Doch es wird ihnen nicht gelingen. Sie werden auf dem Gebiete der Geschichte nicht minder geschlagen werden, als auf demjenigen der Philosophie, der Gottesgelehrtheit, der Rechtswissenschaft und des practischen Lebens. Dann werden manche Thränen getrocknet, manche Kerker geöffnet werden. Doch bis dahin müssen wir kämpfen, jeder nach seiner Weise und nach seinen Kräften! Auch der Gefangene nimmt Antheil an dem allgemeinen Kampfe gegen die Tyrannei.

Vierter Abschnitt.

Alexanders Eroberungen.

§ 25. Macedonien bis auf Alexander.

In der Mitte zwischen Thracien, Illyrien, Griechenland und dem ägäischen Meere lag Macedonien, den Einflüssen der Bewohner aller dieser Länder offen. In der That hielten die Macedonier ungefähr die Mitte zwischen der Wildheit der Thracier und Illyrier

und der höheren Bildung der Griechen. Bis auf Philipp II., den Vater des Eroberers Alexander, machten die Griechen zwischen den macedonischen und anderen Barbaren keinen Unterschied. Philipp, in Theben erzogen, unter den Augen des Epaminondas und Pelopidas, eignete sich griechische Bildung an, wenigstens was die Kriegskunst und die äußeren Beziehungen des Lebens betrifft, und gab auch seinem Sohne Alexander einen Griechen, den großen Aristoteles, zum Erzieher. Von den Ureinwohnern Macedoniens wissen wir ebenso wenig, als von denjenigen irgend eines anderen Landes. Zur Zeit, da der Heraklide Karanus von Argos dahin kam und sich in Edessa festsetzte (813 v. Chr.) schweiften gegen 150 Horden im Lande umher. Als die Perser zuerst gegen die Scythen und dann gegen die Griechen zu Felde zogen, wurden die Macedonier unterworfen und mußten auch Truppen zum Heere des Xerxes stellen. Doch war diese Unterwerfung, wie diejenige des benachbarten Thraciens weder fest begründet noch lange dauernd. Ueber den ersten Versuch der Perser, Macedonien zu unterwerfen, theilt uns Herodot *) folgende Geschichte mit Nachdem Megabazus die Päonen bezwungen hatte †), schickte er sieben vornehme Perser an Amyntas, König von Macedonien, Erde und Wasser (die Zeichen der Unterwerfung) für den König Darius von ihm zu verlangen. Dieser gab es ihnen auch und lud sie zu Tische. Als sie jedoch die auf ihren Wunsch herbeigerufenen Frauen des Hauses mit schamloser Frechheit behandelten, ließ des Königs Amyntas' Sohn Alexander junge Männer in Frauenkleidung stecken, gab ihnen Dolche und ließ durch sie die Gesandten tödten. Derselbe Alexander trat später nichts desto weniger zu den Persern über, und ließ sich namentlich von Mardonius als Gesandter den Athenern gegenüber gebrauchen ‡). In Betreff seiner Person wurde bei den olympischen Spielen die Frage angeregt, ob er Hellene sei. Es wurde ihm nämlich bemerklich gemacht, dieses seien keine Kampfspiele für Barbaren, sondern für Hellenen. Er bewies jedoch bei dieser Gelegenheit seine Abstimmung von Temeneus, dem Argiver, und wurde bei dem Wettkampfe zugelassen. Es geht hieraus bestimmt hervor, daß die Macedonier von den Griechen für Barbaren gehalten wurden.

Nachdem die Perser, von den Griechen aller Orten besiegt, nach Asien geflohen waren erlangte auch Macedonien seine Selbstständigkeit wieder.

An dem peloponnesischen Kriege nahmen die Macedonier unter König Perdiccas auf Seiten der Lacedämonier Antheil, ohne dabei von einer höheren politischen Idee geleitet zu werden. Innere Fehden und Kriege mit den benachbarten Illyriern und Thraciern erhielten zwar die natürliche Tapferkeit der Macedonier in unausgesetzter Bewegung, erschwerten jedoch auch dem Volke, eine höhere Stufe der Bildung einzunehmen. In der Jugendzeit Philipps II. führten sie mit Theben Krieg, und wurden von Pelopidas zu Paaren getrieben. Bei dieser Gelegenheit wurde Philipp als Geissel nach Theben gebracht. Dieser Fürst bewies, gleich so vielen anderen, durch seine Thaten, daß Niemand für die Freiheit civilisirter Völker gefährlicher sei, als ein Mann, welcher an der Spitze eines Barbaren-Volkes stehend mit der Rohheit seiner Untergebenen die Feinheit gebildeter Völker verbindet. Philipp blieb in Theben lange genug, um sich zum künftigen Feldherrn und Herrscher auszubilden. Als jedoch seine beiden älteren Brüder gestorben waren, entfloh er aus Griechenland, kehrte nach Macedonien zurück, und wurde da zuerst zum Vormunde seines unmündigen Neffen Amyntas II., bald darauf aber, im Drange der Zeiten, zum Könige erklärt §). Er hegte zuerst von allen Königen Macedoniens weitreichende Pläne und brachte dieselben mit eben so viel Schlauheit als kriegerischer Tapferkeit zur Ausführung. Er ebnete seinem Sohne Alexander die Pfade, auf welchen dieser ohne große Mühe fortschreiten konnte. Philipp hatte bereits den Plan zum Sturze des Perser-Reiches gefaßt, und die wichtigsten Vorbereitungen zu dessen Verwirklichung getroffen.

*) Herodot 5, 17—22. †) Erstes Buch S. 211 ff. ‡) Herodot 8, 136 ff. §) 358 vor Christus.

Er hatte alle seine Nachbarn, Illyrier, Thracier und Griechen besiegt, die griechischen Pflanzstädte an der macedonischen Küste unterworfen, sich zwei Stimmen auf der Versammlung der Amphiktyonen und die Feldherrnstelle der Hellenen im Kriege gegen die Perser erwirkt. Er hatte ein krieggeübtes Heer und Schätze gesammelt, alle sonstigen Anstalten zu dem Kriege gegen die Perser getroffen, als dasselbe Metall mit welchem er so viele Menschen gemordet, seinem Leben ein Ende machte

§ 26. Anfang der Regierung Alexander's.

Am Tage, an welchem Herostratus den Tempel der Diana zu Ephesus niederbrannte, ward dem Philipp II. von Macedonien sein Sohn Alexander geboren (356), welcher in der Folge nicht blos einzelne Tempel, sondern ganze Städte und Länder verwüstete und verheerte. Der unbändige Ehrgeiz und die zügellose Herrschsucht des Königssohnes zeigte sich schon in dessen früher Jugend. Als Knabe weinte Alexander bei den Nachrichten von den Siegen seines Vaters und scheute sich nicht, als Grund seiner Thränen die Besorgniß zu nennen, Philipp möchte ihm nichts mehr zu erobern übrig lassen *). Als Jüngling befehligte er bei Chäronea denjenigen Flügel des macedonischen Heeres, welchem die heilige Schaar der Thebaner gegenüber stand. Seine erste That war die Vernichtung dieser letzten Stütze griechischer Freiheit. Philipp wurde ermordet kurz nachdem er sich von Alexander's Mutter, Olympias getrennt und an deren Stelle Kleopatra, des Königs Neoptolemus von Epirus Tochter geheirathet hatte. Der Verdacht, an diesem Mord Theil genommen zu haben, lastet auf Alexander. Gewiß ist es, daß er seiner Mutter Olympias gestattete, sich durch die Ermordung seiner Stiefmutter Kleopatra an dieser zu rächen, und gewiß ist ferner, daß er den Oheim der Kleopatra, Attalus, ermorden ließ.

Bei dem Tode Philipp's athmeten die Völker, welche er unterjocht hatte, von neuem auf, denn sie hofften, der Tag der Freiheit sei für sie erschienen. Doch sie täuschten sich, an die Stelle eines blutigen Tyrannen war ein noch blutigerer getreten. Zuerst schreckte Alexander die Griechen, indem er mit einem Heere bei Theben erschien. Die Athenienser, welche anfangs versucht hatten, ganz Griechenland gegen ihn in Bewegung zu setzen, demüthigten sich vor dem neuen Herrscher, welcher zu Korinth an der Stelle seines Vaters zum Oberbefehlshaber der Griechen ernannt wurde. Die thracischen Völker, und unter diesen die Triballer, Päonier, und Göten, und die illyrischen Stämme, unter welchen namentlich die Taulantier genannt werden, warfen das verhaßte Joch der Macedonier ab. Doch Alexander besiegte zuerst Syrmus, den König der Triballer, drang dann rasch bis an die Donau vor, setzte über diesen Fluß und verbreitete Schrecken unter den Göten. Dann unterwarf er die Illyrier und eilte sofort nach Griechenland, in welchem mittlerweile die gegen ihn herrschende dumpfe Gährung an verschiedenen Orten in offenen Widerstand ausgebrochen war. Zuerst fühlten die Thebaner seinen Blutdurst. Nachdem Alexander in ihre Stadt gedrungen war, dauerte das Morden den ganzen Tag über fort. Kein Alter und kein Geschlecht ward verschont. Die Vaterstadt des Epimanondas und Pelopidas ward vernichtet, alle Bürger, die dem Tode entgingen, wurden als Sklaven verkauft (335 v. Chr.). Nur des Dichters Pindar's Geschlecht wurde von Alexander verschont. Der Schrecken über die Zerstörung Thebens lähmte die Widerstandskraft der Griechen, und Alexander glaubte jetzt, mit Sicherheit den längst vorbereiteten Kriegszug gegen das persische Reich unternehmen zu können.

*) Welcher Gegensatz zwischen Epaminondas und Alexander! Der edle Thebaner dachte bei seinen Siegen zunächst an die Freude, welche seine Eltern bei der Siegesbotschaft empfinden würden, Alexander beneidete seinen eigenen Vater um dessen Siege!

§ 27. Alexander's Kriegszüge in Asien und Afrika.

Alexander war allerdings groß in den Künsten der Zerstörung. Herostratus war im Vergleich zu ihm darin nur ein Pfuscher. Auf 160 dreirudrigen Schiffen brach der macedonische Eroberer mit 30,000 Mann Fußsoldaten und 5000 Reitern nach Asien auf. In Macedonien ließ er Antipater mit 12,000 Mann zu Fuße und 1500 Reitern zurück. Das persische Reich hatte im Lauf von zwei Jahrhunderten unter dem Joche des Despotismus alle Kraft verloren. Wer durch den Druck der großen und kleinen Tyrannen nicht entsittlicht, war durch die Wollust entnervt worden. Höhere, edlere Beweggründe fanden sich allerdings auf Seiten der Macedonier ganz eben so wenig, als auf Seiten der Perser. Allein die Macedonier unter Alexander verhielten sich jetzt zu den Persern, wie einst die Perser unter Cyrus zu den verweichlichten Medern, Babyloniern und Kleinasiaten. Eine der schlimmsten Eigenschaften des im Sinken begriffenen Despotismus ist seine Unfähigkeit, einen guten Rath anzunehmen und auszuführen. So tief auch das persische Reich gefallen war, es besaß noch immer Mittel genug, das macedonische Heer aufzureiben. Allein der Mann, welcher im Stande gewesen wäre, diese Mittel zu gebrauchen, fand an dem Hofe des Großkönigs kein Gehör. Die Schlacht am Granicus (den 11. Mai 334 v. Chr.) bahnte dem Sieger die Wege zur Herrschaft über Kleinasien. 12,000 Griechen, welche im persischen Heere daselbst gefochten hatten, fielen im Kampfe. Doch auch Alexander's Leben war in Gefahr. Hätte Klitus dem Spithridates den Arm nicht abgehauen, so hätte die Laufbahn des Eroberers hier schon geendet. Die Schlacht bei Issus (29. Oktober 333) entschied über den Besitz der cilicischen Pässe und brachte das Lager und die ganze Familie des Perserkönigs in die Gewalt der Macedonier. 100,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter sollen in dieser Schlacht ihr Leben verloren haben. Die meisten Städte von Syrien und Phönizien unterwarfen sich dem Sieger ohne Schwertstreich. Tyrus, die alte Königin der Meere, wurde erobert (Mai 332) und zerstört. 8000 Tyrier fielen im Kampfe, 30,000 wurden als Sklaven verkauft, und alle übrigen, die nicht in den großen Tempel geflüchtet waren, grausam hingerichtet. Gaza hatte ein ähnliches Schicksal. Egypten vertauschte ohne Widerstreben die persische mit der macedonischen Herrschaft. Von da zog Alexander, um dem Beispiele Bacchus' und Herkules' zu folgen, durch die Wüste zum Tempel des Jupiter Ammon. Bereitwillig erklärten ihn die Priester dort zum Sohne Jupiters. Mittlerweile hatte Darius ein Heer gesammelt, welches eine Million gezählt haben soll. Ohne sich zu beeilen, zog Alexander demselben entgegen und schlug es bei Gaugamela und Arbela (2. Oktober 331) Darius entfloh noch ehe die Schlacht entschieden war, den medischen Bergen zu. In Babylon wurde Alexander mit Jubel empfangen. Susa öffnete ihm seine Thore. Im Taumel eines Rausches zog Alexander in die Gräberstadt Persepolis ein und zündete selbst, zur Feier des Gedächtnisses der Buhlerin Thais, das heiligste Denkmal des persischen Volkes an. Die nördlichen Provinzen, Medien, Parthien, Hyrkanien, Margiana, Baktrien und Aria, sonst die Sitze der tapfersten Völker, unterwarfen sich ohne erheblichen Widerstand. Darius aber hatte das Schicksal, welches vor ihm und nach ihm alle Monarchen hatten, deren Herrschaft sich nur auf die Furcht seiner Untergebenen gründet: er wurde im Unglück von seinen eigenen Leuten verrathen. Nach dem Grundsatze der Eroberer, welche zwar den Verrath, allein nicht die Verräther lieben, ließ Alexander den Mörder seines Feindes Darius, Bessus verfolgen und hinrichten. Die Thränen, welche Alexander über der Leiche des Darius vergoß, waren offenbar Crocodills-Thränen. Nicht Bessus, sondern Alexander gab dem unglücklichen König die Todeswunden, an denen er starb. Er gab sie ihm am Granicus, zu Issus, zu Arbela und Gaugamela. Was

Bessus dem Darius that, war gewissermaßen nur der Gnadenstoß des Henkers, welcher dem Alexander das Vergnügen raubte, den zum Tode verwundeten Feind an seinen Triumphwagen anzuketten. Alexander nahm jetzt (330) alle äußeren Zeichen der persischen Könige an, und reihte den Bruder des Darius in seine Leibwache ein. Doch führte er seine Eroberungskriege noch immer fort. Die Grenzen des persischen Reiches setzten seiner Eroberungssucht keine Schranken. Im Norden schlug er jenseits derselben die Scythen, im Süden die Indier. Mit jedem Siege stieg sein Heißhunger nach neuen Kämpfen, jeder Widerstand entflammte nur mehr seine Zerstörungswuth, bis endlich, nachdem er über den Hydaspes, Acesines (Dschenawy, Gkanaub) Hydaortis (Rawy) gegangen, viele Schlachten geschlagen, zahlreiche Städte erobert, und hunderttausende von Menschen seinem Blutdurst geopfert hatte,—sein eigenes Heer ihm Halt zurief. Er mußte umkehren, ob er wollte oder nicht, ohne den Ganges gesehen zu haben. Auf seinem Rückwege opferte er nicht weniger als zwei Drittheile seines Heeres in Gedrosien's Wüsten dem Gedanken auf, Semiramis und Cyrus in ihren Thaten zu überbieten. Sieben Tage lang mußte das Heer in Caramanien den Zug des Bacchus nachahmen, sich bekränzen und die Triumphe seines Gebieters feiern. So wenig galt dem Wütherich Alexander das Leben der Feinde und seiner eigenen Leute. Mittlerweile fuhr der Befehlshaber der Flotte, Nearch, vom Indus durch den persischen Meerbusen dem Euphrat zu. Nach Susa zurückgekehrt, machte Alexander neue Eroberungspläne. Zunächst sollte Arabien, dann ganz Afrika unterworfen werden. Doch er hatte genug Blut vergossen, genug Elend über die Welt verbreitet. Sein letzter Wille blieb unvollzogen. Er starb zu Babylon den 10. August 324. Am gleichen Tage begannen die Streitigkeiten um die Theilung der Beute und der Eroberungen. Die Bestattung seiner Leiche wurde mehrere Tage lang vergessen. So freundlos war Alexander bei seinem Tode.

§ 28. Alexander's Staatsverwaltung.

Von einem Staatsmanne im höhern Sinne des Worts, von einem Manne, dessen Aufgabe ist, die Verhältnisse ganzer Völker zu ordnen, wird vor allen Dingen Selbstbeherrschung verlangt. Wer sich selbst nicht beherrscht, dem kann es nimmermehr gelingen, die widerstrebenden Leidenschaften, Ansichten und Wünsche der Millionen auszugleichen und einem schönen Ziele zuzulenken. Eine hohe sittliche Kraft bildet mit einem Wort die erste Voraussetzung einer tüchtigen Staatsverwaltung. Diese dürfen wir natürlich von einem Eroberer nicht erwarten, eben so wenig von einem Manne, welcher mit den äußeren Zeichen der persischen Königswürde, welche er annahm, sich selbst seinen Platz unter den asiatischen Despoten anwies. Wenn wir daher den bestehenden thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragen wollen, dürfen wir nicht fragen: was hat Alexander für die Verwaltung der von ihm eroberten Länder vom Standpunkte sittlicher Freiheit oder einer auf das ewige Recht gegründeten Staatsklugheit gethan? Nein, wir müssen fragen, was hat er, vom Standpunkte eines asiatischen Despoten, geleistet? Zwischen der Schlacht am Granicus und seinem Tode liegen zehn Jahre in der Mitte, eine Zeit, in welcher ein Mann von Kraft vieles gründen und einrichten kann. Allein vergeblich sehen wir uns um in den Büchern der Geschichte, wir finden in denselben nichts verzeichnet, was Alexander zum Zwecke der Ordnung der von ihm eroberten Staaten gethan hätte. Das erste und nothwendigste, wofür der Stifter eines neuen Reiches Sorge zu tragen hat, ist die Bestimmung seiner Nachfolger und der Reihenfolge, in welcher sie zum Throne berufen werden, die zweite unumgängliche nothwendige Einrichtung, welche er zu treffen hat, bildet die Eintheilung des Reiches in Provinzen, Kreise und Bezirke, und das Wechselverhältniß zwischen den

Militärbehörden und der Civilgewalt. In Betreff aller dieser Verhältnisse bestanden in dem persischen Reiche gewisse Anordnungen und Gewohnheiten, welche Alexander durch seine Eroberungen umstieß, oder doch erschütterte. Was setzte er an deren Stelle? Die Antwort ist: nichts! Sein Leben war blos der Zerstörung gewidmet. Eine staatsmännische Schöpfung Alexanders suchen wir vergebens in der Geschichte. Mehr als einmal war er in der größten Lebensgefahr, nicht blos in Schlachten, sondern auch in Folge von Krankheiten. Er war daher aufgefordert, an seinen Tod zu denken, und auf den Fall desselben, die für das Wohl dreier Welttheile nothwendigen Anordnungen zu treffen. Allein Alexander war so weit entfernt, zu Wiederherstellung der von ihm erschütterten Ordnung der Dinge irgend etwas nennenswerthes zu thun, daß er desfalls nicht einmal ernstliche Vorsätze faßte. Hätte er auch noch länger gelebt, er würde vielleicht Arabien, vielleicht ganz Afrika von Osten nach Westen ziehend, und auf dem Rückwege Karthago und Rom zu erobern versucht haben; er würde unermeßliche Summen zu Ehren seines Freundes Hephästion, zu Erbauung von sechs großen Tempeln und einer Pyramide, letztere als Grabmal für seinen Vater Philipp verwandt haben; denn hierüber hatte er bestimmte Befehle dem Kraterus hinterlassen, welche übrigens unvollzogen blieben; — allein zu einer staatsmännischen Thätigkeit fehlte ihm aller Geist. Auch ohne Staatsmann zu sein, wußte er, daß er, wenn auch eine Mutter und mehrere Weiber, doch keinen Sohn, wenn auch einen blödsinnigen Bruder, doch nicht einen nachfolgefähigen nahen männlichen Verwandten hatte. Er wußte, daß die Männer, welche ihn auf seinen Eroberungszügen begleiteten, habgierige, herrschsüchtige und ehrgeizige Soldaten seien, deren sich gegenseitig widerstrebenden Leidenschaften das Schicksal dreier Welttheile nicht preisgegeben werden dürfe. Er wußte dieses, denn noch auf seinem Todtenbette sagte er, er sehe voraus, daß ein furchtbarer Kampf unter seinen Freunden ausbrechen werde. Dennoch that er nichts, um die Welt vor der so nahe liegenden Gefahr eines Vertilgungskriegs zwischen den verschiedenen Kron-Prätendenten zu bewahren. Daß er auf dem Todtenbette dem Perdiccas seinen Siegelring übergab, beseitigte nicht die obwaltenden Zweifel. Wäre Perdiccas einer seiner Söhne, oder seiner Verwandten gewesen, so hätte diese Handlung vielleicht eine bestimmte Bedeutung gehabt. Allein er war weder das eine, noch das andere. Es wurde daher durch diese Handlung zu den vielen schon bestehenden Zweifeln über die Nachfolge in die Stelle Alexanders, noch ein neuer hinzugefügt. Die Folge davon, daß Alexander in staatsmännischer Beziehung nichts leistete, war, daß drei Welttheile, daß alle seine Verwandten und Freunde auf Jahrzehnte hinaus in das furchtbarste Elend, in den jammervollsten Zustand, den die Weltgeschichte kennt, versetzt wurden. Ich will nicht behaupten, daß Alexander auch durch die weisesten Einrichtungen allem diesem Elende, allem diesem Jammer hätte vorbeugen können; da er einmal zum blutdürstigen Tyrannen geworden war, so konnten edle Menschen in seiner Athmosphäre nicht mehr leben. Entweder er mordete sie, oder vertrieb sie aus seiner Nähe. Allein auch unter den Genossen seiner Kriegszüge und seiner Bacchanalien hätte sich doch einige Ordnung einführen lassen, wenn Alexander für staatsmännische Leistungen Sinn und Geist gehabt hätte. Fürwahr, die Weltgeschichte kennt kaum wohl einen Mann, welcher der Aufgabe, die er sich selbst stellte, so wenig gewachsen war, als Alexander! Die Größe eines Mannes beruht auf zwei Voraussetzungen, daß ihm ein großer Wirkungskreis zu Theil geworden sei, und daß er denselben würdig ausgefüllt habe. Dem Alexander ist allerdings ein großer Wirkungskreis zu Theil geworden, mehr durch die Vorarbeiten seines Vaters, als durch sein eigenes Verdienst, allein er hat denselben nur als Zerstörer, als Ariman, als böses Prinzip, nicht aber als Ordner, als Schöpfer, als guter Geist ausgefüllt. Groß war Alexander an Ruhmsucht, an Herrschsucht, groß in allen Lastern, groß auch in den Künsten der Zerstörung. Allein klein war er bis zur Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit

...mann, als Ordner aller derjenigen Verhältnisse, welche er gewaltsam zerrüttet ...te. Zwar führen seine Lobhudler von ihm an, er habe Alexandria gegründet und viele andere Städte, er habe griechische und persische Sitten mit einander zu vereinigen gesucht, er habe die Wissenschaften gefördert, und die Erzeugnisse des Morgenlandes dem Abendlande zugewendet. Allein alles dieses ist im Verhältniß zu derjenigen Aufgabe, welche sich Alexander selbst stellte, indem er den Kriegszug gegen Asien und Afrika begann, so nichtig, daß es gar nicht in Betracht kommen kann. Was ist die Gründung von Alexandria und einigen anderen Städten im Verhältniß zur Zerstörung von Theben, Tyrus, den sieben Städten jenseits des Jaxartes, und wie sie alle heißen! Die Vereinigung persischer und griechischer Sitten, wie sie von Alexander ausgeführt wurde, ist nichts anderes, als Einführung eines asiatischen Despotismus unter den Griechen und Fortführung desselben unter den Persern, Einführung der Vielweiberei bei den Griechen und Beschützung der Vielweiberei bei den Persern, Einführung persischer Kleidung bei den Griechen und griechischer Völlerei bei den Persern. In dieser Richtung hat Alexander gearbeitet. Allein seine Griechen waren noch nicht verdorben genug, um sich diesen Bestrebungen ihres Herrschers willig zu fügen. Nur eine kleine Minderzahl war so verächtlich, ihre besseren Sitten mit den ihnen von Alexander aufgedrungenen schlechteren zu vertauschen. Wie wenig Alexander für die Wissenschaften zu thun fähig war, beweist die eine Thatsache am besten, daß er dem Aristoteles Vorwürfe wegen Veröffentlichung seiner Werke machte, mit Hinzufügung des Grundes, „weil nun die Wissenschaft keine Auszeichnung mehr, sondern ein gemeines Gut sein würde." So spricht wohl ein Despot, nimmermehr aber ein Förderer der Wissenschaft. Hätte er seinen Lehrer dazu vermocht, seine Werke nicht zu veröffentlichen, welchen Verlust hätte die Welt dann erlitten! Fürwahr, einen solchen Unterdrücker der freien Wissenschaft zu preisen wegen seiner, ihr geleisteten Dienste, ist wohl eines Schmeichlers, nicht aber eines Geschichtforschers würdig.

Doch um Alexander ganz kennen zu lernen, müssen wir ihm in sein Privatleben folgen, müssen wir die Einzelheiten seines Charakters prüfen, wie sie hervortreten in den verschiedenen Lagen seines an bezeichnenden Augenblicken so reichen Daseins.

§ 29. Alexander's Charakter.

Die Geschichte erkennt kein Urtheil an, das sich nicht gründet auf Thatsachen. Wir wollen uns daher zuvörderst noch im Gebiete der Thatsachen umsehen, bevor wir ein Urtheil über Alexander fällen.

Der Verdacht der Theilnahme an der Ermordung seines Vaters ruhte auf ihm seit den ältesten Zeiten und beweist wenigstens, daß ihn seine Zeitgenossen einer solchen unnatürlichen Frevelthat für fähig hielten. Des Mordes seiner Stiefmutter Kleopatra und deren Oheims Attalus ist er überwiesen *). Mit diesen Verbrechen beladen, begann er seine Laufbahn. Blut und Zerstörung bezeichnete sie aller Orten. Man hat den Labetrunk gerühmt, den er dem sterbenden Darius reichte, und die Strafe, welche er dessen Mörder Bessus angedeihen ließ. O der Beschränktheit und der Verblendung, oder pfui über die niedrige Schmeichelei! Haben nicht auch die Henker Christo am Kreuze einen Labetrunk gereicht? Den lebenden Darius hatte Alexander, nachdem er ihn geschlagen, wie ein scheues Wild von Provinz zu Provinz gejagt. Er hatte sich nicht damit begnügt, die Heere seines Gegners zu vernichten, nein auch auf dessen Person hatte er es abgesehen. Daß er aber den sterbenden Darius mit Achtung behandelte, forderte die Staatsklugheit von ihm, denn dadurch erhöhte er die königliche Würde in den Augen von Persern und

*) S. oben § 26.

Griechen und gewann sich die Zuneigung der ersteren, ohne auch nur im mindesten in seinen Eroberungsplänen aufgehalten zu werden. Die an Bessus vollzogene Strafe aber ist unter allen Umständen barbarisch. Er ließ ihn nackt ausziehen, geißeln, während er am Halse eine Kette trug, Ohren und Nase abschneiden, durch den Bruder des Darius an's Kreuz schlagen, und selbst noch gegen seine verstümmelte Leiche wüthen. Fürwahr, das Betragen Alexanders gegen Bessus und Darius steht auf ganz gleicher Linie. Edelmuth können wir darin nicht erkennen, wohl aber eine, auf barbarische Menschen schlau berechnete Heuchelei und Grausamkeit. Die Hinrichtung des Philotas und seines Vaters Parmenio, die Ausrottung der Bewohner von sieben festen Städten der Tartaren, die Ermordung seines Lebensretters Klitus (328), die Hinrichtung des Kallisthenes, welcher nachdem er lange Alexanders Fehler gerühmt, sich endlich gegen deren Uebermaß erhob, die Trunksucht, Prachtliebe, Ueppigkeit und alle Laster der Despoten, denen er sich ergab, fürwahr, diese sind Thatsachen, welche sich mit Seelengröße nicht zusammenreimen lassen. Eine solche Vereinigung von Lastern und Verbrechen findet sich kaum bei irgend einem andern Despoten der Welt. Seinen Einmarsch in Indien bezeichnete er damit, daß er alle Einwohner der Stadt, bei deren Angriff er und einige seiner Generale verwundet wurden, niederhauen ließ, bei Messaga widerfuhr den Miethtruppen der Indier, die ihm nicht gegen ihre Landsleute dienen wollten, das gleiche. Den Uriern drohte er mit gänzlicher Vertilgung, wenn sie ihm sein Pferd Bucephalus nicht zurück brächten. Ein ganzer Volksstamm galt ihm nicht mehr als sein Pferd. Die Feier des Todes der Hephästion durch Verbrennung eines Gebäudes, welches ein Kunstwerk war und dessen Aufführung 10—12000 Talente gekostet hatte, steht ungefähr auf gleicher Stufe mit der zu Ehren der Buhlerin Thais in Persepolis veranstalteten Verbrennnng des heiligsten persischen National-Denkmals. Allein daß er wegen des Todes dieses seines Zechbruders den Arzt desselben kreuzigen ließ, war verabscheuenswerth, und daß er als Zeichen der Trauer die Pferde und Maulesel rasiren ließ, lächerlich.

Alexander hatte sich selbst dem Trunke in dem Maße ergeben, daß von ihm erzählt wird, er allein habe mehr als 20 Mitgäste getrunken, und daß er oft ganze Tage seiner kostbaren Zeit unthätig bleiben und seinen Rausch ausschlafen mußte. Er hatte sein Wohlgefallen daran, daß Andere diesem Laster fröhnten, unbekümmert, ob es sie auch das Leben kosten sollte. So setzte er einen Preis dem besten Trinker aus, wovon die Folge war, daß 35, oder nach Plutarch, 41 seiner Macedonier auf der Stelle sich den Tod holten. Jedes Laster mußte auf's Aeußerste getrieben werden, um die abgestumpften Nerven des Tyrannen zu reizen. Wie der Tisch, so entweihte er auch die Ehe durch sein Beispiel und seine Anregung. Er selbst ergab sich der Vielweiberei und würdigte bei seinen Macedoniern, welche früher nach eigener freier Wahl sich die Lebensgefährtin gewählt hatten, die Ehe zu einem Frohndienste und einer Sklaverei herab, indem er ihnen die Weiber gab, welche sie ehelichen sollten. So verunreingte er die Flamme des häuslichen Heerdes, welche bis dahin bei den Griechen rein gehalten worden war.

Die an Wahnsinn grenzende Eitelkeit des Despoten erhellt aus folgenden Thatsachen: Nachdem ihn die Priester zu Ammon in ihres Herzens Angst für einen Sohn Jupiters erklärt hatten, glaubte er wirklich nicht mehr Philipp's des Macedoniers, sondern Jupiters Sohn zu sein. Er ließ sich als solcher von dieser Zeit an, mit einem Horne am Ohre malen. Doch bald genügte ihm die Eigenschaft eines Sohnes Gottes nicht mehr. Er ließ sich von Apelles, und zwar zu Ephesus im Dianentempel, als Jupiter mit dem Donnerkeil malen. Menschliche Ehrenbezeugungen genügten ihm nicht mehr. Er wollte göttlich verehrt, angebetet sein, und als Kallisthenes, den er als den Geschichtschreiber seiner Thaten mit sich führte, ihm widerstrebte, ließ er ihn hinrichten.

Sehen wir uns, nachdem wir alle diese Laster, Leidenschaften, Verbrechen und Schwächen Alexanders betrachtet, nach seinen Tugenden um, so war es mir wenigstens unmöglich, auch nur eine aufzufinden. Was feile Lobhudler des Tyrannen oder Begünstiger der Tyrannei als solche bezeichnen, kömmt, bei genauerer Betrachtung, in der Regel nur auf einen minder hohen Grad der Zerstörungswuth oder aber auf Heuchelei und Schlauheit hinaus, so z. B. die Behandlung, welche er der Familie des Darius, nach der Schlacht von Issus, dem Darius selbst und dem Bessus angedeihen ließ. Die schlimmsten Tyrannen sind nicht diejenigen, welche ihre wilden Triebe gar nicht verhüllen, sondern diejenigen, welche, so lange sie noch nicht am Ziele ihrer Herrschsucht stehen, die Larve der Milde und der Freundlichkeit tragen. Uebrigens läßt sich nicht verkennen, daß es dem Alexander, wie jedem anderen Menschen, welcher einer Leidenschaft verfallen ist, ging; er ward, je mehr er seiner Eroberungssucht fröhnte, desto unfähiger, einen bessern Gedanken und eine edlere Regung, sei es auch nur zum Schein zu hegen. In der ersten Zeit seiner Kriege traten hier und da noch Züge hervor, welche beweisen, daß die Leidenschaft ihn noch nicht ganz verzehrt hatte, so z. B. das Vertrauen, das er seinem Arzte Philipp schenkte, indem er den Trank, den er ihm brachte, zu sich nahm, ungeachtet Parmenio ihn vor demselben gewarnt hatte. Doch später artete er mehr und mehr aus. Alle besseren Gefühle, welche auch der verabscheuungswürdigste Tyrann in erster Jugend hat, wurden verschlungen von seinen Leidenschaften, und keine andere Regung besaß gegen das Ende seiner Laufbahn Kraft in seinem Gemüthe, als Eroberungslust, Herrschsucht, Ehrgeiz, Wollust und Trunksucht. Daß Alexander ein großer Feldherr und tapferer Krieger, daß er außer den Künsten der Zerstörung, in welchen er Meister war, auch noch einen Anstrich äußerer Bildung besaß, welcher in den Augen oberflächlicher Menschen für Kunstsinn und Liebe zur Wissenschaft galt, läßt sich nicht leugnen. Allein die Beweggründe, welche alle seine Anlagen in Thätigkeit setzten, waren nicht edel, sondern beruhten auf den verwerflichsten Leidenschaften. Sein Blick als Staatsmann reichte nicht einmal bis zu seinem Grabe, geschweige denn über dieses hinaus und zu fernen Geschlechtern. Als Mensch besudelte er die edleren Triebe der Familie, der Freundschaft und der Geselligkeit durch Mordlust, Gewaltthat und Völlerei. Nicht das Gebiet, welches ein Krieger durchzieht, bestimmt ihm seinen Werth, sondern die Beweggründe, welche ihn in den Krieg führen, in Verbindung mit der Größe der feindlichen Macht, welche er bekämpft. Miltiades, Themistocles, Aristides und Cimon besiegten die Perser, als sie auf dem Höhepunkte ihrer Macht standen, Alexander, nachdem sie längst aufgehört hatten, gefürchtet und mächtig zu sein. Jene edeln Männer wurden beseelt durch die erhabensten Gefühle für Freiheit, Recht und Vaterland, hauchten dieselben ihrem Volke ein und machten es dadurch fähig, den Kampf mit der unermeßlichen Uebermacht siegreich zu bestehen. Alexander trat alle diese besseren Gefühle, wo sie ihm hier und da noch begegneten, mit Füßen und bestrafte sie mit Tod und Verwüstung. Leonidas opferte sich dem Tode um seinem Volk ein großes Beispiel zu geben, und es zu begeistertem Widerstand gegen den persischen Despoten anzuregen. Alexander opferte drei Welttheile, so weit er sie zu durchziehen vermochte, seiner unersättlichen Eroberungssucht auf. So lange ein Alexander noch als groß geschildert wird, haben wir weder Menschlichkeit noch Vernunft in unserer Geschichte. Alexander war ein Mörder von Freunden und Verwandten, ein Wollüstling, ein Trunkenbold, ein Wütherich und Despot. Daß er zu gleicher Zeit ein großer Feldherr und ein tapferer Krieger war, hat die Welt schwer gebüßt, indem sie bei seinen Lebzeiten ein Jahrzehnt, und nach seinem Tode mehr als zwei Jahrzehnte hindurch mit Strömen von Blut begossen wurde.

Die Folge der Siege, welche Miltiades, Themistocles, Aristides und Cimon errangen, und des hochherzigen Beispiels, welches Leonidas seinen Mitbürgern gab, war die Freiheit,

der Wohlstand, die Bildung, mit einem Worte die Blüthenzeit Griechenland's. Die Folge der Siege Alexanders war die dauernde Knechtung Griechenland's und die Verwüstung aller Länder, welche sein Fuß betreten hatte. An den Früchten werdet ihr sie erkennen.

§ 30. Die unmittelbaren Folgen der Kriegszüge Alexander's.

Noch bei Lebzeiten Alexanders (330) hatten sich die Spartaner unter ihrem Könige Agis gegen das macedonische Joch erhoben. Allein in der Schlacht bei Megalopolis von Antipater geschlagen und von ihren Bundesgenossen verlassen, mußten sie sich von neuem unterwerfen. Seit dieser Zeit waren die Griechen zwar ruhig geblieben, allein sie harrten mit Ungeduld des Augenblicks, da sie ihre Freiheit wieder erringen könnten. Die große Masse des Volkes war aller Orten für die Freiheit und gegen Macedonien, allein unter den Reichen und Aristokraten zählten die Macedonier manche Freunde. Alexanders Mutter Olympias, und Antipater wachten über Macedonien, Griechenland, Thracien und Illyrien. Die eroberten Länder in Asien und Afrika befanden sich, mit unbedeutenden Ausnahmen, noch in demselben Zustande, in welchem sie unmittelbar nach deren Eroberung gewesen waren. Einige Provinzen hatten von Alexander Befehlshaber erhalten, andere noch nicht, nur von Egypten wird gemeldet, daß es in verschiedene Provinzen zertheilt worden sei, um den Abfall zu erschweren. In mehrere Provinzen des persischen Reiches, namentlich in die Grenzländer von Kappadocien und Paphlagonien waren die macedonischen Heere noch gar nicht eingedrungen. Der Wille Alexanders war augenscheinlich, daß die Gesammtmasse der von ihm eroberten Länder unter Einem Haupte stehen sollte, allein, da er eben so wenig etwas gethan hatte, um seinem Willen die Vollziehung zu sichern, als um die von ihm eroberten Länder vor dem Unglück langjähriger Kriege zu bewahren, so kamen unmittelbar nach seinem Tode die Folgen seiner, aller staatsmännischen Einsicht baren, Eroberungssucht zu Tage. Mit Mühe wurde der sofortige Ausbruch des Kampfes verhütet. Die einflußreichsten Feldherren Alexanders verständigten sich dahin, daß Philipp Arrhidäus, der blödsinnige Halbbruder Alexanders von der Tänzerin Philinea, König werden solle, bis Roxane, eine der Frauen Alexanders niedergekommen sei, Perdiccas solle aber für ihn die Verwaltung führen, weil ihm Alexander vor seinem Tode seinen Siegelring übergeben habe. Zu gleicher Zeit wurden die Provinzen unter die verschiedenen Generale vertheilt. Ptolemäus erhielt Egypten, Laomedon Syrien, Philotas Cilicien, Python Medien, Eumenes Kappadocien, Paphlagonien nebst den angrenzenden, noch unbezwungenen Gegenden, Antigonus Pamphylien, Lycien und Großphrygien, Kassander, dessen Sohn Karien, Meleager Lydien, Leonnatus die Gegenden am Hellespont, Lysimachus Thracien, Antipater Macedonien. Die anderen, sowohl Perser als Macedonier, welche schon von Alexander zu Statthaltern ernannt worden waren, wurden bestätigt, so Philippus als Statthalter von Baktrien und Sogdiana, Peucestus als Statthalter von Persis. Seleucus wurde zum Oberbefehlshaber der Hetären, d. h. der Garde ernannt. Von diesen ursprünglichen Nachfolgern Alexanders verlor zuerst Meleager durch Perdiccas sein Leben. Nicht lange darauf (321) wurde Perdiccas von seinen eigenen Soldaten niedergemacht. Antipater trat an dessen Stelle und vereinigte, da er schon bei Alexanders Lebzeiten die europäischen Provinzen desselben verwaltet hatte, in seiner Person die Herrschaft über die europäischen und die übrigen Länder des alexanderischen Reiches. Der neu ernannte Regent starb noch in gleichem Jahre, nachdem er zuvor bestimmt hatte, nicht sein Sohn Kassander, sondern Polysperchon sollte ihm in der Regentschaft nachfolgen. Kassander war damit nicht zufrieden, verband sich mit

Philipp Arrhidäus und dessen Gemahlin Euridice, Philipps II. Nichte, während die Olympias auf Seiten Polysperchon's stand. Die Folge davon war, außer vielen Schlachten, daß zuerst die Olympias den Philipp Arrhidäus, ihren Stiefsohn und die Eurydice, ihres verstorbenen Gatten Nichte (317), dann Kassander, welcher Alexanders Schwester Thessalonice geheirathet hatte, die Olympias (315), die Roxane und deren unmündigen Sohn Alexander Aegäus umbrachte (309). Kurz darauf ließ Polysperchon den letzten Sprößling Alexanders, Hercules, den Sohn der Barsine, beim Gastmahl ermorden. So endigten die nächsten Erben und Verwandten des Weltstürmers Alexander. In Asien bekämpften sich Antigonus und Eumenes. Letzterer wurde nach vielen blutigen Schlachten von seinen eigenen Soldaten, den Argyraspiden (Trägern silberner Schilde) an Antigonus ausgeliefert und von diesem, dem Willen der Söldner zufolge, getödtet (314). Ein mehrjähriger blutiger Krieg zwischen Antigonus einerseits, Ptolemäus und Seleucus andererseits endigte (311) damit, daß sich Seleucus in Babylonien und Ptolemäus in Egypten und den Nachbarländern festsetzten, während Antigonus und dessen Sohn Demetrius Poliorcetes (der Städtebezwinger) die übrigen Provinzen Asiens besaßen. Griechenland sollte frei sein, es fehlte ihm aber die Kraft dazu.

Das unglückliche Land hatte viel zu leiden gehabt. Harpalus, welchen Alexander als Schatzmeister in Ekbatana bestellt, hatte den Schatz geraubt und war mit demselben in Athen angekommen. Mit Hülfe der Truppen und Schätze desselben versuchten die Athener bald nach Alexanders Tod, das verhaßte macedonische Joch zu brechen, waren auch Anfangs glücklich, wurden aber nach der Schlacht von Kranon (322) unbesiegt von ihren Bundesgenossen verlassen, und mußten sich den Macedoniern unter Antipater ergeben, eine macedonische Besatzung in die Stadt aufnehmen, und ihre Verfassung in aristokratischer Richtung verändern. Ein ansehnlicher Theil des Volkes, 12,000 Bürger, wurden nach Thracien verpflanzt. Demosthenes und Hyperides, welche die Athener zum Freiheitskampfe, den sie bestanden, aufgefordert hatten, sollten an den Feind ausgeliefert werden (322), Demosthenes nahm Gift, mit ihm starb der größte Redner der Griechen. Später besetzte Kassander Munichia bei Athen (310), bei welcher Gelegenheit Phocion als Feldherr der Athener zum Tode verurtheilt wurde, weil er das Volk nicht zu den Waffen gerufen hatte (317). Nachdem im Frieden zwischen Antigonus, Ptolemäus und Seleucus Griechenland für frei erklärt worden war, wollte Demetrius, Antigonus' Sohn, sich den Ruhm erwerben, als Befreier Griechenlands zu erscheinen, (als ob ein Volk, welches den Freiheitsmuth verloren hat, befreit werden könnte!). Er kam mit 250 Schiffen in den Piräus, schleifte Munichia, woselbst die macedonische Besatzung lag und ließ die Freiheit verkünden, gab aber durch sein grenzenlos unsittliches Leben deutlich genug zu erkennen, wie er die Freiheit verstehe. Natürlich blieb zu Athen alles in der Hauptsache beim Alten, nur änderten sich die Namen der Gewalthaber. Von Athen zog Demetrius (307) nach Cypren, unterwarf es, worauf Antigonus und sein Sohn, beide den Königstitel annahmen. In der Mitte aller dieser Ereignisse, von denen keines aus edleren Beweggründen hervorging, bildet die Vertheidigung von Rhodus gegen Demetrius eine wohlthuende Erscheinung. Diese Insel leistete dem Städtebezwinger einen so mannhaften Widerstand, und wußte so viele mächtige Personen für sich zu gewinnen (zu gleicher Zeit befanden sich über 50 verschiedene Gesandte in dem Lager des Demetrius), daß sie sich ihre Freiheit bewahrte (305—304). Mittlerweile war Kassander in Griechenland eingefallen. Demetrius kehrte dahin zurück, mußte übrigens bald nach Asien übersetzen, da sich Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus mit Kassander gegen ihn und seinen Vater verbunden hatten. Die Schlacht bei Ipsus (301) kostete dem alten 84jährigen Antigonus sein Leben. Demetrius rettete sich mit einem kleinen Reste des Heeres und floh nach Griechenland. Die Athener nahmen ihn aber nicht

einmal in ihre Stadt auf. Seine Feinde theilten sich in seine und seines Vaters Länder, Sie alle nahmen jetzt gleichfalls den Königstitel an. Nur Kassander war gemäßigt genug, dieses nicht zu thun. Seleucus riß Syrien, Armenien, Mesopotamien, einen Theil von Kappadocien (einen anderen besaßen die Könige von Pontus) an sich; Lysimachus besetzte einen Theil von Kleinasien, hatte aber da, wie in Thracien, viel mit den nach Freiheit strebenden Völkern zu kämpfen. Ptolemäus und Kassander gingen bei der Theilung leer aus, ersterer weil er sich auf ein falsches Gerücht von einem Siege des Antigonus zurückgezogen hatte. Demetrius führte jedoch mit seiner Flotte, gestützt auf einige Städte, welche er noch hier und da an den Küsten Phöniziens, Kleinasiens und Griechenlands besaß, den Krieg fort. In Macedonien waren nach Kassander's Tod (298) Erbstreitigkeiten ausgebrochen. Thessalonice, die allein noch übrig war von Alexanders Haus, nahm Theil an denselben zu Gunsten ihres jüngeren Sohnes Alexander, und wurde deshalb von ihrem älteren Sohne Antipater ermordet. Dieser fand bald seinen Tod an Lysimachus' Hofe, wohin er geflohen war. Auf Alexanders Ruf kam Demetrius nach Macedonien, ermordete den jüngeren Alexander und nahm selbst Besitz von dem macedonischen Throne, wozu er als Temenide und vermöge seiner Schwägerschaft mit dem Hause des Antipater berechtigt zu sein glaubte. Macedonien, Thessalien und Theben gehorchten ihm. Athen hatte er (296) eingenommen. Mehrere feste Plätze im Peloponnes hatte er besetzt. Nun gedachte er wiederum die Besitzungen seines Vaters in Asien zu erobern, verlor aber bei diesem Versuch Macedonien (286), wurde von Seleucus, dem Gemahle seiner Tochter Stratonica, gefangen und starb in dessen Haft (284).

Von Alexanders Feldherren waren nur Seleucus und Lysimachus über geblieben, seine Familie war vertilgt, sein Reich war aufgelöst. Nicht der Beste, wie er gewollt hatte, besaß es, sondern es war zerfallen in mehrere Staaten: 1) Macedonien und Griechenland. 2) Syrien, 3) Egypten und verschiedene kleinere Reiche.

Kein Weltreich war von so kurzer Dauer, als dasjenige Alexanders, und zwar durch seine eigene Verschuldung. Durch seine Unmäßigkeit verkürzte er sich, und durch seine politische Unfähigkeit seinem Reiche, seinen Freunden und seiner Familie das Leben.

§ 31. Die mittelbaren Folgen der Kriegszüge Alexander's

Als Alexander Europa, Asien und Afrika stürmend durchzog, verfolgte er seine persönlichen Absichten und Bestrebungen. Diese hatten ein Ende mit seinem Leben. Und als seine Feldherren nach ihres Gebieters Tode sich gegenseitig bekriegten, so wurden auch sie nur von ihren wilden Leidenschaften geleitet. Sie rieben sich gegenseitig auf. Das Ungewitter hatte ausgetobt, der Himmel klärte sich auf, und im Widerspruch mit allen Bestrebungen, welche ein halbes Jahrhundert hindurch (von 334—284) von den leitenden Männern verfolgt worden waren, bildete sich ein, im Ganzen genommen, doch naturgemäßerer Zustand aus. Das in Ueppigkeit und Trägheit versunkene persische Reich wurde bis in seine innersten Theile erschüttert. Diejenigen Länder, welche fähig waren, ein selbstständiges Staatsleben zu führen, sonderten sich los, so namentlich Egypten, Pontus, Bithynien, Paphlagonien, Kappadocien und Pergamum. Sämmtliche Länder des ehemaligen Perser-Reichs wurden aber durch die Griechen, welche die Herrschaft über sie erlangt hatten, mit griechischer Wissenschaft, Kunst und gesellschaftlicher Bildung bekannt, was zwar nicht im Stande war, sie aus ihrer sinnlichen Versunkenheit auf eine höhere Stufe der Bildung zu erheben, nichts desto weniger den jähen Sturz, dem sie entgegen gingen, aufhielt und eine neue Regsamkeit in ihrer Mitte hervorrief. Der Verkehr unter den verschiedenen Theilen

des Weltreichs Alexanders nahm zu, neue Städte wurden gegründet und die Handelsunternehmungen erweitert.

Macedonien, nachdem es kurze Zeit die Herrschaft über drei Welttheile behauptet hatte, wurde wiederum auf die Grenzen seines eigenen Landes eingeschränkt. Griechenland, dem Namen nach, wieder frei, blieb, da ihm der alte Freiheitsmuth verloren gegangen war, in mannigfaltiger Abhängigkeit von anderen Staaten, zumal Macedonien. Es war nicht mehr, wie zu Philipps II. und Alexanders Zeiten unter macedonischer Herrschaft. Seine innere Zersplitterung dauerte fort und bahnte den Römern die Pfade zur Unterwerfung des einst so mächtigen und hochberühmten Landes. Doch war es im Verhältniß zu den gleichzeitigen monarchischen Staaten immer noch glücklich zu preisen. Griechenlands Bevölkerung und Wohlstand nahm noch zu in Folge seiner früheren Bildung und Freiheit. Die äußere Bildung und die Formen der Freiheit erhielt es sich sogar, nachdem es von den Römern unterjocht worden war. Die anderthalb Jahrhunderte, welche auf die Schlacht von Ipsus folgten, waren im Verhältniß zu denjenigen, welche ihr vorangegangen, für die Theile des ehemaligen Perser-Reichs weniger dumpf und schwül, für Griechenland ruhiger, als diejenigen, welche dieser Schlacht vorangegangen waren. Von dem Standpunkte der Weltgeschichte muß daher die durch Alexander hervorgerufene Erschütterung immerhin als eine wohlthätige betrachtet werden. Wäre Alexander ein weitblickender Staatsmann gewesen, hätte er mit kluger Einsicht die Grundlagen eines neuen Weltreichs gelegt, so wäre ohne Zweifel nur an die Stelle eines Despotenstaats ein zweiter mit frischer Despotenkraft getreten. Wir können uns daher nur freuen, daß Alexander kein Staatsmann war. Die Welt bedurfte eines Donnerkeils, um sie aus ihrer Erschlaffung aufzuschrecken. Es kam Alexander, der sich selbst mit einem Donnerkeile in der Hand hatte abbilden lassen

---

Fünfter Abschnitt.

Macedonien und Griechenland bis zu ihrer Unterjochung durch Rom.

§ 32. Macedonien.

Nachdem Demetrius, der Städtebezwinger, von Seleucus besiegt worden war, stritten sich zuerst Lysimachus, König von Thracien und Pyrrhus, König von Epirus um Macedonien. Lysimachus besiegte seine Gegner, wurde aber bald darauf von Seleucus in der Schlacht von Korupedion (281) überwunden und verlor darin das Leben. Bevor übrigens Seleucus die Besitzungen des letzten, außer ihm noch übrigen Generals Alexanders zu den seinigen hatte hinzufügen können, wurde er ermordet. Sein Mörder Ptolemäus Ceraunus, der Bruder der Wittwe Agathokles', des unmenschlicher Weise von Lysimachus hingerichteten Sohnes, machte sich zum Herrn von Macedonien. Um diese Zeit fielen die Gallier mit großer Macht in Macedonien und den benachbarten Ländern ein. Belgius führte einen Heerhaufen, Brennus einen anderen. In einer Schlacht gegen sie verlor Ptolemäus (279) sein Leben. Zu dem Kriege gegen die Gallier kamen jetzt noch Kämpfe um die Krone Macedoniens hinzu. Unter blutigen Schlachten drangen die Gallier bis in die Nähe von Delphi vor. Dort erlitten sie jedoch eine entscheidende Niederlage. Die Ueberreste des wilden Volkes wurden aus Europa vertrieben und ließen sich später in der

von ihnen, Galatien benannten Provinz von Kleinasien nieder. Brennus und viele seines Heeres gaben sich in der Verzweiflung selbst den Tod.

Auf den erledigten Thron von Macedonien schwang sich nach Ptolemäus' Tode Antigonus Gonnatas, Demetrius des Städtebezwingers Sohn (276). Unter schweren, mit Kraft und Ausdauer geführten Kämpfen gegen die Gallier, gegen Pyrrhus und dessen Sohn Alexander, behauptete er sich in Macedonien, bis an seinen Tod, obgleich er zweimal entfliehen mußte. Er ist der Ahnherr aller folgenden Könige des Landes. Mit dem Tode Alexanders verlor Macedonien schnell wieder die weltgeschichtliche Wichtigkeit, welche es unter ihm und seinem Vater Philipp II. behauptet hatte. Illyrien, Thracien und Griechenland waren ebenso wenig geneigt, als die ferner liegenden Länder, das macedonische Joch zu tragen. Macedonien hatte von allen Siegen seiner beiden erobernden Könige keinen Vortheil errungen.

Die Familie seiner Könige war in den Kriegen um die Theilung der Eroberungen Alexanders vertilgt worden. Dieser Kampf sowohl, als die Kriege um die Nachfolge in das macedonische Reich, welche zwischen Lysimachus, Seleucus, Pyrrhus, Ptolemäus Ceraunus, Antigonus Gonnatas und verschiedenen anderen Kronprätendenten (Meleager, Antipater 279) geführt wurden, brachten Macedonien in großes Elend. Daß zwei macedonische Generale die Stifter von Königsgeschlechtern in Syrien und Egypten wurden, brachte dem Lande Macedonien keinen Vortheil. Nach einem halben Jahrhundert (334—276 v. Chr.) voll von Drangsalen trat Macedonien wieder in seine alten Grenzen zurück, allein der macedonische Erbfolgekrieg war noch nicht zu Ende. Einmal wurde Antigonus durch Pyrrhus (274), das andere Mal durch dessen Sohn Alexander (272) vertrieben. Seine Nachfolger Demetrius II. (bis 233), Antigonus II., Doson (bis 221), Philipp II. (bis 180) und Perseus (bis 168) vermochten nur, einen gewissen Einfluß auf Griechenland zu gewinnen und einige benachbarte Städte und Landschaften zu brandschatzen und zu unterjochen. Mittlerweile war jedoch eine andere Macht auf den Schauplatz der Weltgeschichte getreten, Rom, und diese verschlang von den östlich gelegenen Reichen der Welt zuerst Macedonien. Philipp II. wurde von den Römern bei Cynoscephalos (198) geschlagen und zum Frieden gezwungen (197), Perseus erlitt eine entscheidende Niederlage bei Pydna (169) und mußte den Triumphzug seines Gegners zieren. Bald darauf (148) ward Macedonien römische Provinz. So beweist Macedonien, wie alle übrigen Länder, welche in gleicher Lage waren, daß kein Erzeugniß einem Lande verderblicher sei, als dasjenige eines großen Eroberers. Immer muß das Volk, früher oder später, für dessen Siege büßen. Schwerlich wäre Macedonien so frühe schon den Römern zur Beute geworden, wenn nicht dessen Könige durch die Erinnerung an Philipp und Alexander immer aufgestachelt worden wären zum Versuch eine ähnliche Rolle, wie diese zu spielen, und wenn die Römer nicht durch dieselbe Erinnerung angespornt worden wären, die Nachfolger zu besiegen.

§ 33. Griechenland's staatliche Verhältnisse.

Seit der Schlacht von Chäronea war Griechenland der Spielball fremder Leidenschaften gewesen. Sehr wider seinen Willen hatte das Volk der Griechen zuerst Philipp II. und dann Alexander von Macedonien zu seinem Feldherrn ernannt. Es wußte wohl, daß dieser Titel ein minder verletzender für den verhaßten Königstitel sei. Die wiederholten Versuche der Griechen, das macedonische Joch zu brechen, scheiterten nicht sowohl an der Macht ihrer Feinde, als an ihrer eigenen Uneinigkeit. Nach dem Tode Alexanders wurde Griechenland wiederholt für frei erklärt, so namentlich im Jahre 311 durch den zwischen Ptolemäus, Seleucus und Antigonus abgeschlossenen Frieden. Allein diese Frei-Erklärung

bedeutete eigentlich nur, die Gegner sollten Griechenland nicht mehr beherrschen. Selbst aber wollte kein Machthaber seinen Anspruch auf Griechenland fallen lassen, wenn er irgend glaubte, ihn mit Waffengewalt behaupten zu können. So eroberte derselbe Demetrius, welcher sich früher den Befreier Griechenlands nennen ließ, 296 Athen, welches ihn nicht gutwillig als Herrn aufnahm. Nachdem Demetrius von Seleucus besiegt und Macedonien durch die Kriege der Kronprätendenten und Gallier verhindert war, gegen Griechenland einzuschreiten, wurde dasselbe wieder so frei, als es den Umständen nach werden konnte. Der begeisterte Freiheitsmuth, welcher allein das kleine Griechenland in der Mitte großer Reiche dauernd schützen konnte, war vom Volke der Griechen gewichen. Eine feste Bundesverfassung, welche den Mangel der alten Kraft einigermaßen hätte ersetzen können, kam nicht zu Stande. Nichts desto weniger geschah einiges, um der inneren Zersplitterung des Volkes entgegen zu arbeiten. Auch blühten Künste und Wissenschaften unter dem Schutze der wieder gewonnenen Freiheit auf, und mehrere Inseln, namentlich Rhodus, erfreuten sich eines hohen Grades von Wohlstand, gemäßigter Freiheit und einer edleren Bildung.

An die Stelle der beiden Einzelstaaten, welche früher als Nebenbuhler an der Spitze Griechenlands abwechselnd standen, traten jetzt zwei Bündnisse, das achäische und das ätolische, und neben beiden standen längere Zeit hindurch Sparta, welches verschmähte, in eines derselben einzutreten, und Macedonien, welches stets darnach trachtete, das dreifach getheilte Griechenland wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Dem Sycionier Aratus *) gebührt hauptsächlich das Verdienst, den achäischen Bund, welcher Anfangs nur die Städte Achaja's umfaßte, über einen ansehnlichen Theil Griechenlands ausgebreitet zu haben. Er vertrieb aus Korinth die darin liegende macedonische Besatzung, verdrängte die Tyrannen, welche sich der Herrschaft verschiedener Städte des Peloponneses bemächtigt hatten, und bewog nebst vielen anderen, meist peloponnesischen Städten, selbst Athen zum Anschluß an den achäischen Bund. Während dieser Bund die höher gebildeten Staaten Griechenlands in sich schloß, bestand der ätolische aus Staaten, die sich durch nichts, als durch kriegerische Tapferkeit vortheilhaft, durch ihre große Wildheit und Roheit aber sehr zu ihrem Nachtheil auszeichneten. In früheren Zeiten hatten sie in ihrer Vereinzelung keine höhere staatliche Bedeutung gehabt, jetzt aber wurden sie durch den von ihnen geschlossenen Bund eine Macht, welche ein um so bedeutenderes Ansehen gewann, jemehr sich die Aetolier in den Kämpfen gegen die Gallier hervorgethan hatten. Epirus und Böotien nahmen an keinem dieser Bündnisse Theil. Ersteres stand unter Königen, letzteres suchte so gut als möglich sich seine Unabhängigkeit zu erhalten. Thessalien stand in Abhängigkeit von Macedonien.

Athen verstand es, sich in die Zeitverhältnisse zu schicken. Es hatte die alten Bestrebungen nach der Herrschaft über Griechenland aufgegeben, ward ein hochgeachtetes Glied des achäischen Bundes und weltberühmter Sitz der Wissenschaften und Künste. Was es an staatlicher Bedeutung verloren, hatte es an Wichtigkeit in wissenschaftlicher, künstlerischer und gesellschaftlicher Beziehung gewonnen. Sparta dagegen widerstrebte sowohl in seinen inneren, als auswärtigen Verhältnissen den durch die Zeit bedingten Veränderungen. Im Laufe der Jahre waren die Grundlagen der lykurg'schen Verfassung: Einfachheit und Gemeinschaftlichkeit der Lebensweise in Verbindung mit möglichster Gleichheit des Vermögens und Unveräußerlichkeit der Grundstücke — gänzlich umgestoßen worden. Die Ephoren hatten eine, das Volk schwer drückende Gewalt an sich gerissen, und wachten, statt über die Aufrechthaltung der alten Verfassung, über die Bewahrung ihrer gemeinschädlichen Mißbräuche. Der Versuch, welchen König Agis III. machte, die Verfassung Lykurg's wiederherzustellen, wurde durch seinen, seiner Mutter und Großmutter gewaltsamen Tod vereitelt †). Kleomenes III. war glücklicher. Er setzte die Wiederherstellung der Verfassung

*) 250 vor Christus. †) 235 vor Christus.

Lykurg's durch, indem er damit anfing, die Gegner jeder Verbesserung, die Ephoren, aus der Welt zu schaffen. Allein die Gewalt, welche er durch diesen glücklich ausgeführten Staatsstreich gewann, benutzte er zum Verderben Griechenlands, indem er sie gegen dessen festeste Stütze, den achäischen Bund, richtete. Um nicht den Spartanern zu erliegen, rief Aratus die Macedonier herbei. Korinth wurde von ihnen besetzt, Kleomenes bei Sellasia zwar auf's Haupt geschlagen *), doch der achäische Bund den Macedoniern preis gegeben. Zum ersten Male seit der Zeit der Herakliden sah Sparta fremde Sieger in seinen Straßen. Sein Trotz war gebrochen, aber auch seine Kraft. Nach blutigen Parteikämpfen verfiel es der Herrschaft einzelner Tyrannen.

Kaum war die dem achäischen Bunde von Sparta drohende Gefahr auf eine für Griechenland höchst beklagenswerthe Weise beseitigt, so drohte ihm eine zweite von Seiten des ätolischen Bundes. Aratus, mehr Staatsmann, als Krieger, glaubte auch diese nur mit macedonischer Hülfe abwenden zu können. Philipp II. besiegte unter Anleitung des Aratus die Aetolier. Als jedoch der Feldherr der Achäer die Rechte seines Volkes wahren wollte, so vergiftete ihn der König. Unter Philopömen, dem Nachfolger Aratus', schienen dem achäischen Bunde wieder bessere Zeiten bestimmt zu sein. Dieser eben so rechtschaffene, als tüchtige Staatsmann und Feldherr bewog die Spartaner zum Anschluß an den achäischen Bund und erhielt sie dem Bunde mit Gewalt, als sie später wieder abfallen wollten. Ein zweiter Krieg mit den Aetoliern wurde in Verbindung mit den Macedoniern siegreich von den Achäern beendigt †).

So rieben sich Achäer, Aetolier und Spartaner gegenseitig auf, während Rom seine Macht nach allen Seiten hin mehr und mehr erweiterte. Da Macedonien Könige mit allen unumschränkten Herrschern eigenthümlichen Lastern hatte, so war zwischen ihm und Griechenland ein dauernder Frieden unmöglich. Wäre Macedonien eine Republik gewesen und hätten Macedonien und Griechenland, nach der Theilung der Eroberungen Alexander's als gleichberechtigte Theile eines großen und freien Gemeinwesens zusammen gehalten, wären sie mit wachsamen Augen dem umsichgreifenden Rom gefolgt, sie hätten vielleicht dessen Macht brechen können. Allein die Römer besaßen zu damaliger Zeit mehr Tugend, mehr Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl als die Griechen und als die Macedonier. Sie hielten fest zusammen, während die Eroberungssucht, die Grausamkeit und die Wollust der macedonischen Herrscher und die Eifersucht der Griechen diesen ein festes Zusammenhalten unmöglich machte.

In gleichem Maße wie das römische Volk dem griechischen damaliger Zeit, waren auch die römischen Staatsmänner den griechischen an Scharfblick und Ausdauer bei weitem überlegen. Nicht auf Zufälligkeiten, sondern auf der tief innersten Beschaffenheit der Völker beruhten deren entscheidende Siege und Niederlagen.

Nachdem Macedonien gefallen war‡), hatte Griechenland seinen natürlichen Stützpunkt verloren. Die Aetolier waren bereits im Jahre 188 von den Römern gedemüthigt worden. Wie Philipp II., Alexanders Vater, seiner Zeit durch Bildung einer macedonischen Partei in den verschiedenen Staaten Griechenlands seine Siege vorbereitet hatte, so bahnten sich jetzt die Römer ihre Herrschaft an durch Gründung einer römischen Partei. Ihrer natürlichen Stützpunkte beraubt, kämpften die Philopömen und nach ihm Lykortas vergeblich gegen die Uebermacht der Römer. Im Jahre 146 v. Christus ward Korinth von den Römern erobert, und das staatliche Dasein Griechenlands vernichtet. Allein die Bedeutung, welche das Volk der Griechen auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst besaß, vermochten ihnen die Römer durch ihre Siege auf den blutigen Feldern der Schlacht nicht zu entreißen. Allerdings sank Griechenland in Folge des Verlustes seiner staatlichen

*) 221 vor Christus. †) Von 211 bis 205 vor Christus. ‡) 167 vor Christus.

Unabhängigkeit auch in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung. Allein die Abendröthe blieb noch lange am Himmel stehen, nachdem die Sonne Griechenland's untergegangen war.

Athen behielt mit einigen Unterbrechungen, bis auf die Zeit des Kaisers Severus, dem Namen nach, die Freiheit. Die Römer suchten den Schein zu vermeiden, als wären sie die Unterdrücker einer Stadt, welche selbst in ihrem Verfalle ehrwürdig, noch mehrere Jahrhunderte lang als Sitz der Künste und der Wissenschaften hoch gepriesen war.

§ 34. Griechenland's Wissenschaft und Kunst.

Nach dem Verluste der Schlacht von Chäronea (337 v. Christus) stand die Freiheit Griechenland's nicht mehr fest. Sie war einmal durch fremde Uebermacht von Grund aus gebrochen worden. Ein solcher Bruch mag wohl wieder eingerichtet werden. Er heilt aber nie wieder zusammen. Die guten Tage, welche Griechenland nach dieser Zeit erlebte, hatte es mehr dem Ruhme seiner Vergangenheit, als der Kraft seiner Gegenwart zu verdanken. So traurig von jener Niederlage an seine staatlichen Verhältnisse waren, so hatte es sich doch noch einen Trost gerettet, welcher, wie manchen schwer gedrückten Einzelbürger, so auch ein ganzes Volk aufrichten mag. Ich meine seinen Sinn für Wissenschaft und Kunst. Nach der Schlacht von Chäronea veröffentlichte Aristoteles*) viele seiner ausgezeichnetsten Werke, hielt Demosthenes noch manche kräftige Rede und malte Apelles die meisten seiner hochgerühmten Bilder. Die philosophischen Schulen der Akademiker, Peripatetiker, der Stoiker und Epikuräer, welche so großen Einfluß gewannen, nicht blos auf das griechische, sondern auch auf das römische Leben, entwickelten sich mit voller Kraft erst im Laufe dieses Zeitabschnitts (337—146). Die Kunstwerke, welche seit Jahrhunderten aller Orten in Griechenland gesammelt worden waren, bildeten die Muster für alle strebenden Künstler. Zwar verlor das griechische Volk mit seiner Freiheit zugleich seine hohe schöpferische Kraft, allein diese hatte im Laufe der glücklichen Zeit Griechenland's so viele großartige Werke hervorgebracht, daß die Darstellung und Entwickelung, die Ordnung und weitere Ausführung derselben reichen Stoff zu geistiger Thätigkeit bot. Merkwürdig und bezeichnend für den hohen Werth staatlicher Freiheit bleibt aber immer die Thatsache; daß nach dem Verluste derselben kein Grieche von schöpferischem Geiste mehr geboren wurde. Demosthenes hatte schon vor der Schlacht von Chäronea in derselben Richtung, wie nachher gewirkt. Aristoteles war 384 vor Christus, also bevor Philipp II. nur nach Theben gebracht worden (368), geboren. Auch Apelles, der große Künstler, gehört zum Theile dem früheren Zeitabschnitte an. Wohl haben erbärmliche Splitter-Richter und feile Knechte der Tyrannei Demosthenes, den letzten Staatsmann und Redner, welcher mit hoher Begeisterung für die Erhaltung der noch unverletzten Freiheit Griechenland's wirkte, verleumdet und verunglimpft. Dennoch nennen wir ihn hier als eine strahlende Leuchte in der über Griechenland hereinbrechenden Dunkelheit. Ob Demosthenes von dem Könige der Perser Geld erhielt, ist von keiner hohen Bedeutung. Soviel ist gewiß, daß er von seinem ersten Auftreten an bis zu seinem Tode mit seltener Kraft und unübertroffener Rednergabe für die Aufrechthaltung der bedrohten Freiheit seines Vaterlandes thätig war, daß er wegen dieses seines unermüdlichen Strebens den ganzen Haß der macedonischen Partei auf sich zog, in Folge dessen wiederholt aus seinem Vaterlande vertrieben und am Ende, um schimpflicher Begegnung zu entgehen, zum Selbstmorde getrieben wurde. Hätten die Athener so viel sittliche Kraft besessen, um den ihnen von Demosthenes gegebenen Anregungen eine nachhaltige und begeisterte Folge zu leisten, so wären sie aus dem Kampfe

*) Er starb 322 vor Christus.

mit Philipp, dem Macedonier, siegreich hervorgegangen. Fürwahr, Demosthenes that mit der hochherzigsten Selbstaufopferung und den großartigsten Geistesgaben alles, was nach den trüben Verhältnissen seiner Zeit geschehen konnte. Allein er konnte die Gemüther der Athener nicht verjüngen.

Aristoteles, welcher fast das ganze Gebiet der Wissenschaft umfaßte, welcher zuerst die Regeln der Denkkraft feststellte, und die Naturwissenschaft, die Staatswissenschaft und die Philosophie im eigentlichen Sinne des Worts auf eine solche Höhe hob, daß Jahrtausende vergingen, bevor diese Wissenschaften merklich erweitert und vervollständigt wurden, auch er reichte noch mit seinem riesenhaften Geiste in unseren Zeitabschnitt herein. Als Lehrer Alexander's gelang es ihm so wenig, die angeborenen Leidenschaften Alexander's, als dem Demosthenes, die angeborenen Schwächen der Athener zu besiegen. Ihm hat aber gewiß die Welt Alles zu verdanken, was Alexander in untergeordneter Weise für Kunst und Wissenschaft that.

Aristoteles war der Stifter der sogenannten peripatetischen, Plato, sein Lehrer, der Gründer der sogenannten akademischen Schule zu Athen. Beide Schulen vertraten die Lehren und die Anschauungsweisen ihrer Stifter. Wie Plato nicht blos der Denkkraft, sondern auch der Gefühlswelt Rechnung getragen, jene angeregt, allein auch diese mit in den Strom der Bewegung gezogen hatte, so räumte auch die Schule der Akademiker neben den Begriffen und Gedanken den Empfindungen und Bildern eine Stelle in ihrem Lehrgebäude ein. Aristoteles verwies dagegen aus seinem Gebiete alles, was nicht die Denkkraft erfaßte und befruchtete. Auf verschiedenen Wegen kamen beide zu einem ähnlichen Ziele. Denn vor der wahren, vor der tiefblickenden Denkkraft kann ebenso wenig etwas bestehen, was den höheren Empfindungen des Menschen zuwider liefe, als vor diesen, was das Denkvermögen verwerfen müßte.

In der Akademie, auf dem Grund und Boden des Akademus, versammelten sich die Schüler Plato's, in dem Lyceum die Schüler Aristoteles'. In ihrer unmittelbaren Nähe fanden sich die Gärten Epikur's und die Halle Zeno's, des Stifters der stoischen Schule. Das Ziel, nach welchem Zeno strebte, war sittliche Vollkommenheit, war Tugend. Nur in ihrem Geleite, so lehrte er, weilen Zufriedenheit und Glück. Epikur trachtete nach der Freude, nach Glückseligkeit, allein Gesundheit des Körpers und des Geistes, ein reines Bewußtsein und eine besonnene Mäßigung waren die Mittel zu dem von ihm angestrebten Zwecke. So gelangten auch diese beiden Weltweisen auf verschiedenen Wegen zu einem ähnlichen Ziele. Ein wichtiger Gegensatz zwischen beiden war jedoch, daß Zeno die Unsterblichkeit der Seele annahm, Epikur sie verwarf. Neben diesen verschiedenen Schulen ging diejenige der Zweifler, hauptsächlich von Pyrrho begründet einher, welche insofern wohlthätig wirkte, als sie zu gründlicher Forschung aufforderte.

Zu den Göttern Griechenland's standen diese Schulen in einem ähnlichen Verhältniß wie unsere Kantianer, Hegelianer und andere Schulphilosophen zu den Lehrsätzen der christlichen Kirche, d. h., obgleich die Grundsätze der Philosophen sich mit der hergebrachten Götterlehre nicht vereinigen ließ, so suchten dieselben doch jeden feindlichen Zusammenstoß mit der Volksreligion möglichst zu vermeiden, machten daher, den Umständen nach, auch manche Ceremonien mit, welche sie nach ihrer Anschauungsweise lächerlich finden mußten Denn sämmtliche Schulen der griechischen Weltweisheit standen in ihrer Blüthenzeit hoch genug, um durch den dichterischen Schleier ihrer Götterlehre hindurch deren Unhaltbarkeit zu erkennen.

Im Laufe der Zeit entfernten sich übrigens die Schüler weit von ihren Meistern. Die Epikuräer wurden Spötter und Schwelger, die Stoiker gefühllose Zuschauer der Weltbegebenheiten, die Peripatetiker anmaßende Schwätzer und die Platoniker unklare Phantasten. Die Zweifler endlich leugneten in ihrer Ausartung alle menschliche Erkenntniß

und wurden dadurch unfähig zu jedweder geistigen Thätigkeit. Nichts desto weniger erhielten sich auch noch in späteren Jahrhunderten und jenseits der engen Grenzen Griechenland's einzelne würdige Schüler jener großen Lehrer, und Griechenland, welches auf dem blutigen Felde der Schlacht von den Römern besiegt wurde, besiegte sie doch auf den Gebieten der Kunst und der Wissenschaft. Auf den hohen Schulen der Griechen sammelten sich die vornehmen Römer ihre Kenntnisse, unter den Griechen suchten sie sich die Lehrer für ihre Kinder, griechische Kunstwerke gewährten ihnen ihre höchsten und reinsten Genüsse, griechische Schriften die Grundlagen ihrer wissenschaftlichen Bildung.

Sechster Abschnitt.

Die Trümmer des persischen Reichs bis zum Ende dieser Zeitperiode.

§ 35. Das syrische Reich.

Das syrische Reich kann als eine verminderte und verschlechterte Ausgabe des zertrümmerten Perser-Reichs bezeichnet werden. Es umfaßte ursprünglich die Hauptmasse der Länder desselben, mit Ausnahme von Egypten, Cölesyrien, Phönizien, Judäa und einiger Theile von Kleinasien. Diese Verminderung des alten Perser-Reichs hatte zur Folge, daß in den von demselben losgerissenen Ländern ein neues, bewegteres Leben sich entwickelte. Die Verschlechterung der Zustände Asien's bestand hauptsächlich darin, daß während früher zwischen den verschiedenen Völkern des Reichs ein gewisses, wenn auch rohes gegenseitiges Verhältniß bestanden hatte, indem dieselben nach Maßgabe des ihnen geschenkten Vertrauens über einander herrschten, jetzt jedes Wechselverhältniß zwischen den Völkern gänzlich aufhörte, und daß, während früher die Hauptstädte des Reiches, in welchen die Könige wohnten, im Mittelpunkte waren, jetzt eine, an der entferntesten Südwestgrenze gelegene Stadt, Antiochia, zur Haupt- und Residenz-Stadt erhoben wurde. Doch wie die Verminderung, so hatte auch die Verschlechterung des Reiches ihre guten Folgen. Sie erleichterte die Losreißung der östlichen und nördlichen Grenz-Länder und die Bildung neuer selbstständiger und kräftigerer Staaten. Die Herrschergeschlechter des persischen Reiches waren durch mannigfaltige Bande an ihre Völker geknüpft. Sie hatten das kleine Volk der Perser zur Weltherrschaft emporgehoben, hatten die übrigen Völker bis nach Indien und Aethiopien das Uebergewicht der persischen Waffen fühlen lassen und sie dadurch an Unterwürfigkeit gewöhnt. Zwischen dem Herrschergeschlechte des syrischen Reiches und den zu diesem gehörigen Völkern bestand auch nicht einmal ein solches Verhältniß. Nicht Seleucus, sondern Alexander hatte durch den Schrecken seiner Waffen das alte Perser-Reich umgestürzt. Seleucus war nur der glückliche Haupterbe desselben, ohne sein Verwandter zu sein, oder dessen außerordentliche kriegerische Gaben zu besitzen. Das Reich des Seleucus ruhte weder auf den natürlichen Gefühlen eines oder mehrerer Völker, noch auf dem Grunde bedeutungsvoller Erinnerungen. Nur die Macht des Herrschers hielt es zusammen. So bald diese nachließ, oder schwand, löste sich auch der lockere Verband der verschiedenen Theile dieses Reiches auf.

Die Schlacht von Ipsus (301) war der Grundpfeiler des syrischen Reiches. Zwar hatte Seleucus vorher schon vom Indus und Oxus bis zum Euphrat geherrscht, allein so lange Antigonus und sein Sohn Demetrius noch mächtig in Asien waren, konnte Seleucus

seine Herrschaft nicht für gesichert halten. Ein zweiter Pfeiler dieses Reiches war die Schlacht von Korupedion, (281 v. Chr.) durch welche Lysimachus Thron und Leben verlor. Doch konnte Seleucus diesen Sieg nicht mehr, wie sonst wohl geschehen wäre, benützen, da er gleich darauf umkam. Schon Alexander hatte die äußeren Formen des griechischen Lebens mit denjenigen Asien's vertauscht. Seine Feldherren sträubten sich Anfangs, Sitten anzunehmen, welche sie von Jugend auf verabscheut hatten, allein sie widerstanden nicht lange der Verführung. Seleucus erlag ihr nicht minder, als alle anderen Nachfolger des Eroberers, und seine Nachkommen folgten natürlich den von dem Stifter ihres Geschlechts gegebenen Beispiele. Sie wurden alle asiatische Despoten. Nichts desto weniger haben feile Schmeichler ihnen die schönsten Ehrentitel beigelegt. Den einen (Antiochus I., von 281—262) nannten sie den Retter (Soter), den zweiten (Antiochus II., von 262—247) den Gott (Theos), den dritten (Seleucus II., bis 227) den schönen Sieger (Kallinikos). Ein vierter (Antiochus III., von 223 bis 187) wurde mit dem Beinamen des Großen beehrt. Unter diesen gepriesenen Herrschern ging aber das Reich seiner naturgemäßen Auflösung mehr und mehr entgegen. Das allen Despoten eigenthümliche Laster der Eroberungssucht verwickelte Syrien in eine Reihe nutzloser, aber erschöpfender Kriege gegen Egypten. Unter dem „Retter" bereitete sich der Abfall von Parthien und Baktrien vor, unter dem „Gott" fand die Losreißung statt, unter dem „schönen Sieger" befestigte Parthien seine Unabhängigkeit, und der „Große" mußte sie förmlich anerkennen, auch Hyrkanien abtreten. Derselbe „Große," welcher im Anfange seiner Herrschaft manche Siege errungen und namentlich Judäa erobert hatte, verlor gegen Rom die Schlacht von Magnesia am Sipylus (189 v. Chr.), mußte im Frieden ganz Vorderasien bis zum Taurus abtreten, den Abfall von Armenien dulden, und wurde am Ende als Tempelräuber erschlagen. Der „Gott" wurde von seiner Gattin Laodice vergiftet, der schöne Sieger ermordete Berenice, die andere Gemahlin seines Vaters, und der Große seinen hoffnungsvollen Sohn. Seleucus IV., Philopator (von 186—176), peinigte seine Völker, um die an Rom schuldigen Kriegssteuern zu erpressen, und wurde gleichfalls ermordet. Sein Bruder Antiochus IV., Epiphanes (der Erlauchte), plünderte die Tempelschätze Jerusalem's und verhängte über Judäa furchtbare Religionsverfolgungen, welche den Abfall dieses Landes und langwierige Kriege gegen ihn und seine Nachfolger veranlaßten. Bald wurde daher sein Beiname Epiphanes (der Erlauchte), in Epimanes (der Tolle) verwandelt.

Zu dem inneren Verfalle des syrischen Reiches trat seit der Schlacht von Magnesia noch äußere Einmischung hinzu. Nachdem sich das Reich selbst unter der Herrschaft seines mächtigsten Despoten, des sogenannten „großen" Antiochus, vor Rom hatte beugen müssen, durfte es nichts mehr unternehmen, was dieser Freistaat mißbilligte. Dem Namen nach war Syrien selbstständig, in der That hatte es aber nur die schlimmen Seiten der Selbstständigkeit des Despotismus zu ertragen. Denjenigen Schutz gegen das Ausland, welchen auch ein Despot seinen Unterthanen gewährt, wenn er noch Macht besitzt, konnten die syrischen Könige in ihrer Ohnmacht ihren Völkern nicht mehr verleihen, und zu dem Drucke, welcher die natürliche Folge einer monarchischen Regierungsform ist, trat noch derjenige hinzu, welchen die üble Laune der geängstigten Herrscher, welchen siegreiche Nachbarn und abfallende Provinzen hervorriefen.

§ 36. Das parthische Reich, Baktrien und Armenien.

Wenn die persischen Despoten Mühe hatten, ihre Ländermasse zusammen zu halten, während ihre Hauptstädte im Mittelpunkte der Monarchie lagen, so war es den syrischen Königen unmöglich, den Abfall der Gränzprovinzen im Norden und Osten des Reiches zu

verhindern, da sie ihre Wohnung an der Südwestgrenze desselben aufgeschlagen hatten. Die Welt steht unter ewigen Gesetzen, welche ununterbrochen fortwirken, ob die Mächtigen der Erde sie anerkennen oder nicht. Die Seleuciden konnten den Sitz der Regierung von den Ufern des Tigris in die Nähe des Mittelmeeres, aus den Hochebenen Assyriens in die Niederungen von Syrien verlegen, allein sie vermochten, nachdem sie dieses gethan, die entfernten Länder jenseits des Euphrats und Tigris, an den Ufern des Indus und Oxus nicht mehr im Gehorsam zu erhalten. Die ewigen Gesetze der Weltordnung bilden die Klippen, an welchen der Despotismus früher oder später immer scheitert. Je weniger der Despot geneigt ist, guten Rath anzuhören, und Widerspruch zu dulden, desto früher geht das von ihm gelenkte Staatsschiff an jenen Klippen in Trümmer. Schon zur Zeit Antiochus' II. riß sich unter dem Statthalter Theodot Baktrien (258) und unter Arsaces (angeblich einem Abkömmling des Artaxerxes, Mnemon) Parthien (zwischen 255 und 249) vom syrischen Reiche los. Baktrien konnte im Kampfe mit den benachbarten Nomadenvölkern seine Unabhängigkeit nur etwa ein Jahrhundert hindurch behaupten (bis 135), Parthien wuchs dagegen zum mächtigen Reiche an, dessen Dauer weit in den nächsten Zeit-Abschnitt hineinreicht. Nach Antiochus Epiphanes' Tod wurden zu Parthien und Hyrcanien noch Medien und Persien und alle Länder zwischen Euphrat, Indus und Oxus hinzu erobert [173] und nach der Niederlage, welche Antiochus VII. Sidetes erlitt (166,) wagte es kein syrischer König mehr, gegen Parthien angriffsweise zu Felde zu ziehen. Die Parther waren ein kräftiges Bergvolk, scythischen Ursprungs, welches in Mittelasien wohnte. Ihre Könige wurden aus dem Geschlechte des Arsaces (Aschak), gewählt. Nur der Adel hatte im parthischen Reiche staatliche Rechte, die große Masse des Volks war leibeigen Die Hauptstädte des parthischen Reiches, Seleucia und Ktesiphon lagen am Tigris.

Armenien, welches sich nach der Schlacht bei Magnesia unter Antiochus, dem sogenannten „Großen" von Syrien losriß, erhielt sich gleichfalls seine Unabhängigkeit, bis tief in den nächsten Zeit-Abschnitt hinein. Es hatte den nördlichsten Theil des syrischen Reiches gebildet, grenzte an Pontus, Kappadocien, und war auf beiden Seiten des Euphrat belegen. Im Osten war das parthische Reich und im Westen wurde bald schon Rom sein Nachbar. Die Verwickelungen, in welche Armenien, in Folge dieser gefährlichen Nachbarschaften gerieth, werden wir im nächsten Buche besprechen. Das Land zerfiel in zwei Theile, im Osten des Euphrat lag Groß-Armenien, im Westen desselben Klein-Armenien. Jedes dieser beiden Länder hatte seine eigenen Könige. Artaxias war der Stifter des Königs-Geschlechts von Groß-Armenien, Zariadres der Stifter desselben in Klein-Armenien. Wenn ein Abfall nämlich glücklich ausfällt, werden dessen Häupter als Könige und Stifter von Königsgeschlechtern hoch geehrt, im entgegengesetzten Falle mit dem Namen von Empörern belegt, und müssen sich glücklich schätzen, wenn sie mit dem Leben davon kommen.

§ 37. Judäa.

Wir haben im vorigen Buche gesehen, wie mehrere Abtheilungen Juden von der ihnen ertheilten Erlaubniß Gebrauch machten und aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehrten, die Mauern der Stadt und den Tempel, im Kampfe mit mannigfaltigen Schwierigkeiten aufbauten, und so Judäa, wenn auch nicht als selbstständigen Staat, doch als ein, seine Eigenthümlichkeiten bewahrendes Gemeinwesen wiederherstellten. Im Laufe der zwei Jahrhunderte, welche zwischen den Zeiten Zerobabel's, Esra's und Nehemia's und denjenigen Alexanders in der Mitte liegen, hatte Judäa an den Schicksalen des persischen Reiches gezwungener Weise Antheil genommen. Nichts desto weniger vermehrte sich die Zahl und der Wohlstand seiner Bewohner. Die Stürme der Kriegszüge

Alexanders scheinen an Palästina vorübergegangen zu sein, ohne das Land verwüstet zu haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Alexander Jerusalem berührte. Nach der Schlacht von Ipsus [301] fiel Judäa unter die Oberherrschaft der Könige von Egypten. In der Mitte zwischen diesem und dem syrischen Reiche hatte das Land schwer zu leiden von den Königen beider Reiche. Viele Juden wurden von Ptolemäus nach Egypten geschleppt, andere dahin gelockt. Antiochus, der sogenannte „Große" eroberte Palästina. Von dieser Zeit an [202] wurde Judäa zum syrischen Reich gerechnet. Die Religionsbedrückungen, welche Antiochus Epiphanes über die Juden verhängte, weckten die schlummernde religiöse Begeisterung des Volkes, und es entwickelte sich ein Kampf zwischen dem mächtigen Reiche der Syrer und dem kleinen, aber durch seinen Glauben an Gott gehobenen Volke der Juden, welcher gleich einer erfrischenden Oase aus der Sandwüste der Weltbegebenheiten jener Zeit hervorragt.

Den Despoten sind alle Eigenthümlichkeiten sowohl der Einzelnen, als der Völker zuwider. Ohne sich selbst genaue Rechenschaft darüber abzulegen, sagt ihnen ein dunkles Gefühl, daß nur Menschen ohne alle eigenthümliche Ansichten und Bestrebungen zu willigen Werkzeugen ihrer Launen zu gebrauchen, Menschen von entschiedenen Eigenthümlichkeiten aber nicht zu beugen seien. Die Despoten möchten daher immer gern alles gleich haben: insbesondere gleiche Religion, gleiche Sitten und Gewohnheiten. Schon die früheren Könige von Syrien, namentlich Antiochus, der sogenannte „Große," hatten sich bemüht, die Juden von ihrem Glauben abzubringen. Einzelne Hohepriester selbst hatten im Sinne der Syrer gewirkt. Doch erst unter Antiochus Epiphanes erreichten die Verfolgungen der Juden ihren Höhepunkt. Antiochus Epiphanes, einer der widrigsten Despoten, welchen die Weltgeschichte kennt, erachtete seine Herrschaft über die Juden so lange nicht für gesichert, als dieselben festhielten an ihren religiösen Gebräuchen und Glaubenssätzen, und vermeinte daher, sehr staatsklug zu handeln, indem er diejenigen Juden unterstützte, welche vom Glauben ihrer Väter abgefallen waren und heidnische Gebräuche und Sitten in Palästina einführen wollten. Er selbst plünderte den Tempelschatz von Jerusalem, legte eine Besatzung in die Burg Zion und ließ befehlen, daß alle Völker einerlei Gottesdienst halten sollten. Der Despot dachte nicht entfernt daran, auf einen kräftigen Widerstand zu stoßen, um so weniger, als er feile und niederträchtige Menschen in großer Zahl unter den Juden selbst fand, welche ihn in seinem Vorhaben bestärkten. Das Heiligthum der Juden, ließ der Despot entheiligen, heidnische Altäre, Tempel und Götzen aufrichten, Thiere, welche nach den Ansichten der Juden unrein waren, namentlich Schweine, opfern, die Gesetzbücher der Juden zerreißen und verbrennen. Die Beschneidung und alle andern jüdischen Gebräuche, namentlich die Haltung des Sabbaths wurde verboten, dagegen befohlen, daß die Juden an den Opfern der Heiden und zwar regelmäßig einmal des Monats Antheil nehmen sollten. Nach wahrer Tyrannenweise war auf die Uebertretung aller dieser Verbote und Gebote Todesstrafe gesetzt. Viele Juden ließen sich durch diese Maßregeln, welche mit furchtbarer Strenge ausgeführt wurden, zum Abfalle verleiten, viele andere starben den Märtyrertod.

Es war ein Priester, Matathias, der wohnte auf dem Berge Modin, unweit Joppe und hatte fünf Söhne. Diesen forderte der Hauptmann der Syrer am Tage, da die Juden zu opfern gezwungen werden sollten, öffentlich auf, zu opfern nach der Weise der Syrer, und als er sich weigerte, trat ein Jude, ein feiger Knecht der Tyrannen, hervor und opferte. Das ging dem Priester Matathias durch's Herz; sein Eifer für das Gesetz entbrannte, er lief hinzu an den Altar und tödtete den Juden und den Hauptmann des Königs und stieß den Altar um. Nachdem er dieses gethan, forderte er alle diejenigen, welche am Gesetz festhalten wollten, auf, mit ihm aus der Stadt zu ziehen. Er und seine Söhne und viele muthige Leute zogen hinaus in die Wüste, und als dieses bekannt wurde, kamen zu ihnen

aue, welche von der Tyrannei flohen (167 v. Chr.). So bildete sich das erste Häuflein, welches entschlossen war, dem Wütherich Antiochus die Spitze zu bieten. Judas Maccabäus, einer der fünf Söhne des Matathias, führte die Getreuen, die sich nicht beugen wollten unter des Tyrannen Joch. Ein blutiger Krieg brach aus zwischen den Juden, welche fest hielten am Gesetze auf der einen, den abtrünnigen Juden und Syrern auf der andern Seite, ein Freiheitskrieg im wahren Sinne des Wortes. Denn Judas Maccabäus (der Hammer) und die Seinigen kämpften zu gleicher Zeit für die religiöse und die staatliche Freiheit ihres Volkes. Ein Feldherr und ein Heer der Syrer wurde nach dem andern geschlagen, Jerusalem erobert und der Tempel gereinigt [163 v. Christus].

Antiochus Epiphanes starb in furchtbaren Schmerzen und mit dem erdrückenden Gefühle, daß alle seine Heere mit Schimpf und Schande in die Flucht geschlagen worden seien. Sein Sohn Antiochus V. mußte, nachdem er eine Zeitlang den Krieg fortgesetzt hatte, Frieden schließen, und den Juden die Freiheit ihres Glaubens gestatten. Allein er besetzte verrätherischer weise die Burg Zion und ließ die Mauern derselben schleifen. Als bald darauf Demetrius I. in Syrien auf den Thron gekommen war, verklagte ein Jude, Namens Alcimus, der gern Hohepriester geworden wäre, Judas und seine Brüder bei dem Könige. Dieser schickte den abtrünnigen Juden mit einem Heere nach Judäa. Ein neuer Krieg entbrannte, in welchem die Syrer wiederum schwere Niederlagen erlitten. Der siegreiche Judas Maccabäus wurde von dem Volke zum Hohenpriester erwählt. Bald darauf fiel aber der Held in einer Schlacht gegen die Syrer [161 v. Chr.]. Jonathan, sein Bruder, folgte ihm nach sowohl in der Würde eines Hohepriesters, als in derjenigen eines Feldherrn. Er befestigte Jerusalem von neuem, verlor aber schon bald sein Leben durch den Verrath des syrischen Königs Tryphon [143 v. Chr.]. Sein Bruder Simon befreite als Hoherpriester Judäa wieder von der Oberherrschaft Syriens, und stellte die Selbstständigkeit des jüdischen Reiches wieder her [142 v. Chr.]. Ein so hohes Ziel hatte wohl kaum Matathias vor Augen gehabt, als er 25 Jahre zuvor aus dem Flecken Modin mit seinen Söhnen und einem kleinen Häuflein Getreuer auszog. Allerdings kamen den Maccabäern die äußern Zeitverhältnisse, die zunehmende Zerrüttung des syrischen Reiches und ein mit den Römern abgeschlossenes Bündniß zu statten. Allein derartige Verhältnisse fördern immer die muthigen Freiheitskämpfer. Sie wissen die Gunst des Augenblicks zu erfassen, während die Feiglinge unter dem Joche verbleiben auch wenn die Zeitverhältnisse sie noch so sehr drängen, zu den Waffen zu greifen.

§ 38. Die unabhängigen Staaten von Kleinasien: Pergamum, Bithynien, Paphlagonien, Kappadocien, Galatien, Pontus.

Selbst zur Zeit des Perser-Reichs, welches mehr innere Kraft, als das syrische besaß, waren mehrere Provinzen Kleinasiens unabhängig, oder standen doch nur in scheinbarer Abhängigkeit von den mehr und mehr erschlaffenden Groß-Königen. Durch die Eroberungszüge Alexander's und die nachherigen Kriege seiner Feldherren wurden manche Provinzen veranlaßt, ihre Unabhängigkeit zu erringen, welche sie sich, so lange sie nur mit den Syrern zu kämpfen hatten, erhielten. Diese Länder sind Pergamum, Bithynien, Paphlagonien, Kappadocien, Galatien und Pontus.

Pergamum wurde durch Philetärus Thlibias, einen Paphlagonier, den Statthalter und Schatzmeister des Lysimachus zum selbstständigen Staate erhoben. Philetärus war ein Freund des Agathokles, des Sohnes des Lysimachus. Als dieser von seinem Vater ermordet wurde, fiel der Statthalter von seinem grausamen König ab. Anfangs bestand der ganze Staat von Pergamum nur aus der in Großmysien belegenen Stadt dieses Namens

nebst einem festen Schlosse, und stellte sich unter den Schutz des Königs von Syrien. Bald aber erklärte Philetärus sich und seinen Staat für unabhängig und behauptete sich im Kampfe mit Syriern, Galatern und Bithyniern. Sein Bruder Eumenes I. nahm das Gebiet von Pergamum ein und schlug die Syrer. Attalus I., des vorigen Brudersohn, besiegte die Galater, nahm den Königstitel an und wurde Bundesgenosse der Römer im Kriege derselben gegen Philipp von Macedonien. Er wird als Beförderer der Künste gerühmt. Eumenes II., sein Sohn, erhielt von den Römern (189 v. Chr.) als Verbündeter derselben im syrischen Kriege den thracischen Chersones, nebst der Stadt Lysimachia, und ganz Kleinasien diesseits des Taurus (beide Phrygien, Mysien, Lydien, Lycaonien und die Städte Tralles, Ephesus, Talmissus, mit Ausschluß von Karien und Lycien, das den Rhodiern zufiel). So wurde Pergamum zum mächtigen Staate. Eumenes II. stiftete die Bibliothek zu Pergamum und ließ Pergamen verfertigen, da das egyptische Papyr verboten war. Attalus III., ein blödsinniger Mann, vermachte den Römern sein Reich, wenigstens legten diese seinen letzten Willen so aus, und da sie den Staat von Pergamum groß gemacht hatten, hielten sie sich für berechtigt, ihn an sich zu ziehen, sobald der günstige Augenblick gekommen war. Attalus Sohn, Aristonikus, wiedersetzte sich den Römern, wurde besiegt und Pergamum römische Provinz (128 v. Chr.).

Bithynien, Paphlagonien und Kappadocien wurden zwar zu dem Perser-Reich gerechnet. Allein in den Bergen dieser Länder erhielten sich die Bewohner eine gewisse Unabhängigkeit. Diese nahm zu und wurde zur wirklichen Selbstständigkeit nach Alexander's Zeiten, indem dessen Eroberungszüge jene Länder nicht berührten. Sie blieben roh, und wurden seiner Zeit eine Beute der Römer, ohne sich besonders hervorzuthun.

Galatien erhielt seinen Namen erst durch die Gallier, welche diesen Landstrich besetzten. Es umfaßt die Gegend zwischen den Flüssen Sangarius und Halys von Bithynien und dem schwarzen Meer bis nach Phrygien, Kappadocien und Pontus. Wir haben schon in der Geschichte Griechenlands erzählt, wie in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Christus mehrere Heerhaufen von Galliern in Thracien, Macedonien und Griechenland einfielen, bis in die Nähe von Delphi vordrangen, von da aber zurückgetrieben wurden. Von diesen, unter Brennus stehenden Schaaren hatten sich in Dardanien (Servien) andere getrennt, welche von 17 Feldherren geführt wurden, unter denen Leonnorius, Lutarius und Comontorius die vornehmsten waren. Der letztere blieb in Thracien, schlug seinen Wohnsitz zu Tylis auf und machte Byzanz zinspflichtig. Leonnorius begab sich mit dem größten Theile seiner Leute, Macedonien und die thracische Halbinsel plündernd und verheerend nach Byzanz. Lutarius ging nach Asien und ließ sich daselbst nieder. Leonnorius aber wurde von Nicomedes I., König von Bithynien, zu Hülfe gerufen. Mit ihren schon in Asien befindlichen Landsleuten vereinigt besiegten sie unter Nicomedes' I. Anführung dessen Bruder, griffen den zu Syrien gehörigen Antheil von Kleinasien an, mußten sich jedoch nach mannichfaltigen Wechselfällen am Ende auf Gallatien beschränken (239 v. Christus.).

Die Gallier, welche sich in Asien niederließen, bestanden aus drei verschiedenen Stämmen: Trocmer, Tectosager, und Tolistobojer, welche durch eine freie republikanische Bundesverfassung zusammengehalten wurden. Jeder der drei Stämme hatte vier Tetrarchen, welchen ein Rath von 300 Männern zur Seite stand. Uebrigens ist von diesen Galatern nichts weiter zu bemerken, als daß sie für Geld da und dort, wie es die Umstände mit sich brachten, Kriegsdienste leisteten. Rom begünstigte sie.

Pontus, vom Meere, an dem es lag, so genannt, wurde vom schwarzen Meere (Pontus Euxinus), Klein-Armenien, Kolchis, dem Halys und Kappadocien begrenzt. In den ältesten Zeiten war Pontus mit Kappadocien verbunden. Die Perser theilten das Land in zwei Statthalterschaften, und diese Theilung erhielt sich auch in späteren Zeiten. Als

erster König von Pontus wird Artabazes oder Artobazanes genannt (um 480 vor Chr.), ein Sohn erster Ehe des Darius Hystaspis. Mithridates I. (um 402), stand dem jüngeren Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes II. bei, und weigerte sich, an diesen Tribut zu zahlen. Sein Sohn Ariobarzanes I., machte sich von Persien ganz unabhängig. Mithridates II. trat sein Reich an Alexander, den Macedonier ab, schlug sich dann auf die Seite von Antigonus, nahm jedoch, als dieser ihn tödten wollte, Pontus wieder ein. Mithridates III. eroberte Kappadocien und Paphlagonien und die Stadt Amastris. Pharnaces I. (183 vor Chr.), nahm Sinope und schlug daselbst seinen Wohnsitz auf. Mithridates V. (154 vor Chr.), stand im dritten punischen und im pergamenischen Kriege auf der Seite der Römer und erhielt von ihnen zum Lohn Groß-Phrygien. Er wurde 124 vor Chr. ermordet. Die Schicksale seines Sohnes Mithridates VI. werden wir im folgenden Buche mittheilen.

Alle die kleineren Staaten von Kleinasien (Pergamum, Bithynien, Kappadocien, Paphlagonien, Galatien und Pontus) erhalten aus zwei Gründen hauptsächlich eine weltgeschichtliche Bedeutung: weil sie die zunehmende Schwäche des großen syrischen Reiches bekunden, welches außerdem ihre Selbstständigkeit nicht geduldet hätte, und weil sie der römischen Herrschaft den Weg in Asien bahnten.

§ 39. Egypten.

Der zweihundertjährige Druck, welchen der persische Despotismus auf Egypten ausgeübt, hatte den eigenthümlichen Charakter seiner Bewohner gebrochen und dieselben an das Joch der Knechtschaft gewöhnt. Sie ließen sich ohne Widerstreben gefallen, daß nach der Zertrümmerung des Perser-Reichs, ein Macedonier den Thron des Pharaon bestieg. Ptolemäus, genannt der Sohn des Lagus, in der That aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Sohn Philipp's II. von Macedonien, trachtete, während die anderen Feldherren Alexander's nach Vergrößerung strebten, vor allen Dingen darnach, sich in dem ihm zugefallenen Theile des Perser-Reichs festzusetzen. Außer Egypten wußte Ptolemäus I. durch Unterhandlungen und Krieg sich Cyrene, die libyschen und äthiopischen Grenzländer, Judäa, Cölesyrien, Phönizien, Cyprus und einen Theil der kleinasiatischen Küste, namentlich Cilicien und Pamphilien zu verschaffen. Nach der Schlacht von Ipsus (301) nahm auch er den Königstitel an. Alexandria, wo er den Königssitz Egypten's aufschlug, wurde durch ihn, mehr aber durch die Macht der Zeitverhältnisse gehoben. Die Schranken waren gefallen, welche früher den Verkehr der Völker gehemmt hatten. Die Egypter konnten jetzt nicht mehr, wie früher, mit mißgünstigen Blicken die Griechen betrachten, da ein Grieche sie beherrschte. Egypten war wieder selbstständig geworden und wurde von keinem fremden Herrscherwillen in seinen Bestrebungen gelähmt. Zudem war das alte Tyrus, die frühere Beherrscherin des östlichen Theils des Mittelmeers, von Alexander zerstört und das neu erbaute dem egyptischen Reiche einverleibt und der Haupt- und Residenzstadt Alexandria, so sehr als thunlich untergeordnet worden. Kein Wunder, daß Alexandria bald zur mächtigsten Seestadt des Mittelmeers heranwuchs. Juden und Griechen ließen sich daselbst in großer Anzahl nieder. Alle Völker des Ostens und des Westens fanden dort einen Stapelplatz für ihre Waaren. Auch Künste und Wissenschaften, so weit sie unter dem Despotismus blühen können, wurden von den Ptolemäern in Alexandria gehegt. So wurde diese Stadt bald das eigentliche Haupt des neu-egyptischen Reiches. Das Volk von Egypten arbeitete, damit die Könige mit ihren Weibern und Günstlingen in hoher Pracht leben und stellte ihm seine Söhne, damit sie ihren Thron bewachen lassen und den Umständen nach, das Gebiet ihrer Herrscher vergrößern konnten. Nur die Bewohner

der Stadt Alexandria hatten einige staatliche Bedeutung, indem, wenn sie sich ungestüm und zornig erhoben, sie wohl im Stande waren, dem Beherrscher von Egypten Scepter und Leben zu entwinden.

Ptolemäus I. (Lagi), war ohne Zweifel unter sämmtlichen Feldherren Alexander's der staatsklügste. Er verherrlichte seinen Namen durch großartige Bauten, unter welchen der Leucht=Thurm in der Nähe von Alexandria besonders hervorragt, beförderte Künste und Wissenschaften und stellte die Grundsätze fest, nach welchen Egypten auch von seinen Nachfolgern, jedoch mit weit weniger Kraft und Geschick, regiert wurde. Auch er fröhnte übrigens der Vielweiberei und brach dadurch mit griechischer Sitte und Gewohnheit. Sein Sohn, Ptolemäus II., Philadelphus, hatte mit Magas, dem Statthalter von Cyrene, mit einem Nomadenvolke, das in Egypten einfiel, mit einer Anzahl Galatern, welche er als Söldner angenommen hatte und mit den Syriern zu kämpfen, obwohl er die Künste des Friedens denjenigen des Kriegs vorzog. Sein Sohn Ptolemäus III., Euergetes, war ein Kriegsmann, welcher mit seinen Heeren die Syrier unter Seleucus II. schlug, und bis nach Baktrien, Jonien, bis zu den Quellen des Nil's und zur Südspitze Arabien's vordrang. Die drei ersten Ptolemäer beherrschten Egypten mehr als ein Jahrhundert hindurch *).

Ptolemäus I. hatte die Vielweiberei, Ptolemäus II. die Ehe zwischen Geschwistern und ein verschwenderisch üppiges Leben in das Haus der Ptolemäer eingeführt. An diesen drei Uebeln ging das Königsgeschlecht und mit ihm zugleich das Land, das es beherrschte, zu Grunde. Die Feindschaft Syrien's und die Freundschaft Rom's trugen dazu nich wenig bei. Bis zum Ende unseres Zeit=Abschnitts herrschten noch drei Ptolemäer (IV V., VI.), alle drei Wüstlinge und verächtliche Tyrannen. Unter Ptolemäus V., Epiphanes, gingen Judäa, Phönizien und Cölesyrien an Syrien verloren. Nur römische Einmischung rettete damals Egypten, indem die Könige von Macedonien und Syrien sich schon über dessen Theilung geeinigt hatten. So wurden die Könige von Egypten natürlich von Rom abhängig.

Siebenter Abschnitt.

Rom bis zur Zeit der punischen Kriege (308—264).

§ 40. Vorbemerkung.

Während die östlichen Reiche der alten Welt mehr und mehr in sich selbst zerfielen, bereitete sich im Westen Rom zur Weltherrschaft vor. Es war nicht Zufall, nicht das Glück der Schlachten, welches den Staat der Römer auf die höchste Stufe irdischer Macht und Größe erhob. In der Weltgeschichte gibt es keinen Zufall, und das Glück ist nur im Gefolge der Tapferkeit und der Klugheit. Rom war zur Zeit der Siege, welche es zum Weltreiche erhoben, der freieste Staat der Welt, und seine Bürger waren nicht blos die tapfersten, sondern auch die einfachsten, die redlichsten, die besten. Aus denselben Ursachen, welche den Griechen und den Macedoniern ihre Siege über die Perser verschafften, gingen die Siege über Rom's Gegner hervor. Die eigentliche Grundlage aller Siege Rom's bildete

*) Ptolemäus I. von 324 bis 284, Ptolemäus II. bis 246, Ptolemäus III. bis 220 vor Christus.

die Tugend des römischen Volks in Verbindung mit der Staatsklugheit seiner Führer. Auf dieser Grundlage ruhte die, im Verhältniß zu anderen gleichzeitigen Staaten, treffliche Staats- und Kriegs-Verfassung Rom's. Ein Volk, welches von hoher Tapferkeit beseelt, und gestützt auf eine treffliche Staats- und Kriegs-Verfassung mit anderen Völkern feindlich zusammenstößt, wird alle überwinden, welche ihm an Tugend nicht gewachsen sind. Eine genauere Betrachtung der römischen Geschichte wird uns überzeugen, daß jede entscheidende Niederlage ihrer Feinde in den Mängeln der inneren Zustände derselben, und jeder entscheidende Sieg der Römer in ihrer Thatkraft, ihrer Ausdauer und ihrer Einsicht begründet war. Man mag wohl den Römern einzelne Fehler nachweisen. Allein diese bildeten nicht die Regel, sondern die seltenen Ausnahmen. Sie mögen sich auch in ihren guten Zeiten schwerer Rechtsverletzungen schuldig gemacht haben, vergleichen wir sie aber mit ihren Gegnern, so waren sie doch immer besser, als diese.

Kein Volk, mit welchem Rom Krieg führte, besaß gleichzeitig eine so große Anzahl ausgezeichneter Feldherren und Staatsmänner, als Rom, keines so tapfere Heere, keines so aufopferungsfähige Bürger. Es wäre furchtbar und müßte unseren Glauben an das Dasein ewiger Gesetze erschüttern, wenn eine Weltherrschaft gegründet werden könnte auf überwiegende Laster. Auch die Perser unter Cyrus und Alexander waren ihren Gegnern an Tugend überlegen. Sonst hätten ihre kleinen Heere die Ueberzahl ihrer Feinde nicht zu überwinden vermocht. Mit seiner Tugend sank aber auch später die Macht des römischen Volks. Doch in diesem Zeit-Abschnitt sehen wir seine innere Kraft, wie seine äußere Macht bis gegen das Ende hin in stetem Wachsthum begriffen.

§ 41. Die unmittelbaren Folgen der Abschaffung des Königthums.

Wir haben in der Geschichte Griechenland's gesehen, wie der aus Sparta vertriebene König Demaratus und der aus Athen verjagte Tyrann Hippias die Perser gegen ihr Vaterland führten. Ein ähnliches Schauspiel bieten uns die aus Rom vertriebenen Tarquinier. Die Römer hatten deren Leben, Freiheit und Eigenthum geschont. Doch die vertriebene Königsfamilie wandte alle ihre Kraft darauf, den Römern unwürdige Fesseln zu bereiten. So sehen wir aller Orten in der Geschichte, daß die schlimmsten Feinde der Völker ihre eigenen Fürsten sind. Keine Gefahr, welche jemals Griechenland bedrohte, war so groß, als diejenige, welche Demaratus und Hippias ihm durch den Perserkrieg bereiteten, und durch keinen seiner zahlreichen Feinde wurde Rom seinem Verderben so nahe gebracht, als durch die Tarquinier.

Zuerst suchten diese durch Verrath die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen. Sie schickten Gesandte nach Rom, welche ihr Vermögen zurückverlangen sollten. Der Staat ließ es denselben übergeben. Allein mittlerweile hatten sie eine Verschwörung angezettelt, an welcher viele adelige Jünglinge, selbst die Söhne Brutus' Antheil nahmen, und deren Zweck der Umsturz der Republik und die Wiederherstellung königlicher Herrschaft unter den Tarquiniern war. Doch der verruchte Plan wurde den Consuln angezeigt und durch sie vereitelt. Die Verschworenen wurden zum Tode verurtheilt, und der Consul Brutus mußte, den Pflichten seines Amtes gemäß, die Vollziehung des Todesurtheils selbst leiten, obgleich es zwei seiner Söhne mit den anderen Schuldigen traf. Da Tarquinius durch Verrath sein Ziel nicht erreicht hatte, bereitete er seiner Vaterstadt offenen Krieg. Er wandte sich an mehrere Städte Etruriens, namentlich an Veji und Tarquinii und trug ihnen vor: „er wolle sein Vaterland und sein Königthum wieder erobern und die undankbaren Unterthanen züchtigen. Sie möchten ihm Hülfe leisten, und zugleich auch ihre alten Beleidigungen, ihre so oft geschlagenen Heere, die ihnen abgenommenen Ländereien zu

rächen suchen." So regte er die alten Feinde Rom's wider seine Vaterstadt auf. Die erste Schlacht, welche die vertriebenen Fürsten im Verein mit den Vejentern und Tarquiniern gegen die Römer schlugen, kostete dem edlen Brutus, zugleich aber auch dem Aruns Tarquinius das Leben. Die Feinde Rom's zogen sich nach der Schlacht zurück. Der Widerstand der Römer hatte ihre Kampflust gemäßigt. Die Tarquinier nahmen ihre Zuflucht zu Lars Porsenna, König von Klusium und stellten ihm vor: „er möchte die aufkommende Sitte, Könige zu vertreiben, nicht ungeahndet lassen, die Freiheit habe ohnehin Reiz genug. Wenn nicht mit demselben Nachdrucke, mit welchem Städte ihre Freiheit suchten, auch die Könige ihre Throne beschützten, so nahe sich das Ende aller Königthümer." Durch solche Reden gewannen die Tarquinier den Porsenna für sich. Er zog mit einem zahlreichen Heere rasch vor Rom, und wäre ohne die Tapferkeit des Horatius Cocles, welcher die Tiberbrücke deckte, in die Stadt eingedrungen. *) Unerschrocken rief dieser tapfere Römer dem andringenden Feinde zu: „Sklaven übermüthiger Könige, die, ihrer eigenen Freiheit vergessend, herkommen, die Freiheit Anderer anzugreifen," und hielt sie mit Speer und Schwert so lange zurück, bis die Brücke hinter ihm abgebrochen war. Dann stürzte er sich mit seinen Waffen in den Fluß und entkam schwimmend glücklich den feindlichen Geschossen. Porsenna brachte Rom in große Gefahr. Der Hunger wüthete in der Stadt und die Uebermacht des Feindes war zu groß, als daß die Römer lange noch hätten Widerstand leisten können. Da entschloß sich Mucius, welcher später den Beinamen Scävola erhielt, zu einer kühnen That. Er schlich sich, mit einem Dolche unter dem Gewande, bis in das Zelt des Königs, in der Absicht, diesen niederzustechen, und dadurch sein Vaterland zu retten. Doch ihn täuschte die Einfachheit der äußeren Erscheinung des Fürsten. Statt seiner fiel der Zahlmeister von des Römers Hand. Als er darauf von den Wachen ergriffen und über seine That zu Rede gestellt wurde, erklärte der kühne Jüngling, er sei nur Einer von vielen Genossen, die sich gelobt hätten, das Vaterland durch den Tod ihres Feindes zu retten. Früher oder später werde der König doch ihrem gerechten Hasse erliegen. Bedroht mit dem Tode hielt der Römer seine rechte Hand über das Kohlenbecken, das im Zelte stand, versengte sie und sprach: wer die Freiheit liebt, der fürchtet den Tod nicht und die Schmerzen.

Diese That und diese Worte des Römers machten einen so tiefen Eindruck auf den König, daß er unverrichteter Dinge wieder abzog. Später schickte er aber Gesandte nach Rom, welche die Wiederaufnahme der königlichen Familie verlangten. Der römische Senat antwortete: „Das Römervolk befinde sich nicht im Königthum, sondern in der Freiheit, sie wären entschlossen lieber Feinden, als Königen ihre Thore zu öffnen. Ihr allgemeiner Wille sei der, daß das Ende der Freiheit in ihrer Hauptstadt auch das Ende der Hauptstadt sein solle."

Doch die aus Rom vertriebenen Despoten rasteten nicht. Sie begaben sich jetzt zu den Latinern, gleichfalls alten Feinden der Römer und fochten nebst einer Schaar Verbannter gegen ihre Vaterstadt. Am Regillersee †) wurden sie auf's Haupt geschlagen. Tarquinius, der Stolze, wurde selbst schwer verwundet und starb im folgenden Jahre bei dem Tyrannen von Cumä, Aristodemus. So mußten die Römer 45 Jahre lang für ihre junge Freiheit kämpfen. Doch dieser Kampf war für sie von hoher Bedeutung. Jetzt erst erkannten sie das Königthum und das Geschlecht der Tarquinier, welche beide sie früher so geduldig ertragen hatten, in ihrer wahren Gestalt. Ein unauslöschlicher Haß gegen beide bemächtigte sich des ganzen Volkes der Römer, und dauerte fort viele Jahrhunderte hindurch, selbst über die Zeit der Freiheit hinaus. Aehnliche Erfahrungen wird Deutschland machen, wenn es seine stolzen Tarquinier einmal vertrieben haben wird.

*) 506 vor Christus. †) 497 vor Christus.

§ 42. Der Anfang des Kampfes zwischen Plebejern und Patriciern, zwischen Volk und Adel.

Nach dem Sturze des Königthums wurde anfänglich nichts anders in der Verfassung Roms geändert, als daß an die Stelle eines lebenslänglichen **Königs** zwei auf ein Jahr vom Volke gewählte **Patricier** (Adelige) traten; und daß der aus Patriciern bestehende Senat eine erhöhte Wichtigkeit erhielt, mit anderen Worten: an die Stelle der Vorrechte eines Königs, traten die Vorrechte des Adels. In der ersten Zeit, so lange der Adel noch in der Furcht schwebte, die Tarquinier möchten zurückkehren, seiner Herrschaft ein Ende machen und ihn züchtigen, wurde das Volk (die Plebs) mild behandelt. Als aber diese Gefahren verschwunden waren, trat die Adelsherrschaft in ihrer ganzen Scheußlichkeit zu Tage Zwar hatte der Consul Publius Valerius Publicola die Berufung an das Volk festgestellt.*) Allein durch Einführung der Dictatur wurde jenes wohlthätige Gesetz gerade für die wichtigsten Fälle beseitigt. Denn gegen die Beschlüsse eines Dictators fand keine Berufung an das Volk statt. Der Senat brauchte daher nur einen Dictator zu ernennen, um die Berufung an das Volk zu umgehen. Die Ausschließung von den Ehrenstellen des Staats würde das Volk vielleicht still geduldet haben, allein der Druck, welchen der Adel in Geld-Angelegenheiten ausübte, war ihm unerträglich. Die Adeligen standen in einem doppelten Verhältniß zum Volk: sie waren als einflußreiche Männer, Schutzherrn (Patronen) derjenigen Bürger, welche sich ihnen freiwillig angeschlossen hatten, oder als freigelassene Sklaven und Abkömmlinge von Schutzbefohlenen (Clienten) von ihnen abhängig waren; dann aber liehen sie, als vermögliche Leute den Armen Geld und wurden so ihre Gläubiger. Die Schutzbefohlenen waren ihren Schutzherren zu mannichfaltigen Diensten und Abgaben verpflichtet, und die Schuldner wurden durch hohe Zinsen und Zinseszinsen ihren Gläubigern preisgegeben. Nach dem alten Rechte der Römer konnten die Gläubiger ihre zahlungsunfähigen Schuldner selbst einsperren, sie geißeln, und sogar zu Sklaven machen. Zur Zeit des Königthums hatte das Volk seine Bedeutung noch nicht gefühlt, und stillschweigend die Härte der Gesetze geduldet. Jetzt aber, da ihm bei jeder Gelegenheit von seiner Freiheit gesprochen wurde, und da es wußte, daß es in seiner Vereinigung über allen Behörden des Staats stehe, wollte es eine solche Behandlung nicht länger dulden. Mit Recht murrten die Plebejer (die Leute aus dem Volke) darüber, „daß sie zwar im Felde für Freiheit und Oberherrschaft kämpften, zu Hause aber von ihren Mitbürgern gefangen gesetzt und unterdrückt würden, und daß ihre Freiheit im Kriege sicherer, als im Frieden, unter Feinden sicherer, als unter Mitbürgern sei." Die Mißstimmung des Volkes kam zum öffentlichen Ausbruch, da einst ein bejahrter, als ehrenwerther Krieger bekannter Mann mit den Merkzeichen aller seiner Leiden auf den Markt hervorstürzte und dem Volke klagte,†) „er habe im Sabinerkriege gedient und weil er in diesem die Früchte seines Feldes, Haus und Vieh verloren, auch noch Steuern zahlen müssen, Schulden gemacht. Diese hatten sich durch die Zinsen angehäuft. So sei er zuerst seines väterlichen und großväterlichen Feldes, dann seines übrigen Vermögens beraubt worden; zuletzt wäre eine Art von Schwindsucht über seinen Körper gekommen, und er sei von seinem Gläubiger nicht in die Sklaverei, sondern in ein Zuchthaus und in eine Folterkammer geführt worden." Hierauf zeigte er seinen durch frische Spuren von Schlägen entstellten Rücken. Als das römische Volk dieses sah und hörte, entstand eine große Bewegung, welche sich über die ganze Stadt verbreitete. Die Verhafteten machten sich los und rannten von allen Seiten her auf die Straßen und flehten ihre Mitbürger um Beistand an. Dieser Volksauflauf fand statt, gerade zur Zeit, da ein Heer gebildet werden sollte, indem die Volsker auf Rom losrückten. Das Volk er-

*) 492 v. Chr. †) 492 v. Chr.

klärte in seiner gerechten Entrüstung, niemand werde sich in das Heer einschreiben lassen, bevor seine Beschwerden Abhülfe gefunden. Der Konsul Servilius versprach daher: „es sollte inskünftige niemand mehr einen römischen Bürger gefesselt oder eingesperrt halten; es sollte niemand das Vermögen eines Kriegsmanns, so lange er im Felde sei, in Besitz nehmen oder verkaufen, auch nicht seine Kinder oder Enkel deshalb in Anspruch nehmen." Auf diese Zusicherung hin stellte sich die Ordnung wieder her und das Volk ließ sich willig in die Legionen einreihen. Siegreich kehrten die Krieger aus dem Felde zurück. Doch es wurde ihnen nicht Wort gehalten. Da zog das Volk aus auf den heiligen Berg*), 3000 Schritte von Rom, bezog dort ein Lager, hielt sich jedoch, obgleich die Patricier keine Macht besaßen, ihm Widerstand entgegenzusetzen, ruhig, und nahm von den umliegenden Ländereien nicht mehr, als zu seinem Unterhalte erforderlich war. Das Volk kehrte erst in die Stadt zurück, nachdem ihm eigene Obrigkeiten zugestanden waren, welche aus seiner Mitte gewählt, ihm gegen die Consuln Hülfe leisten sollten. Auf solche Weise wurde der Rechtsstand des Volkes zwar sicher gestellt, allein die Vorrechte des Adels und der unglückliche Vermögensstand des Volks boten nach wie vor Grund zu mannichfaltigen Klagen. Jetzt begann der große Kampf zwischen dem Grundsatze der Gleichheit und dem des Vorrechts, zwischen dem Volk und dem Adel, welcher sich durch die Geschichte des römischen Freistaats hindurch zieht, bis am Ende in der Kaiserherrschaft alle Rechte, selbst die Vorrechte der Reichen untergingen.

§ 43. Steigende Erbitterung zwischen Volk und Adel.

Der Abzug des Volkes auf den heiligen Berg überzeugte die Unverbesserlichen des Adels nicht von der Nothwendigkeit einer gerechten und milden Behandlung der Bürger. Obgleich unter den Patriciern hochherzige Charaktere nicht selten waren, so hatten die hochfahrenden und herrschsüchtigen doch gewöhnlich den überwiegenden Einfluß im Senat. Weit entfernt, das Volk durch gewissenhafte Beachtung seiner verhältnißmäßig geringen Rechte zu besänftigen, reizten sie es dadurch auf, daß sie unausgesetzt bemüht waren, ihm diese Rechte zu verkümmern, oder, wo möglich, ganz zu entziehen. Unter den hochfahrenden und herrschsüchtigen Patriciern damaliger Zeit zeichneten sich insbesondere Appius Claudius und Marcius Coriolanus aus. Der erstere erklärte offen im Senat:†) „nicht durch Elend, sondern durch Frechheit seien so viele Unruhen erregt worden: und mehr ausgelassen sei das Volk, als aufgebracht. Dieses Uebel sei die Folge der Berufung. Laßt uns einen Diktator wählen, von dem keine Berufung stattfindet. Bald wird sich seine Wuth, von welcher jetzt alles brennt, wieder legen." Coriolanus wollte das Volk geradezu durch Hunger zwingen, seine kaum errungenen Obrigkeiten, die Tribunen, wieder aufzugeben.‡) „Wollen sie," so sagte er bei der Verhandlung über die Getreidepreise im Senate, „wollen sie den alten Getreidepreis haben, so mögen sie dem Adel sein voriges Recht wieder geben. Warum sehe ich plebejische Obrigkeiten, warum einen Sicinius," (welcher hauptsächlich die Volksbewegung des heiligen Berges geleitet hatte) „mächtig und vielvermögend? Ich sollte diese Erniedrigungen länger dulden, als es nöthig ist? Ich, der einen König Tarquinius nicht würde geduldet haben, soll einen Sicinius dulden? Mag er jetzt auswandern, mag er das Volk abrufen, es steht ihm der Weg offen zum heiligen Berg und andern Hügeln!" Solche Reden mußten natürlich die schon herrschende Erbitterung noch vergrößern. Doch das Volk nahm sie nicht ruhig hin. Appius Claudius sollte erst später seine Strafe empfangen, den Marcius Coriolanus erreichte sie schnell. Er wurde von den Tribunen vor dem Volke angeklagt, und da er nicht erschien, ungeachtet aller Fürsprache der Patricier in seiner Ab-

*) 492 v. Chr. †) 493 v. Chr. ‡) 491 v. Chr.

wesenheit verurtheilt. Doch sein Groll gegen das Volk ließ nicht nach. Er begab sich zu den Volskern, stachelte diese zum Kriege gegen Rom auf, und erschien bald darauf*) mit einem zahlreichen Heere vor seiner Vaterstadt. Diese gerieth dadurch in große Gefahr. Mit Hohn wies Marcius die Gesandten und die Priester zurück, welche die Römer an ihn abgeschickt hatten. Endlich zogen seine Mutter Veturia und seine Gemahlin Volumnia mit zwei kleinen Söhnen an der Spitze der Frauen Roms in das Lager der Volsker. Als Coriolanus seine Mutter und seine Gattin erblickte, sprang er auf, und wollte sie umarmen. Doch Veturia rief ihm entgegen: „Halt! Ehe ich mich umarmen lasse, muß ich wissen, ob ich zu einem Feind, oder zu einem Sohne gekommen, ob ich als Gefangene, oder als Mutter in Deinem Lager bin? So weit hat mich ein langes Leben und ein unglückliches Alter gebracht, daß ich Dich als Verbannten, dann als Feind sehen sollte! Ist Dir nicht, da Du Rom im Angesichte hattest, beigefallen: innerhalb jener Mauern ist mein Haus, sind meine Penaten, ist meine Mutter, ist meine Gattin, sind meine Kinder? Also — wäre ich nicht Mutter geworden, so würde Rom nicht belagert; hätte ich keinen Sohn, so wäre ich frei im freien Vaterlande gestorben?“ Diese Worte brachen den stolzen Sinn des Marcius. Er umarmte die Seinigen, zog mit dem Heere der Volsker wieder ab, und starb in wohlverdienter Verbannung tief gebeugt in hohem Alter. Doch die Erinnerung an seinen Trotz und an die Gefahr, welche er dem römischen Volke bereitete, schlug tiefe Wurzeln in den Gemüthern der Römer. Nicht lange darauf (489) machte der Consul und Patricier Spurius Cassius den Vorschlag, das von dem Senate für das Volk angekaufte Getreide unentgeltlich zu vertheilen und die Staatsgüter zu gleichen Theilen dem Volke zuzuweisen. Er wurde jedoch verdächtigt, als strebe er, durch die Gunst des Volkes zur Herrschaft zu gelangen, und zum Tode verurtheilt. Natürlich wagte es dann kein Consul und kein Patricier mehr, entschieden zu Gunsten des Volkes aufzutreten. Marcus Manlius, der kühne Vertheidiger des Kapitols gegen die Gallier, hatte später (401 v. Chr.) ein ähnliches Schicksal.

§ 44. Zweite Revolution in Rom.

Eine der vielen Beschwerden des Volkes bestand darin, daß es gerichtet wurde ohne geschriebene Gesetze. Die Diktatoren waren unumschränkte Herren über Leben und Eigenthum der Bürger, und die Consuln waren nur beschränkt durch die Berufung an das Volk. Lange Zeit drangen daher die Vertreter des Volkes darauf, daß die Gesetze Roms schriftlich verfaßt und öffentlich bekannt gemacht werden sollten. Mit der größten Bitterkeit, selbst mit Gewaltthätigkeiten, welche jede Volksversammlung auseinander trieben, widerstrebte der Adel. Unter den jungen Patriciern, welche sich bei dieser Gelegenheit besonders gegen das Volk hervorthaten, war Cäso Quinctius, des Cincinnatus Sohn.†) Er wurde von den Tribunen beim Volke angeklagt, mußte Bürgen stellen und da er am Gerichtstage ausblieb, wurde von seinem Vater die Summe von 30,000 As‡) mit Strenge eingetrieben. Dessen ungeachtet wurde der dadurch in seinen Vermögensumständen sehr beschränkte Cincinnatus||) bald darauf zum Diktator ernannt und erhielt diese Ernennung, als er sein Landgut von vier Morgen Landes jenseits der Tiber selbst pflügte. So einfach waren damals die Sitten der Römer. Obgleich die gegen Cäso Quinctius ausgesprochene Strafe den Uebermuth der jungen Adeligen nicht dämpfte, gab der Senat endlich doch nach, jedoch unter solchen Bedingungen, welche den Zweck des Volks, billige und bürgerfreundliche Gesetze zu erhalten, fast gänzlich vereitelten. Mit Beseitigung der beiden Grundpfeiler römischer Freiheit, der Berufung an das Volk und des Amtes der Tribunen wurden Decemvirn

*) 490 v. Chr. †) 459 vor Chr. ‡) Ein As war etwas mehr als ein Kreuzer, 2½ As waren 3, oder etwas weniger als ein preußischer Silbergroschen. ||) 457 vor. Chr.

(Zehnmänner) mit unumschränkter Gewalt ernannt, welche die Gesetze entwerfen sollten. An deren Spitze befand sich Appius Claudius.*] Eine Gesandtschaft wurde nach Athen geschickt, um die Solon'sche Gesetzgebung und diejenige der übrigen Staaten Griechenlands kennen zu lernen. Da nach Verlauf des Jahres nur zehn Gesetz-Tafeln fertig waren, wurden noch auf ein zweites Jahr Decemvirn gewählt. Durch ausgesuchte Schmeicheleien gelang es dem Appius Claudius, welcher die Wahl der Decemvirn leitete, seine Wiedererwählung durchzusetzen, ungeachtet es sonst Grundsatz war, daß der Beamte, welcher eine Wahl leitete, nicht selbst gewählt werden konnte. Jetzt glaubte der verruchte Bösewicht, die Larve ablegen zu können, welche er bisher dem Volke gegenüber getragen. Schon früher hatte er im Kriege gegen die Volsker den zehnten Mann seines Heeres zu Tode prügeln lassen. In dem Geiste eines Mannes, welcher in solcher Weise wüthet, begann er von nun an in Rom zu herrschen. Während bisher nur Einer der Decemvirn abwechselnd die Fascen [von Dienern getragenen Ruthenbündel, in welche Beile eingebunden waren] gehabt hatte, treten auf einmal Alle, jeder mit zwölf Fascen auf. Die Römer erkannten hierin die äußere Erscheinung von zehn Königen. Der Adel wurde geschont. Gegen das Volk verfuhren die Decemvirn aber leidenschaftlich und grausam. Sie sahen blos auf die Person, nie auf die Sache. Ihre Rechtssprüche schmiedeten sie zu Hause, und verkündigten sie vor Gericht Ein geheimer Bund, welcher zwischen den Zehnmännern bestand, machte jede Berufung von einem auf den andern zu einer bittern Täuschung. Der Senat wurde nicht zusammenberufen. Schwer lastete der Druck auf dem Volke. Der Adel that den Decemvirn keinen Einhalt. Die zwei noch fehlenden Gesetztafeln waren nachgeliefert worden. Es bestand kein Grund mehr zu der Fortdauer der zum besondern Zwecke der Gesetzgebung ernannten Decemvirn. Denoch blieben sie im Amte, ja sogar, nachdem das zweite Jahr, für welches sie gewählt worden, umlaufen war. Sie erschienen jetzt öffentlich, immer umgeben von jungen Patriciern. Schaaren von solchen umlagerten die Richterstühle und behandelten das Volk und sein Eigenthum mit Willkür und Gewaltthätigkeit. Die Einen erhielten Ruthenhiebe, Andere traf das Beil und des Eigenthums Verschenkung folgte auf des Besitzers Hinrichtung. Bei dieser Lage der Dinge machten die Sabiner einen Einfall in das Römergebiet. Die Decemvirn mußten, nothgedrungen, nach langer Zeit den Senat wieder zusammenberufen. Lucius Valerius Potitus und Marcus Horatius Barbatus sprachen kräftige Worte gegen die Tyrannei der Zehnmänner. Nichts desto weniger setzten diese noch die Aushebung eines Heeres durch, welches gegen die Feinde geführt wurde. Die Schandthaten der Zehnmänner nahmen noch kein Ende. Im Sabinischen ließen sie den Lucius Siccius, einen tapfern Mann, seiner volksthümlichen Gesinnungen wegen ermorden. Ein anderer Frevel, welchen Appius Claudius in der Stadt beging, brachte endlich die lange zurückgehaltene Entrüstung des Volkes zum Ausbruch. Appius Claudius, von sträflichen Gelüsten gegen die Tochter eines römischen Bürgers, Virginius, entbrannt, ließ dieselbe von einem seiner abhängigen Geschöpfe als Sklavin vor seinem Richterstuhl in Anspruch nehmen, und sprach ihm dieselbe, ungeachtet der Einsprache ihres Vaters, ihres Bräutigams und des ganzen versammelten Volkes zu.†] Der Vater, um seine Tochter den Lüsten des Decemvir zu entreißen, stieß selbst das tödtliche Messer in ihre Brust, und sprach: „mit diesem einzigen noch möglichen Mittel, o Tochter, setze ich Dich in Freiheit." Dann zum Richterstuhle gewandt, rief er aus: „Dich, Appius und Deinen Kopf weihe ich mit diesem Blute!" Mit diesen Worten eilte er zurück zum Heere, begleitet von zahlreichen Freunden. Während sich in Rom das Volk um die Leiche der Virginia schaarte, versammelten ihr Vater und ihr Bräutigam Icilius das Heer um sich und rückten mit diesem auf den Aventinischen Berg. Im Senate traten Horatius und Valerius gegen die Zehnmänner auf, und

*) 451 vor Christus. †) 448 vor Christus.

wurden von ihm an das Volk geschickt. Dieses konnte jetzt der Stadt Gesetze vorschreiben, denn keine Macht stand ihm gegenüber. Allein wie früher auf dem heiligen Berge überhob es sich nicht, da es die Gewalt in Händen hatte, und begnügte sich mit der Wiederherstellung des Tribunats, der Berufung an das Volk und dem Vergessen desjenigen, was das Volk zur Befreiung des Staats gethan hatte. Die Decemvirn traten ab, Valerius und Horatius wurden zu Consuln gewählt. Auf ihren Antrag wurde das Gesetz gegeben, was das Volk beschließe, solle auch den Adel verpflichten, und keine Obrigkeit solle gewählt werden, von welcher die Berufung an das Volk nicht stattfinde. Appius Claudius und Spurius Oppius wurden beim Volke angeklagt und tödteten sich selbst im Gefängniß, die übrigen Zehnmänner flohen aus Rom. So wurden die mühsam errungenen Rechte des Volkes wieder hergestellt und erweitert, und dessen Feinde bestraft.*)

§ 45. Aeußere Kriege Rom's bis 338 vor Christus.

Inmitten aller dieser inneren Kämpfe wurde mit benachbarten Völkern, den Hernikern, den Aequern, den Volskern, den Volsiniern und vielen anderen unausgesetzt Krieg geführt. Fidenä und Falerii wurden erobert. Besonders hartnäckig war der Krieg mit Veji.†) Nach zehnjähriger Belagerung fiel die Stadt mit großer Beute in die Macht der Römer. Während das Volk im Frieden sich auszeichnete durch einen regen Sinn für Freiheit, gepaart mit Heilighaltung bestehender Gesetze und Rechte, erwarb es sich im Krieg den höchsten Ruhm durch seine Tapferkeit und Mannszucht. Die Reden, mit welchen die Feldherren ihre Krieger anfeuerten, und welche uns Livius aufbewahrt hat, beweisen am klarsten den hochherzigen Charakter des römischen Volkes. Denn die edelsten Gefühle der Menschenbrust sind es, welche durch dieselben angeregt werden: Vaterlandsliebe, Freiheitsgefühl und heilige Scheu vor dem geschworenen Eide. Niemals hat in dieser Zeit ein römisches Heer sich vergangen, ohne die Schuld seiner Führer. Und wie das Volk tapfer und ausdauernd, so war die Mehrzahl seiner Führer uneigennützig und sparsam. Viele Feldherren, welche wiederholt an der Spitze der römischen Heere die Feinde geschlagen, und unermeßliche Kriegsbeute in die Staatscasse abgeliefert hatten, starben so arm, daß sie die Kosten ihres Leichenbegängnisses nicht hinterließen. Vor allen Helden aus der ersten Zeit der Republik ragte aber Marcus Furius Camillus hervor, wie unter allen Kriegen Rom's der Krieg mit Veji der anhaltendste und derjenige mit den Galliern der für Rom gefährlichste war. Beide beendigte Camillus siegreich. Der Krieg mit Veji wurde wichtig, weil in demselben zuerst Sold den Truppen ausbezahlt wurde und diese auch den Winter über im Feld blieben. Ungeachtet aller seiner Siege machte sich Camillus beim Volke unbeliebt, weil er den Antheil desselben an der Beute von Veji schmälerte. Er wurde deshalb vom Volke zu einer Geldstrafe verurtheilt, welche seine Clienten bezahlen wollten. Er zog jedoch vor, freiwillig in die Verbannung zu gehen, in welcher er blieb, bis er im gallischen Kriege vom Volke zurückberufen und zum Dictator ernannt wurde. Der Krieg mit den Galliern bedrohte die Fortdauer Rom's in doppelter Beziehung. Die Gallier, welche mit der Stadt Clusium im Kriege standen, wurden, wie die sehr zweifelhafte Geschichte sagt, dadurch auf's äußerste gegen Rom gereizt, daß dessen Gesandte auf Seiten der Clusiner gegen sie kämpften, und ihnen die deshalb geforderte Genugthuung vom Senate abgeschlagen wurde. Sie gaben den Krieg mit Clusium auf, zogen gegen Rom, schlugen die Römer an der Alia auf's Haupt und nahmen die Stadt, welche sich nicht vertheidigen konnte. Mehrere Monate behaupteten sie die Gallier.‡) Nur auf dem capitolinischen Berge hielt sich mit Mühe eine Besatzung. Schon wollte diese den Abzug der Feinde mit Gold erkaufen. Schon

*) 447 vor Christus. †) 394 vor Christus. ‡) 388 vor Christus.

wurde das den Galliern versprochene Gewicht auf die Wage gelegt. Doch es genügte dem stolzen Brennus nicht, er bediente sich falscher Gewichte, er legte sein Schwert noch in die Wagschale, und rief dem Römer, der sich darüber beschwerte, „wehe den Besiegten," zu. In diesem dringenden Augenblicke kam Camillus, aus der Verbannung zurück berufen und zum Diktator ernannt, an der Spitze eines Heeres, und schlug die übermüthigen Gallier. Doch kaum hatte er diese Gefahr besiegt, so mußte er mit einer zweiten in die Schranken treten. Das Volk, von unverständigen Tribunen aufgehetzt, gerieth auf den Gedanken, von Rom hinwegzuziehen, und sich in Veji niederzulassen. Der fromme, mit der innigsten Liebe seine Vaterstadt umfassende Camillus, bewirkte jedoch durch das Ansehen seiner Person und die Macht seiner Rede, daß dieser verkehrte Plan aufgegeben und Rom mit neuem Eifer wieder aufgebaut wurde.†)

Brutus, Valerius, Publicola und Camillus wurden von den Geschichtschreibern nicht mit dem Beinamen der Großen beehrt, ungeachtet sie im Kriege und im Frieden die größten Dienste ihrem Vaterlande geleistet, ungeachtet sie in ihrer Familie, wie in ihrem öffentlichen Leben stets von den hochherzigsten Beweggründen geleitet wurden, und als die eigentlichen Gründer der Größe Roms betrachtet werden müssen. Was diese Männer thaten, wirkte in seinen Folgen Jahrhunderte hindurch in allen Theilen der Welt, und wirkt noch heutzutage, indem uns ihr Beispiel zur Nacheiferung anspornt. Brutus, Vorbild hohen Freiheitsmuths, Valerius Publicola, Muster volksfreundlichen Wirkens, Camillus, beseelt von reinster Vaterlandliebe, Helden alle drei, ihr seid und bleibet ewig groß, auch wenn kein Geschichtschreiber euch diesen Beinamen ertheilt!

§ 46. Fortgesetzte innere Kämpfe.

Die Freiheit, welche das höchste Gut des Menschen ist, hat nur Dauer und Bestand, insofern, als sie sich gründet auf die Entschlossenheit, die Tapferkeit und die Gerechtigkeit ihrer Besitzer. Kein Volk kann ohne diese Tugenden seine Freiheit behaupten. Allein nur im Kampfe stählt sich die Kraft, und nur wer die mannichfaltigen Wechselfälle der Kämpfe aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, ist in der Regel gerecht im Zusammenstoß mit seinem Gegner. Kein Volk ist jemals frei geworden ohne mannichfaltige Kämpfe. Es ist daher sehr verkehrt, den Römern aus ihren inneren Reibungen einen Vorwurf machen zu wollen. In despotischen Staaten finden allerdings derartige offene und redliche Kämpfe nicht statt, wie sie in Rom und Griechenland zwischen den verschiedenen politischen Parteien an der Tagesordnung waren. Heimlicher Mord, Ränke aller Art, Abfall von Statthaltern, und Empörungen des Volkes sind die Spuren politischer Thätigkeit, welche in despotischen Staaten zum Vorschein kommen. Nur in freien Staaten sind politische Kämpfe möglich. In diesen bilden sie aber die Grundbedingung der Entwickelung der Völker. Sie sind zum Bestehen des freien Staats eben so nothwendig, als der blinde Gehorsam zur Fortdauer der Tyrannei. Der Kampf der Parteien im Innern eines Freistaats hat eben so wohl seine Gesetze, als der Krieg mit dem äußeren Feinde. Der innere Kampf eines Volkes wird immer wohlthätig wirken, wenn er mit redlichen Waffen geführt wird und dem äußeren Feinde keine Gelegenheit der Einmischung und keinen Vortheil im Kriege bietet. Nimmermehr würde Rom so groß geworden sein, ohne seine inneren Kämpfe. In diesen bildeten sich seine Staatsmänner aus, während in seinen äußeren Kriegen seine Feldherren und seine Heere sich in dauernder Uebung erhielten. Der Kampf zwischen Volk und Adel lag daher nicht weniger als der Kampf zwischen Adel und Königthum in der Natur der Sache. Je rascher jener beendigt wurde, desto mehr Zeit erforderte dieser. Die große

†) 388 vor Christus.

Masse des Volkes war bei der Vertreibung der Tarquinier nur der ihr von dem Adel gegebenen Anregung gefolgt. Sie besaß noch keine höhere politische Bildung. In demselben Maße, als diese sich in der Mitte des Volkes entwickelte, nahm auch sein Verlangen zu, Antheil an der Verwaltung des Staats zu erhalten, und erkannte es auch klarer den Zusammenhang zwischen seinen Beschwerden und dem überwiegenden Einflusse seiner politischen Gegner, der Adeligen. Das römische Volk verlangte anfangs nicht gleiche Rechte mit dem Adel. Es begnügte sich mit dem Rechte der Berufung und dem Tribunate. Allein nach und nach bildeten sich in seiner Mitte tüchtige Staatsmänner und Feldherren, deren Ausschließung von den Ehrenstellen des Staats nothwendig für eine ungerechte Zurücksetzung angesehen werden mußte. Bald erkannte auch das Volk, daß es nimmermehr Abhülfe seiner Beschwerden von denselben Adeligen erwarten könne, welche sie veranlaßten. In den zwölf Tafeln waren die Wechsel-Ehen zwischen Volk und Adel verboten. Mit Recht sahen die Plebejer diese Bestimmung als eine ihnen zugefügte Rechtskränkung und Beschimpfung an. Nach schweren Kämpfen setzten sie 445 die Aufhebung dieses Verbotes durch. Die Würde eines Consuls war seit der Vertreibung der Könige nur dem Adel zugänglich gewesen. Jetzt verlangten die Tribunen, daß sie auch den Plebejern eröffnet werden sollte. Achtzig Jahre währte der Kampf um dieses Recht. Die Tribunen erhoben Einsprache gegen die Wahl der Consuln, welche dadurch unmöglich gemacht wurde. Um den Staat nicht ohne Beamte zu lassen, half man sich mit der Wahl von Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, zu welchen auch Plebejer ernannt werden konnten. Im Laufe von 44 Jahren wurde jedoch kein einziger bürgerlicher Kriegstribun gewählt. Der Adel bemühte sich, einen oder den anderen der Tribunen auf seine Seite zu bekommen, die junge Mannschaft im Heere fortzuschicken, oder endlich sich durch Ernennung eines Dictators (etwa was bei uns Belagerungszustand ist) zu helfen. Erst im Jahr 365 vor Chr. setzten die Tribunen die Wahl eines plebejischen Consuls durch. Zu gleicher Zeit wurde aber das neue Amt eines Prätor (Richter) geschaffen, welches nur den Patriziern zugänglich sein sollte. Ungeachtet aller Siege des römischen Volkes sowohl vom Adel, als dem auswärtigen Feinde gegenüber, war die Lage des ärmeren Bürgers eine sehr gedrückte. Er mußte, bei den unausgesetzten, immer langwieriger werdenden und in entfernteren Gegenden geführten Kriegen sein Geschäft zu Hause vernachlässigen, hatte seine Familie zu ernähren und Abgaben zu zahlen, mußte daher oft Schulden machen. Bei der Höhe der damals üblichen Zinsen und der Härte der Schuldgesetze ging er aber in der Regel gänzlich zu Grunde, d. h. er verlor mit Weib und Kindern seine Freiheit, wenn er in diese traurige Nothwendigkeit gerathen war. Vergeblich hatten die Volkstribunen lange Jahre hindurch gegen die Härte der Schuldgesetze gerungen. Endlich im Jahre 323 brach wieder einmal einer von den vielen verhafteten Schuldnern los, zeigte dem Volke seinen zerfleischten Rücken, theilte ihm mit, daß sein Gläubiger ihn zu schändlichen Zwecken habe mißbrauchen wollen, und brachte so einen Aufstand zuwege, welcher mit der Erlassung des Gesetzes endigte, daß „Niemand, außer eines Verbrechens wegen, bis zu seiner Bestrafung in Fesseln oder in den Kerkerblock gelegt werden, und daß für geliehenes Geld der Schuldner mit seinem Vermögen, aber nicht mit seiner Person haften sollte."

So kämpften die waderen Plebejer Rom's für ihre Menschenrechte. Unsere unter dem Einfluß des Despotismus stehenden Geschichtschreiber haben zwar diesen ewig denkwürdigen Kampf durchgängig zum Vortheil des Adels dargestellt. Auch Livius nimmt augenscheinlich für die Patricier Partei. Wer sich aber vorurtheilsfrei an die Thatsachen hält, kann nicht umhin, zuzugestehen, daß die römischen Plebejer in ihrem vielhundertjährigen Kampfe gegen den Adel nichts weiter verlangten, als was in den meisten Staaten Griechenland's allen Bürgern und was in Nord-Amerika dem gesammten Volke sofort bei

der Gründung des Freistaats eingeräumt wurde. Welcher Vernünftige kann es tadeln, daß der durchaus schutz- und rechtlose Plebejer festhielt an dem Rechte der Berufung an das Volk, daß er in den Tribunen sich Beschützer gegen den Adel verschaffte, das Verbot der Ehe mit dem Adel bestritt, Theilnahme am Consulat, Milderung der Schuldgesetze und gleichmäßige Vertheilung der Staatsländereien verlangte? Ich will dem Adel keinen Vorwurf daraus machen, daß er seine Vorrechte vertheidigte, denn 300—500 Jahre vor Christus kann man in einem Staate, welcher noch die Sklaverei anerkennt, eine freiwillige Verzichtleistung auf erworbene Rechte nicht erwarten.

Allein der Adel behauptete seine Vorrechte mit größerer Heftigkeit und Gehässigkeit, als das Volk seinen Anspruch auf gleiches Recht geltend machte. Der Adel brachte das Volk wiederholt zur Verzweiflung, ohne daß dieses von seiner dauernden Uebermacht gegen den Adel Gebrauch machte, während der Adel, so oft er vorübergehend die Uebermacht besaß, mit der größten Schonungslosigkeit gegen das Volk verfuhr. Die Verurtheilung der volksfreundlichen Männer Spurius Cassius und Manlius, welche hauptsächlich durch den Adel betrieben wurde, war augenscheinlich ungerecht. Bei genauerer Prüfung der Sachverhältnisse ergiebt sich deutlich, daß diese beiden wackeren Männer nicht entfernt daran dachten, nach dem Königthum zu streben, sondern nur bemüht waren, dem Volke in seinem Elend beizustehen. Sie starben als Opfer des Hasses ihrer Standesgenossen.

§ 47. Kriege Rom's von 388 bis 264 vor Chr., insbesondere mit den Samnitern und mit Pyrrhus, König von Epirus.

Die Kriege Rom's hörten niemals auf. Abgesehen davon, daß die Stadt in der Mitte vieler kriegerischer Völker lag, welche keine andere Art und Weise, ihre Streitigkeiten auszumachen, kannten, als das Schwert, war der äußere Krieg für den Senat nicht selten das einzige Mittel, die zerstörte innere Ruhe wieder herzustellen. Hatte einmal der Krieg mit irgend einem Volke begonnen, so hörte er in der Regel nicht wieder auf, bevor dasselbe gänzlich besiegt und der römischen Herrschaft in einer mehr oder minder strengen Form unterworfen war. So hatte der erste, für Rom so unglückliche Krieg mit den Galliern, eine Reihe von Kriegen mit denselben zur Folge, aus welchen Rom in Folge seiner unübertroffenen Standhaftigkeit und Ausdauer immer siegreich hervorging. In der ersten Zeit Rom's waren seine Kriege nicht viel mehr, als große Raubzüge, der Krieg mit Veji löste sich in die Belagerung dieser Stadt auf. Jetzt aber begannen Kriege, welche Belagerungen von Städten, Schlachten in offenem Felde, den Gebirgskampf, kurz alle Arten von kriegerischer Thätigkeit umfaßten. Besonders langwierig war der Krieg mit den Samnitern; für die Entwickelung der römischen Kriegskunst war der Krieg mit Pyrrhus bedeutungsvoll. Die Samniter waren ein rauhes Gebirgsvolk, welches die an Campanien grenzenden Appeninnen bewohnte. Es war, wie die Gebirgsbewohner meistentheils, den Bewohnern der Ebene an kriegerischer Tapferkeit bei weitem überlegen. Die Campanier suchten daher die Hülfe der Römer nach, und da sie diese nicht anders gewinnen zu können hofften, übergaben sie sich ihnen mit ihrer Stadt Capua, ihren Häusern, mit Hab und Gut, Weibern und Kindern. Die Römer nahmen sich ihrer an, und da die Worte ihrer Gesandten nicht beachtet wurden, begann der Krieg. Dieser wurde mit großer Erbitterung und wechselndem Glücke geführt. Ein römisches Heer wurde nur durch den Heldenmuth des Tribunen Publius Decius, ein anderes nur dadurch gerettet, daß es unter dem Schandjoche hindurch zog und der Consul, der es führte, den Samnitern Frieden bewilligte. Am Ende blieben aber doch die Römer Sieger. Die Helden, welche sich in diesen Kriegen besonders auszeichneten, waren Papirius Cursor, Fabius Maximus, Curius Dentatus, Decius Mus.

Mit einigen Unterbrechungen dauerte der Krieg von 342 bis 290 vor Christus, also fast die ganze Zeit hindurch, während welcher weiter im Osten Philipp und Alexander von Macedonien und die Feldherren des letzteren ihre Kriege führten. Während des Krieges mit den Samnitern führten die Römer noch blutige Kriege mit den Latinern und Campaniern, welche, da sie einen sehr bedeutenden Theil der römischen Heere ausmachten, auch Antheil an der Beute verlangten, der ihnen versagt wurde. Am Fuße des Vesuv's errangen die Römer (339 vor Chr.) durch die heldenmüthige Selbstaufopferung des Decius Mus einen glänzenden Sieg über sie. In den Jahren 310—307 wurden die Etrurier, Umbrer, Aequer, Marser geschlagen. Sie brachten jedoch bald den Frieden, verbanden sich mit den Galliern und den Samnitern, und rückten (295 vor Chr.) gegen Rom. Allein der heldenmüthigen Aufopferung der Führer und der ausdauernden Tapferkeit der Kriegsleute der Römer vermochte kein Volk zu widerstehen. Sie wurden alle, eines nach dem anderen besiegt. Nicht blos in den Schlachten, sondern auch in dem für das Kriegsglück so wichtigen, im Angesichte der Heere ausgefochtenen Zweikämpfen erprobte sich der Muth der Römer. So erschlugen Manlius Torquatus und Valerius Corvus ihre prahlenden, an Körpergröße ihnen überlegenen Gegner.

Durch die Kriege mit den Latinern, Etruskern und Galliern legten die Römer den Grund zu ihrer Herrschaft in Mittel-Italien. Durch die Kriege mit den Samnitern und Pyrrhus wurden sie Herren von Unter-Italien. Pyrrhus, König von Epirus, wurde von der Stadt Tarent zu Hülfe gerufen, nachdem diese durch Plünderung römischer Schiffe und Verhöhnung eines an sie geschickten römischen Gesandten den Krieg mit Rom hervorgerufen hatte (282 v. Chr.). Er landete in Italien mit 20 Elephanten, 3000 Reitern, 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Bogenschützen. Auf seiner Seite standen außer Tarent noch verschiedene römische Bundesgenossen, welche von Rom abgefallen waren. In der ersten Schlacht am Siris siegte zwar Pyrrhus (280), allein mit so schwerem Verluste, daß er erkannte, wie furchtbar seine Gegner seien. Viele Städte fielen ihm zu, Samniter und Lucaner schlossen sich ihm an, und er rückte bis auf 300 Stadien vor Rom vor. Den angebotenen Frieden wiesen die Römer von der Hand. Bei Asculum in Apulien schwächte darauf Fabricius das Heer des Pyrrhus (278) so sehr, daß er es gerathen fand, einen Waffenstillstand abzuschließen. Auf den Ruf der Syracusaner verließ er das Festland Italien's und ging nach Sicilien über. Als er zwei Jahre und vier Monate später wieder kam, wurde er bei Beneventum (273) von Curius Dentatus auf's Haupt geschlagen. Er konnte sich nicht mehr in Italien halten und kehrte nach Griechenland zurück. Fabricius eroberte Tarent in demselben Jahre (272), in welchem Pyrrhus auf einem Zuge gegen Sparta und Argos umkam. Jetzt waren die Römer bis in die nächste Nähe von Sicilien vorgedrungen, woselbst die Karthager festen Fuß gefaßt hatten. Nicht lange konnten diese beiden Völker friedlich neben einander leben.

§ 48. Rückblick auf diesen Zeitabschnitt der römischen Geschichte (508—264)

Unstreitig bilden die ersten Jahrhunderte der Republik den eigentlichen Glanzpunkt der römischen Geschichte. Im Laufe dieser Zeit erzeugte Rom die größte Zahl seiner Kriegshelden und seiner begeisterten Freiheitskämpfer. Vaterlandsliebe und Rechtsgefühl hatten bei der großen Masse des Volkes immer das Uebergewicht über Parteileidenschaft. Den besten Beweis hierfür liefern die jährlichen Wahlen der Staatsbeamten. Nimmermehr hätten sich bei so raschem Wechsel stets so ausgezeichnet tüchtige Männer in den höchsten Staatswürden folgen können, wenn das Volk nicht zu gleicher Zeit von den edelsten Gefühlen und einem seltenen Scharfblick geleitet worden wäre. Dieselben Plebejer, welche

Jahrzehnte hindurch, für die Zulassung zu den Staatsämtern gekämpft hatten, wählten doch gewöhnlich Patricier, weil diese in Folge ihrer Abstammung, ihrer Erziehung und langjährigen Besitzes der Staatsgewalt, lange Zeit die tüchtigsten Feldherren und Staatsmänner Rom's waren. Eine solche Anzahl der großartigsten Siege, errungen nicht durch das Uebergewicht materieller, sondern geistiger Kräfte, kann kein Volk der Welt aufweisen, als Rom in der Zeit von 508 bis 272 vor Christus. Diese Siege erhalten dadurch ihren hohen Werth, daß sie nicht errungen wurden in ungerechten Eroberungskriegen, vielmehr in Kriegen, welche, wenn nicht mehr, doch wenigstens ebenso sehr die Folge fremder als eigener Angriffe waren.

Mit den äußeren Kriegen und der Entwickelung der kriegerischen Kraft der Römer hielten die inneren Kämpfe und die Entwickelung des Selbstbewußtseins des Volkes gleichen Schritt. Doch wurden schon in diesem Zeit-Abschnitte die Keime des künftigen Verderbens Rom's gelegt. Ungeachtet aller scheinbaren und zum Theil auch wirklichen Siege des Volkes über den Adel, erhielt sich dieser unausgesetzt eine das richtige Gleichgewicht im Staate vernichtende Uebermacht. Jeden Sieg, welchen das Volk durch außerordentliche Anstrengungen über den Adel errungen hatte, wußte dieser durch politische Kunstgriffe ganz oder doch zum größten Theil für sich unschädlich zu machen. Der Berufung an das Volk setzte der Adel die Dictatur entgegen, das Tribunat wurde durch Erhöhung der Zahl der Tribunen von zwei auf zehn in seiner Wirksamkeit gelähmt, indem wenn der Adel nur einen von den zehn Tribunen gewann, die Amtsgewalt Aller still gestellt wurde, außerdem aber nothwendig unter so vielen Köpfen Zänkereien entstanden, welche das Ansehen und die Kraft des Amtes verringerten. Die Plebejer beklagten sich über die Härte der durch kein Gesetz begründeten Richtersprüche. Mit vieler Mühe errangen sie, daß Gesetze gegeben werden sollten. Allein diese Gesetze waren die zwölf Tafeln, welche die Härte zum Gesetz erhoben auf ewige Zeiten. Als die Plebejer das Consulat errangen, errichteten die Patricier die Stellen eines Prätor (Richter) und Aedilis (Polizei-Meister), welche sie für sich behielten. Als endlich die Milderung der Schuldgesetze von dem Volke erzwungen wurde, hatte sich der Adel mit dem Schweiße und mit dem Blute des Volkes schon die größten Reichthümer, und zugleich auch den Zugang zu den Schätzen der ganzen Welt eröffnet. Um übrigens seines Uebergewichts vollkommen sicher zu sein, setzte der Adel in die Mitte zwischen sich und das Volk den Ritterstand, d. h. diejenige Klasse der Bürger, welche sich ein Pferd halten konnten, folgeweise reich waren, und die Vorrechte des Reichthums verfochten. Den Hauptschlag führte jedoch der Censor Fabius, welcher deshalb den Beinamen Maximus (der Größte) erhielt, indem er die gesammte ärmere Bürgerschaft Rom's in vier Abtheilungen (die sogenannten städtischen Tribus) vereinigte, während die reicheren Bürger in die zahlreichen ländlichen Tribus vertheilt wurden. Auf diese Weise wurde dem Adel und dem Mittelstande, d. h. der Klasse der Reichen, das Uebergewicht auch in den tribusweise abgehaltenen Volksversammlungen gesichert, während sie in den centurienweise abgehaltenen dieses schon lange hatten. Als später die Plebejer ebenso wohl als die Patricier Zutritt zu allen Staatsämtern erhielten, hatten sich die Adeligen in Verbindung mit den Reichen in den Besitz der Stimmenmehrheit bei allen Volksversammlungen gesetzt, welche die Stellen vergaben und die Gesetze machten. Die unmittelbare Folge von allen diesen Maßregeln des Adels war, daß bei der Vertheilung der Kriegsbeute und der eroberten Ländereien, welche von nun an ein so hochwichtiges Geschäft des römischen Senats und des Volkes wurde, die ärmere mit den Lasten des Krieges fast ausschließlich beladene Klasse größtentheils leer ausging, und immer tiefer in Armuth versank, während die reicheren Bürger unermeßliche Schätze sammelten.

Der Adel betrieb seine Angelegenheiten ganz im stillen, rühmte sich nie eines errun-

genen Vortheils, sondern beschwerte sich im Gegentheil laut über die Eingriffe der Tribunen. Diese dagegen, um sich beim Volk beliebt zu machen, sprachen zwar in sehr starken Ausdrücken, allein vermochten in der That nur wenig durchzusetzen. Wenn sie etwas errangen, war in der Regel vorher schon von dem Adel für eine Hintertbüre gesorgt worden, durch welche er, aber nicht das Volk Einlaß hatte. Die Behauptung, das Volk (die Demokratie) habe in Rom einen vollkommenen Sieg über den Adel (die Aristokratie) errungen, ist daher nur theilweise richtig. Sie beruht auf einer höchst oberflächlichen Anschauung der Geschichte. Hätte das Volk einen wirklichen und nicht blos einen scheinbaren Sieg davon getragen, so hätte es nicht in so tiefe Armuth sinken, der Adel nicht zu so unermeßlichen Reichthümern gelangen können.

In diesem Zeitabschnitte (von 508—264) wurde der Grund zu der Zukunft Rom's gelegt. Die spätere römische Geschichte kann als eine nothwendige Folge der Grundlagen bezeichnet werden, welche die Republik in dieser Zeit erhielt. Die Armuth der großen Masse des Volkes und die unermeßlichen Reichthümer einer kleinen Minderzahl waren die Sandbänke, an welchen das Schiff des römischen Staates scheiterte, sie wurden durch die Habgier und durch die Herrschsucht des Adels künstlich geschaffen. Ohne Zweifel ist dieses der lehrreichste Abschnitt der Weltgeschichte. Er enthält die Muster zu allen politischen Parteikämpfen späterer Zeiten, und verdient daher namentlich in der gegenwärtigen Zeit die ernstlichste Beachtung. Der Adel hat noch immer seine alte Taktik. Wenn das Volk die seinige nicht verbessert, wird es wiederum geschlagen, wie vor zwei tausend Jahren.

Achter Abschnitt.

Die Länder und Völker, welche in die römisch-punischen Kriege verwickelt wurden.

§ 49. Einleitung.

Zur Zeit, da der erste punisch-römische Krieg begann (264 vor Chr.), hatten die Reiche des Ostens ihre frühere Kraft verloren, und die Reiche des Westens hatten sich noch nicht gebildet. Das Perser-Reich war durch Alexander, den Macedonier, zertrümmert worden und die einzelnen Staaten, die sich aus dessen Ruinen erhoben, besaßen keine Lebenskraft. Griechenland war alt und schwach geworden. Die Völker des nördlichen und westlichen Europa's, obschon zahlreich und tapfer, besaßen doch zu wenig sittliche Kraft und inneren Zusammenhalt, als daß sie ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Zeit zu legen vermochten.

Spanien stand unter karthagischem Einflusse. Die kleinen Staaten, in welche es zerfiel, besaßen keine Macht nach Außen hin. Gallien hatte sich daran gewöhnt, seine tapfersten Söhne um schnödes Gold an Karthago zu verkaufen. Italien stand unter dem Einflusse Rom's. Auf Sicilien trafen die beiden Großmächte jener Zeit: Rom und Karthago zusammen. In der Mitte zwischen der römischen und der karthagischen Welt lagen die schweizerischen Alpen, deren Thäler von den Helvetiern bewohnt waren.

Rom hatte dazumal noch keine Besitzungen außerhalb Italien's. Karthago war aber

schon eine Weltmacht. Indem Rom es wagte, den Kampf mit Karthago aufzunehmen, trat es in die Schranken zum Wettstreite um die Weltherrschaft.

Die römisch-punischen Kriege begannen in Sicilien, allein sie verbreiteten sich über ganz Italien, über Spanien und Gallien. Selbst die eisigen Spitzen der schweizerischen Gletscher hallten wieder von dem Lärmen des Krieges der Römer und Punier, die Könige von Macedonien und Syrien nahmen mehr oder weniger offen Antheil an demselben, und nachdem Europa lange Zeit der Schauplatz des Kampfes gewesen war, ging er zu Ende in Afrika.

Die Unterwerfung der östlichen Staaten sowohl Europa's als Asien's war die nothwendige Folge der römisch-punischen Kriege. Die altersschwachen Reiche des Ostens und die noch nicht erstarkten Staaten des Westens fielen beide dem Sieger als leichte Beute anheim.

§ 50. Karthago.

Im Anfange unseres Zeitraums (um 500 vor Chr.), stand Karthago schon auf dem Höhepunkte seiner Macht und Größe, während Griechenland mit den Persern noch um sein Dasein kämpfte und Rom kaum das Joch des Königthums gebrochen hatte.

Karthago bildete eine Macht, welcher kein benachbarter Staat die Spitze bieten konnte. Die afrikanischen Nomadenstämme waren unter sich uneins und besaßen zu wenig staatliche Bildung, um Karthago gefährlich werden zu können. Sie ließen sich im Gegentheile willig von der reichen Stadt in Krieg und in Frieden, zu Land und zur See als Diener gebrauchen.

Auf Sicilien war im Laufe dieses Zeitabschnittes hauptsächlich das Streben der Karthager gerichtet. Unermeßliche Heere wurden zu diesem Zwecke von Afrika nach jener fruchtbaren und damals blühenden Insel überschifft. Das Heer welches Hamilcar im Jahre 480 v. Christus in Sicilien befehligte, zählte nicht weniger als 300,000 Mann. Weiter unten, bei Gelegenheit der Geschichte Siciliens, werden wir diese Kriege näher besprechen. Hier genüge die Bemerkung, daß Karthago Jahrhunderte hindurch mit großem Aufwande von Geld und Menschenkräften gegen Sicilien zu Felde zog, ohne jemals seinen Zweck der Alleinherrschaft über diese Insel erreichen zu können.

Der Geschichtschreiber muß sich darüber freuen, daß in Sicilien, wie in Griechenland, beim Zusammenstoß der rohen Massen mit den minder zahlreichen, aber höher gebildeten Griechen der Sieg den Letzteren blieb, oder doch den grausamen und treulosen Puniern so lange streitig gemacht wurde, bis eine neue, höher strebende Macht, Rom, auf den Kampfplatz trat.

Als die persischen Despoten ihren Vertilgungskampf gegen Griechenland begannen, versicherten sie sich des Beistandes der Karthager, insofern, als diese die griechischen Kolonien in Sicilien durch einen Krieg, den sie ihnen brachten, abhielten, ihren bedrohten Brüdern im Mutterlande Hülfe zu leisten. Daß die Karthager auf der Seite der Perser und feindlich den Griechen gegenüberstanden, beweist deutlich genug, daß sie mehr Wahlverwandtschaft mit den orientalischen Despoten, als mit den freien Männern des Westens hatten. Das Unglück, welches über Karthago hereinbrach im Laufe seines ersten und zweiten Kriegs mit Rom wirkte nicht bessernd und läuternd, vielmehr war dasselbe die augenscheinliche Folge des inneren Verfalles der Stadt und beschleunigte diesen nur. Die sogenannte Pentarchie, oder Fünfherrschaft, gewann einen überwiegenden Einfluß in Karthago. Sie ernannte die hundert Männer, welche im Laufe dieses Zeit-Abschnittes eine besondere Wichtigkeit in der karthagischen Staatsverfassung gewannen. Da die fünf Männer, welche an der Spitze des Staates standen, sich selbst ergänzten, so war es ihnen

möglich, ihre Herrschaft gegen äußere Angriffe sicher zu stellen. Die Pentarchen übten eine Gewalt, welche sich mit derjenigen der römischen Censoren und der venetianischen Staats-Inquisitoren vergleichen läßt. Je mehr das Volk von Karthago ausartete, je weniger es im Stande war, seine Selbstständigkeit und Freiheit zu bewahren, desto tyrannischer wurden die Pentarchen. In Verbindung mit den hundert Männern rissen sie in der letzten Zeit Karthago's fast die ganze Staatsgewalt an sich und beseitigten zum größten Theile die gesetzliche Wirksamkeit des Senats und der Volksversammlungen.

Die Religion der Karthager blieb bis zu den letzten Zeiten der Moloch- oder Baalsdienst in seiner blutigsten Auffassung. Die Sitten eines Volkes, welches nur über Sklaven herrschet, und nur durch List und Gewalt seine Macht auszudehnen sucht, konnten sich nicht mildern, während Griechen und Römer zu derselben Zeit an kriegerischer Macht und sittlicher Bildung zunahmen. Nichts beweist deutlicher die Rohheit des karthagischen Volkes, als die Menschenopfer, die sie ihrem Gotte brachten. In den Zeiten der Gefahr oder im Taumel errungener Siege wurden dem Moloch auf Befehl des Staates die schönsten Kinder der Stadt oder auserlesene Kriegsgefangene geopfert. Wie in Syrien, so war in Karthago den Eltern der geopferten Kinder jedes Zeichen von Schmerz auf's strengste verboten. Als Agathocles von Syracus um das Jahr 300 vor Chr. siegreich gegen Karthago zog, ließ der Senat zwei hundert Kinder der vornehmsten Bürger auf einmal schlachten. Bisweilen versuchten es wohl Eltern, welche noch menschliches Gefühl besaßen, ihre Kinder dadurch zu retten, daß sie Sklavenkinder statt der ihrigen dem Moloch opferten. Allein der Aberglaube hatte sich so tief in die Herzen der Karthager eingegraben, daß sie deshalb später Reue empfanden. So wird uns berichtet, daß auf einmal drei hundert dem Moloch entzogene und durch Sklavenkinder ersetzte Opfer, später freiwillig dargebracht wurden. So verdoppelte sich sogar die Zahl der Opfer durch die Verkehrtheit der Karthager. Ein Volk, welches in seinen Gefühlen und Begriffen so roh war, als die Karthager, konnte auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst unmöglich etwas Bedeutendes leisten. Nur seine Schriften über Landwirthschaft werden gerühmt.

Das Mitgefühl mit einer gefallenen Größe ist natürlich. Allein es kann die Thatsachen der Geschichte nicht ändern und darf unser Urtheil nicht bestimmen. Weil Karthago im Kampfe mit Rom unterlag, haben manche Schriftsteller sich auf's eifrigste bemüht, die Verdienste und den inneren Werth der Punier über alle Maßen zu preisen. Wäre Karthago so groß gewesen, als seine Lobhudler es darstellen, so wäre es im Kampfe mit Rom nicht unterlegen.

§ 51. Numidier.

Rings um Karthago her wohnten die Numidier, ein Volk, welches größtentheils nomadisch lebte, allein doch auch mehrere Städte besaß. Der Hauptort Numidien's war Cirtha. Viele Jahrhunderte hindurch lieferten die Numidier den Karthagern bereitwillig zahlreiche Söldnerschaaren. Im Heere Hannibal's zeichnete sich die numidische Reiterei ganz besonders aus. Dieselbe war zwar in der Führung des Schwertes den römischen Reitern nicht gewachsen. Sie verstand es aber besser, als diese, die Rosse zu tummeln und den Wurfspieß zu schleudern. Der zweite punische Krieg wurde zu Gunsten der Römer entschieden durch die Hülfe, welche Masinissa, König der Numidier, den Römern leistete, und der dritte begann in Folge der Streitigkeiten, welche zwischen Masinissa und Karthago ausgebrochen waren.

Masinissa, Syphax und Sophonisbe sind die bedeutendsten Namen, die uns die Geschichte der Numidier aufbewahrt hat. An diese drei Personen knüpft sich der größere Theil der Nachrichten, welche über dieses Volk auf uns gekommen sind.

Zur Zeit des zweiten punischen Kriegs herrschten in Numidien die Könige Gala und Syphax, der erste über die Massilier, der letztere über die Masäsylier. Römer und Karthager bewarben sich um deren Gunst. Die beiden Cornelier Publius und Cnejus schickten aus Spanien Gesandte an Syphax, welche von diesem freundschaftlich aufgenommen wurden, und von denen einer ihm ein Heer von Fußsoldaten bildete. Früher hatten die Numidier immer nur zu Pferde gekämpft. Syphax erhielt dadurch eine solche Macht, daß er die Karthager, mit denen er Krieg hatte, in einer offenen Feldschlacht überwand. Die Freundschaft Syphax's war den Römern auch insofern von großem Nutzen, als viele Numidier, welche im karthagischen Heere in Spanien kämpften, zu ihnen übergingen, als sie erfuhren, daß Gesandte von Syphax im römischen Lager seien.

Gala schloß sich dagegen den Karthagern an und schlug den Syphax. Zwischen beiden Königen der Numidier entspann sich ein längerer Krieg, in welchem sich Masinissa, Gala's Sohn, besonders hervorthat. Später focht Masinissa in Spanien auf der Seite der Karthager. Als Gala starb, folgte ihm, nach der in Numidien herrschenden Gewohnheit, sein Bruder Aesalces, und nach dessen Tode ergriff Capusa, der ältere seiner beiden Söhne, die Zügel der Regierung. Masinissa vernahm in Spanien, daß in dem Reiche seines Vaters Unruhen ausgebrochen seien und versuchte, mit Hülfe Bochar's, des Königs von Mauritanien, seine Ansprüche geltend zu machen.

Er war unter den Massyliern sehr beliebt, fand bald Anhang und setzte sich in den Besitz des väterlichen Reiches. Doch die Karthager und Syphax, König der Masäsylier, waren ihm feindlich gesinnt. Auf dem Gebirge zwischen Cirtha und Hippo kam es zur Schlacht, in welcher Masinissa durch die Uebermacht geschlagen und gezwungen wurde zu fliehen. Mit sechszig Reitern kam er in der kleinen Syrtis an, gerade als Scipio Karthago bedrohte. Syphax stand auf der Seite der Karthager. Masinissa, welcher früher schon mit Scipio Freundschaft geschlossen hatte, warf sich den Römern in die Arme. Bei Salera zeichnete sich derselbe zuerst aus, indem er die von Hanno befehligten karthagischen Reiter auf's Haupt schlug. Syphax führte den Karthagern ein Heer von 50,000 Fußgängern und 10,000 Reitern zu. In der Nähe von Utika waren Syphax mit den Numidiern und Hasdrubal mit den Karthagern belagert. Mit Hülfe Masinissa's wurden die Hütten der Karthager und Numidier in Brand gesteckt und dem vereinigten Heere eine furchtbare Niederlage beigebracht. Nach einer zweiten unglücklichen Schlacht, in welcher sich Masinissa wiederum auf Seiten der Römer hervorthat, wurde Syphax gefangen genommen. Masinissa drang bis Cirtha, der Hauptstadt des Reiches von Syphax vor. In dem Königs-Palaste trat ihm Sophonisbe, Syphax's jugendliche schöne Gemahlin, die Tochter des Karthager's Hasdrubal, entgegen und beschwor ihn, sie lieber zu tödten, als den verhaßten Römern in die Hände fallen zu lassen. Besiegt von Sophonisben's Reizen, ehelichte er sie in derselben Nacht. Doch als ihm Scipio am folgenden Morgen darüber Vorwürfe machte, sandte er ihr Gift, das sie mit den Worten nahm: „Dieses Hochzeitsgeschenk ist mir nicht unerwünscht, wenn mein Gatte nicht die Macht besitzt, mehr für sein Weib zu thun. Ich würde aber besser gestorben sein, hätte ich mich nicht im Augenblicke meines Leichenbegängnisses verehelicht."

Von Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben, vergaß Masinissa schnell Sophonisbe und alle Pflichten, die ihn an sie, an Karthago und Afrika knüpften. Er vergaß, daß er früher im karthagischen Heere gegen die Römer gefochten, daß Karthago jedenfalls den Numidiern näher verwandt und befreundeter war, als Rom, und daß die Numidier, namentlich bei der damaligen Lage Rom's und Karthago's, weit mehr von dem neuen Herrscher, als dem alten Bundesgenossen zu fürchten hatten. Mit Hülfe Rom's setzte sich Masinissa in den Besitz seines väterlichen Reiches und des von Syphax beherrschten Landes. Damit

noch nicht zufrieden, riß er, gestützt auf die Bestimmungen des zwischen Rom und Karthago abgeschlossenen Friedens, eine karthagische Provinz nach der andern an sich. Er schlug die geschwächten Karthager und zwang sie zu einem schimpflichen Frieden. Doch eine mächtige Partei in Rom wollte die Zerstörung Karthago's. Ihr diente Masinissa bereitwillig zum Werkzeuge der Rachsucht. So führte Masinissa, der König der Numidier, den Fall Karthago's herbei und bereitete zu gleicher Zeit die Herrschaft der Römer über Numidien vor.

§ 52. Sicilien.

Jahrhunderte hindurch bestanden in den meisten Städten Siciliens aristokratische Verfassungen. Ein ähnlicher Entwicklungsgang, als in Griechenland führte die sicilischen Städte von der aristokratischen zur demokratischen Staatsform. Doch jene Einfachheit der Sitten und Reinheit der Beweggründe, welche Griechenland in seiner Blüthenzeit auszeichnete, fand sich nicht in Sicilien. Wie die Aristokraten dieser Insel gewaltthätiger, grausamer und herrischer, als die Aristokraten, so waren die sicilischen Demokraten zügelloser, stürmischer und unbesonnener als die Demokraten Griechenlands. Unter den zahlreichen Städten Siciliens ragten Syrakus und Agrigent am meisten hervor. Längere Zeit hindurch war es dem syrakusanischen Adel gelungen, durch mancherlei Kunstgriffe das Volk in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Um das Jahr 484 vor Christus stand jedoch das Volk auf und verjagte den verhaßten Adel. Mit Hülfe Gelo's, des Tyrannen der Stadt Gela, kehrten die Vertriebenen zwar in ihre Vaterstadt zurück, allein Gelo blieb mit ihnen daselbst, und beherrschte Syrakus bis 477. Er machte sich den größten Theil Sicilien's unterwürfig und schlug bei Himera (480 v. Chr.) zur selben Zeit die Karthager, zu welcher die Griechen die persische Flotte bei Salamis besiegten. Auf Gelo folgte Hiero (von 477 bis 467 v. Chr.) und auf diesen Thrasybul. Im Jahre 466 v. Chr. wurde dieser übermüthige Tyrann verjagt, und die Volksherrschaft in Syrakus begründet. Doch konnte diese in Syrakus nie feste Wurzeln schlagen. Wir haben weiter oben (§ 17. S. 25) gesehen, wie die Stadt Segesta die Athener zu Hülfe rief, in ihrem Streite mit Syrakus. Als diese aufgerieben worden waren, wandte sich Segesta an die Karthager um Hülfe (409 v. Chr.). Diese landeten mit einem Heer von 100,000 Mann und 1500 Fracht- und 60 Kriegs-Schiffen. Daß diese Streitkräfte nicht zu Gunsten der Stadt Segesta, sondern zum Vortheil der Stadt Karthago arbeiteten, versteht sich von selbst. Die Städte Selinus und Himera wurden erobert. Mit reicher Beute beladen und vielen zu Sklaven gemachten Gefangenen zogen die Karthager wieder ab, kamen jedoch 406 schon wieder und eroberten nach einer hartnäckigen Belagerung Agrigent, welches damals in seiner höchsten Blüthe stand, 20,000 Bürger und 200,000 Einwohner zählte. Die Stadt wurde geplündert und zerstört (405).

Agrigent, welches um das Jahr 560 v. Chr. unter dem Joche des Tyrannen Phalaris stand, berüchtigt durch den ehernen Stier, in dessen hohlem Bauche er seine Opfer und zuerst dessen Verfertiger Perillus verbrennen ließ, erhielt im Anfange des 5ten Jahrhunderts v. Chr. eine freie Verfassung durch den Philosophen Empedokles. Doch die Freiheit stand niemals fest in dieser Stadt. Durch innere Unruhen und äußere Kriege wurde sie mehrere Male an den Rand des Verderbens gebracht.

Besonders furchtbar waren die Kriege, welche die Karthager auf Sicilien führten. Der Streit zwischen dem Volke und dem Adel gab diesen raubsüchtigen Fremdlingen die beste Gelegenheit, sich in die inneren Verhältnisse der Insel einzumischen. Unter den zahlreichen Tyrannen Sicilien's ist Dionysius d. A. einer der berühmtesten. Durch Schmeichelei und List schwang sich dieser eben so talentvolle als tugendlose Mann an die Spitze des Volkes, dem er angehörte. Bald im Bunde und bald im Kriege mit den Karthagern

erhielt sich Dionysius bis zum Jahre 368 v. Chr. an der Spitze der Stadt. Zu seiner Zeit lebte das durch Schiller besungene Freundespaar Möros und Selinuntios (von Andern auch Damon und Phintias genannt) und der Hofmann Damocles, über dessen Haupte der Tyrann zum Zeichen seines gefährdeten Lebens ein Schwert an einem Roßhaare aufhängen ließ. Gleich anderen verschmitzten Tyrannen gab sich Dionysius den Schein, Künste und Wissenschaften zu pflegen. Er heuchelte dem Plato Freundschaft, bewarb sich um die Siegeskrone bei den olympischen Spielen und starb, eines Tyrannen würdig, am Uebermaße des Weingenusses.

Ihm folgte sein Sohn Dionysius der Zweite nach, welcher zuerst unter dem Einflusse seines Oheims Dion stand, später denselben aus Syrakus vertrieb, dann von ihm vertrieben wurde. Im Jahre 355 v. Chr. wurde Dion ermordet. Mehrere Militairdespoten tauchten auf, i. J. 346 v. Chr. kehrte Dionysius zurück und bemächtigte sich durch einen Ueberfall der Stadt Syrakus. Der Korinther Timoleon, von der Syrakusern gerufen, stellte die Ordnung und den Frieden wieder her. Dionysius erhielt (343 v. Chr.) freien Abzug aus der Stadt, zog sich nach Korinth zurück, ergab sich dort seiner alten Leidenschaft, dem Trunke vollständig und wurde dadurch ein Gegenstand des allgemeinen Hohnes. Timoleon schlug (340 v. Chr.) am Flusse Krimissus die Karthager auf das Haupt, schloß dann Frieden mit ihnen und befreite die Städte Sicilien's von ihren Tyrannen.

Nach Timoleon's Tode (337 v. Chr.) warf sich Agathokles zum Tyrannen der Stadt auf und befestigte seine Gewalt durch mannigfaltige Kämpfe und zahlreiche Hinrichtungen. Im Kriege mit Karthago schiffte er (310 v. Chr.) mit einem Heere nach Afrika über, machte Karthago zittern, wurde jedoch durch die in Syrakus herrschende Verwirrung gezwungen, nach Sicilien zurückzukehren. Nach 28jähriger Herrschaft wurde Agathokles, im Jahre 289 v. Chr., von seinem Enkelsohne ermordet.

Zwei Jahrzehnte hindurch herrschte Zwietracht, Streit und Krieg in den meisten Städten Siciliens. Im Jahre 269 v. Chr. bemächtigte sich Hiero der Zweite, ein Nachkomme Gelo's, der Gewalt. Er entledigte sich der unruhigen Söldner, bildete tüchtige Soldaten aus den Bürgern von Syrakus und warb neue, ihm vollständig ergebene Miethtruppen. Nach einigen glücklichen Gefechten mit den Mamertinern und den Seeräubern wurde Hiero von den Syrakusern zum Könige ausgerufen. Während seiner Herrschaft brach der erste punische Krieg aus.

§ 53. Spanien.

In der ernsthaften Geschichte können die Sagen keinen Platz finden, womit spanische Geschichtschreiber die Urzeit ihres Vaterlands ausschmücken.

Durch Phönizier und Karthager, welche an den Küsten Spaniens Handel trieben und Niederlassungen errichteten, sind die ältesten Berichte über dieses Land auf uns gekommen. Vom Flusse Eber (Iberus) erhielt es seinen Namen Iberien. Von einem großen Feuer (Pür), welches das Hochgebirge Spaniens in Flammen setzte, werden die Pyrenäen abgeleitet. Die Gebirge Spaniens waren frühzeitig berühmt wegen des Reichthums ihrer Metalle, die Ebenen wegen der Fülle ihrer Fruchtbarkeit.

Das Volk der Spanier war von alten Zeiten her tapfer, aber roh und unfähig, sich zu einem großen Ganzen zu vereinigen. Wo die Phönizier und Karthager festen Fuß faßten, führten sie den Moloch-Dienst ein. In den Gegenden, welche sich unabhängig erhielten, bestand ein ähnlicher Götterdienst, wie wir ihn bei den alten Galliern finden. Später, als die Römer Herren des Landes wurden, machten sie ihre Götter vorherrschend. Spanien, das Land der Autos-da-fe und des krassesten Aberglaubens, kann noch heute den Einfluß

nicht verleugnen, welchen gallische Druiden, phönizische und karthagische Molochpriester und römische Vogeldeuter und Wahrsager auf seine Kindheit ausübten. Phönizier und Karthager flößten dem unglücklichen Volke frühzeitig das Gift des Molochdienstes ein, welches sich bis zur jüngsten Zeit noch wirksam zeigte in den furchtbaren Festen, welche die Inquisition feierte. Druiden und Druidinnen gaben ihnen das Beispiel des Priester-Cölibats und Mönchwesens, und die Römer lehrten sie ihre verschiedenen Götter verehren, welchen sie unter anderen Namen bis auf den heutigen Tag treu geblieben sind.

Als Hamilcar nach Spanien kam, besaßen die Karthager daselbst nur die Küsten von Granada und Murcia. Er fügte Andalusien und den größten Theil von Valencia hinzu. Hasdrubal dehnte die Herrschaft Karthago's noch weiter aus. Hannibal rückte bis über Neu-Castilien und Estremadura vor und setzte sich in Salamanca fest. Allein die Hälfte Spaniens erhielt sich noch immer frei. Die Stämme, welche im Innern des Landes wohnten, und namentlich die Celtiberier, erkannten die Hoheit Karthago's nicht an. Doch nannten sie sich Verbündete und lieferten ihren natürlichen Feinden Söldner.

Der zweite punische Krieg begann mit der Eroberung und Zerstörung der spanischen Stadt Sagunt (219 v. Chr.) und neigte sich zu Gunsten der Römer, seit Scipio die spanische Stadt Karthagena eingenommen hatte

Die Spanier gewannen durch die Siege der Römer über Karthago nicht ihre Freiheit, aber doch minder grausame und minder blutdürstige Herren

Eine der tapfersten Völkerschaften, welche den Römern wiederholt Niederlagen beibrachte, waren die Celtiberier, wahrscheinlich eine Mischung der eingewanderten Celten und der früheren Besitzer des Landes, der Iberier.

§ 54. Gallier.

Der mächtigste unter den celtischen Stämmen waren die Gallier. Beim Anfange unseres Zeitabschnittes (500 v. Chr.) finden wir sie über einen großen Theil des westlichen Europa's verbreitet. Damals schon hatten sich gallische Schaaren in Spanien niedergelassen. Frühzeitig brachen gallische Horden in Ober-Italien ein, welches von ihnen sogar den Namen (Gallien diesseits der Alpen) trug. Von da aus machten die verschiedenen Stämme derselben: Senonen, Insubrier, Bojer und andere, häufige Einfälle in das mittlere Italien. Sie breiteten sich auch im Norden und Osten der Alpen aus, in der Schweiz und im südlichen Deutschland bis an die Donau. Dort stießen sie mit deutschen Stämmen zusammen, von denen sie besiegt und verdrängt wurden. Die ältesten Gallier werden uns von den Geschichtschreibern nicht unähnlich den ältesten Deutschen geschildert. Doch waren sie noch roher, wilder und grausamer, als unsere Vorfahren. Auch sie zeichneten sich durch ihre weiße Haut und rothen Haare aus, waren dem Trunke ergeben und schlichteten ihre Streitigkeiten am liebsten durch Zweikämpfe. Doch schon in den ältesten Zeiten traten die unterscheidenden Merkmale beider Nationen hervor. Die Gallier liebten frühzeitig den Putz und schmückten sich mit goldenen Ketten und Spangen, während die Deutschen mehr Werth auf ihre kriegerische Rüstung legten. Im Kriege bestand ihre Kraft hauptsächlich in dem Ungestüme des Angriffs; hielt der Feind aber diesen aus, so war es nicht sehr schwer, sie in die Flucht zu schlagen. Die Stärke der Deutschen beruhte dagegen in ihrer Ausdauer und Standhaftigkeit Die höchste Gottheit der Gallier wurde Esus oder Hesus genannt. Sie verehrten dieselbe in der Gestalt eines dickstämmigen Eichenbaums.

Frühzeitig verstanden es ihre Priester und Priesterinnen, die Druiden, den Saamen des Aberglaubens unter dem Volke auszustreuen und zu nähren. Im Dunkel dichter

Wälder, in abgelegenen Grotten und Höhlen opferten ihre Priester und Priesterinnen Menschen auf steinernen Altären. Ueber jene verabscheuungswerthen Orte, an welchen die Druiden ihre Schandthaten verübten, breiteten sie den Schleier des Geheimnisses und des Wunders aus. Dort behaupteten sie, zitternd und bebend die Befehle ihrer furchtbaren Gottheit in Empfang zu nehmen, die Befehle, welche sie in ihren eigenen, schlechten Seelen fanden und welchen sie durch ihren Betrug Nachdruck verliehen. Die Druiden beschäftigten sich auch viel mit Wahrsagen, Sterndeuterei und Arzneikunde.

Die Druidinnen hatten verschiedene Abstufungen. Am angesehensten waren diejenigen, welche ewigen Jungfraustand geschworen hatten. Die zweite Klasse der Druidinnen war zwar verehelicht, doch durften sie nur einen kleinen Theil des Jahres bei ihren Männern schlafen. Die dritte Abtheilung der Priesterinnen, welche verheirathet waren, wurden nur als Dienerinnen der beiden ersten betrachtet. So gilt bei allen rohen Völkern die Unvernunft immer mehr, als die Vernunft, und die Unnatur immer mehr, als die Natur. Traurig ist es übrigens zu gewahren, daß, was die Priesterschaft der Gallier betrifft, diese, im Laufe von dritthalb Jahrtausenden, nur Rückschritte gemacht hat. Im finsteren Heidenthume war es wenigstens der zweiten und dritten Klasse der Priesterinnen und, wie es scheint, den meisten Priestern erlaubt, sich zu verehlichen. Jetzt, im neunzehnten Jahrhundert nach Chr. ist der heidnische Unsinn des Cölibats über die gesammte katholische Priesterschaft ausgebreitet.

Die Gallier waren unzweifelhaft die älteren Brüder der Deutschen. Früher, als diese, wanderten sie von Osten nach Westen. Früher, als die Deutschen, vertauschten sie ihre helle Haut und ihr helles Haar mit dunkleren Farben. Denn es scheint ein Gesetz der Natur zu sein, daß einzelne Menschen, und ganze Völker der kaukasischen Rasse in ihren jüngeren Jahren hellere und später erst dunklere Farben annehmen.

Gleich den Deutschen wanderten auch die Gallier zur Zeit ihrer ersten Jugend. Das Alter der Völker wird nach Jahrhunderten gemessen. Die Gallier stellten ihre weltgeschichtlichen Wanderungen etwa um acht Jahrhunderte früher an, als die Deutschen. Die Geschichte der Urzeit der Gallier ist in ein tiefes Dunkel gehüllt. Erst im Laufe dieses Zeitabschnittes (500—146 v. Chr.) fängt es an, sich zu lichten. Während der Jahrhunderte, welche bezeichnet sind durch die Kämpfe der Perser und Griechen, der Römer und Karthager, welche begannen mit dem Heereszuge des Xerxes und endigten mit der Zerstörung Karthago's und Korinth's, begegnen wir den Galliern in den drei Theilen der Erde. Wir finden sie in Ober-Italien im Kampfe mit der Stadt Clusium und mit Rom (s. oben §. 45, S. 65) in Griechenland, woselbst sie bis in die Nähe von Delphi vordrangen (s. oben §. 32, S. 45) in Kleinasien, von welchem sie eine Provinz in Besitz nahmen, nach welcher sie sich nannten (s. oben §. 38, S. 55), endlich in Karthago, zu dessen Heere sie zahlreiche Schaaren lieferten. Um das Jahr 388 vor Christus setzten sich 300,000 Gallier in Bewegung, aus Gründen, welche jetzt nicht mehr festgestellt werden können. Ein Theil derselben warf sich auf Italien, der andere wandte sich Illyrien und der Küste des adriatischen Meeres zu und nahm Besitz von Panonien. Sie gründeten einen gallischen Staat in Noricum. Von diesem kamen ohne Zweifel die celtischen Gesandten, welche Alexander, dem Macedonier, zu seinem Siege über die Geten Glück wünschten. Eine gallische Völkerschaft waren die Scortiskaner, welche an den Ufern der Donau wohnten, von welchen sie den thracischen Stamm der Triballier vertrieben hatten. Diejenigen Gallier, welche auf Italien losbrachen, fanden in den Ebenen, am Fuße der Alpen erst Widerstand von Seiten der Etrusker, welche aber nicht im Stande waren, die ungestümen Massen des Nordens aufzuhalten. Sie rückten über die Apeninnen gegen Clusium und von da weiter nach Rom, das sie einnahmen, und bis Apulien vor.

Die Gallier jener Zeit war ein ungewöhnlich rohes und wildes Volk. Sie standen unter dem doppelten Joche des Adels und der Druiden, ihrer Priester. Der gemeine Mann mußte sich, um nicht der Willkür jedes Räubers und Mörders preis gegeben zu sein, in den Schutz eines Adeligen begeben, dem er dafür persönlich diente und Abgaben leistete. Die Druiden lehrten das Volk, was es von der Natur, der Welt, den Sternen und dem Wesen der Götter und der menschlichen Seele glauben sollte. Ihre Lehren gingen von Munde zu Munde, wurden aber niemals der Schrift anvertraut.

Die äußere Erscheinung der Gallier war wild und ungeschlacht. Ihre Körper waren groß, ihre Haare lang und zottig. Sie machten im Gefechte viel Lärm mit Hörnern und Trompeten, allein ihre Bewaffnung war schlecht: ihre Schilde schwach, schmal und dennoch schwer zu bewegen, ihre Schwerter waren zwar breit und lang, allein dünn und von schlechtem Stahl, so daß sie leicht zerbrachen. Nur die obersten Anführer trugen Panzer und Schienen, die große Masse war den feindlichen Hieben fast schutzlos preis gegeben. Im Kriege waren sie grausam. Sie zerstörten die Städte, tödteten deren Einwohner und verdarben alles, was sie zu erreichen vermochten. Den getödteten Feinden schnitten sie die Köpfe ab und banden sie an die Mähnen ihrer Pferde. Die Schädel vornehmer Feinde nagelten sie an ihre Häuser und bewahrten sie als Erbstücke sorgsam auf.

In ihrem Vaterlande hatten sie nur wenige Städte. Ihre Häuser waren niedrig, ihre Geräthe ärmlich. Ein Haufen Stroh, bedeckt mit Häuten, diente ihnen als Bett und Sitz. Sie nährten sich hauptsächlich von der Milch und dem Fleische ihres Viehes und pflanzten nur wenig Getreide. Gold hatten sie im Ueberfluß. Alle Gallier von Rang trugen goldene Spangen um ihre Arme und goldene Ketten um ihren Nacken. Sie tranken Bier und Meth im Uebermaße. Erst in späteren Zeiten brachten fremde Kaufleute ihnen Wein und noch weit später wurde er im Norden der Alpen gepflanzt.

Das Heer der Gallier, welches Rom einnahm, zählte 70,000 Mann. Sie kämpften wohl mit Tapferkeit an der Alia, allein sie benützten ihren Sieg nicht mit Umsicht und Nachdruck Wären sie sofort nach gewonnener Schlacht in Rom eingerückt, so hätte das Kapitol nicht mehr besetzt und mit Mundvorrath versehen werden können. Hätten sie, statt auf Beute auszugehen und zu sengen und zu brennen, die schwachen Ueberreste der römischen Macht bekämpft, so wären sie nicht aus Rom verjagt und aufgerieben worden. Ein Jahrhundert später begegnen wir den Galliern in Griechenland und Kleinasien. Wie in Rom, so stand auch in Griechenland ein Brennus an ihrer Spitze. Doch war es nicht die einherrschaftliche (monarchische), sondern die mehrherrschaftliche (aristokratische) Verfassung, welche sich bei ihnen im Kriege und im Frieden geltend machte. Dieselben Scenen der Zerstörung folgten in Griechenland, wie früher in Italien, ihren Zügen

Während die Gallier in den verschiedenen Theilen Europa's: in Gallien, Italien, Panonien, Noricum und in Kleinasien als selbstständige Nation kämpften, sehen wir sie in Afrika und in den karthagischen Heeren nur als feile Söldner dienen, welche keinen Antheil nehmen an den Plänen der Kriege und an den gemachten Eroberungen, welche geworben wurden, wenn die Karthager ihrer bedurften, und entlassen wurden, wenn sie Frieden schlossen.

Im Laufe des zweiten punischen Krieges durchzog Hannibal Gallien von einem Ende zum anderen. Er hatte Gesandte an die verschiedenen gallischen Stämme geschickt, durch deren Gebiet er vorzurücken gedachte. Diese brachten ihm die Versicherung, daß das karthagische Heer bis zur Rhone hin auf keinen Widerstand stoßen würde. In der That scheint Hannibal mit seinem Heere ohne alle Schwierigkeiten bis zu jenem Flusse vorgedrungen zu sein. Auch bei dem Uebergang über die Rhone und auf dem Marsche von da bis nach der Schweiz vermochten die Gallier, obgleich ein römisches Heer ihnen zu Hülfe

gekommen war, die Karthager nicht aufzuhalten. Als Hannibal in Gallien anlangte, zählte sein Heer 50,000 Fuß-Soldaten und 9000 Reiter. Daß diese Heeresmasse den Galliern keine willkommene Erscheinung gewesen sein konnte, versteht sich von selbst. Abgesehen von allen politischen Gefahren, womit sie durch das karthagische Heer bedroht wurden, zehrte dasselbe alle ihre Vorräthe auf, auch verübte es zahlreiche Frevel an Personen und Eigenthum. Doch die einzelnen Stämme der Gallier konnten sich nicht zu einem gemeinsamen Widerstand vereinigen und mußten daher das Gesetz des Stärkeren annehmen. Nichts beweist mehr, als Hannibal's Zug durch Gallien, den hülflosen Zustand, in welchem sich dieses Land in damaliger Zeit befand. Die gallischen Stämme, welche zwischen den Pyrenäen und der Rhone wohnten und welche Hannibal's Gesandten versprachen, das karthagische Heer ungehindert durchziehen zu lassen, standen ohne Zweifel schon seit langer Zeit mit Karthago in Verbindung. Aus diesem Theile Gallien's bezog die Stadt wahrscheinlich ihre Söldnerschaaren. Ein Volk, welches fremden Mächten für Sold dient, besitzt selten Kraft genug, denselben den Eintritt in das eigene Land zu verwehren.

Doch es war das Schicksal aller großen Nationen, daß der Zeit männlicher Kraft Jahrhunderte der Schwäche, inneren Zwiespalts und mannigfaltigen Unglücks vorangingen.

Jedenfalls ist es auffallend, daß ein Volk, welches vor einem Jahrhundert (zwischen 388 und 275 vor Chr.) Europa und Asien in Schrecken versetzte, kurze Zeit darauf in seinem eigenen Lande so schwach und machtlos erscheint, daß ein Volk, von welchem ein kleiner Theil stark genug gewesen war, Rom einzunehmen, nicht die Kraft besaß, von seinem Gebiet ein fremdes Heer fern zu halten. Doch auch darin kommen Deutsche und Gallier überein, daß beide neben großen Siegen und glanzvollen Tagen furchtbare Niederlagen und Demüthigungen erlebten. Aehnliche Geistesanlagen haben gewöhnlich ähnliche Schicksale in ihrem Gefolge. Auch die Wanderungen der Gallier im vierten und dritten Jahrhundert v. Chr. lassen sich den Wanderungen der Deutschen im vierten und funften Jahrhundert nach Chr. an die Seite stellen. Während die Gallier im Solde der Karthager, standen die Deutschen Jahrhunderte lang im Solde der Römer. Die Gallier mußten den Untergang des ihnen befreundeten Karthago erleben. Die Deutschen machten dem Reiche, das sie so lange mißbraucht hatte, selbst ein Ende und gründeten auf dessen Ruinen zahlreiche neue Staaten.

§ 55. Helvetien.

Die erste zuverlässige Kunde über Helvetien erhalten wir bei Gelegenheit der Beschreibung des Zuges, welchen Hannibal über die Alpen machte. Ohne Zweifel ging Hannibal über den kleinen St. Bernhard, nachdem er zuvor die Rhone aufwärts bis Vienne und von da über Chambery in das Thal von Tarentaise eingebogen hatte. Natürlich war er den Helvetiern kein willkommener Gast. Gleich als die Karthager die vordersten Hügel der Alpen hinanklimmen wollten, zeigten sich die Bergbewohner gelagert auf den überragenden Höhen. Allein die Helvetier besaßen damals noch so wenig Kriegskunst oder Ausdauer, daß sie die Nacht über ihre Stellung nicht behaupteten, vielmehr jeder in seine Hütte ging und erst am folgenden Tage sich wieder einstellte. Ohne Mühe besetzte daher Hannibal die vom Feinde verlassenen Stellungen bei Tagesanbruch. Die Bergbewohner machten zwar noch einen Angriff auf das karthagische Heer, wurden jedoch, da dieses die wichtigsten Stellungen eingenommen hatte, leicht zurückgeschlagen. Hierauf eroberte Hannibal die Feste, welche der Hauptort der Gegend war und nährte sein Heer drei Tage lang mit den erbeuteten Speisen. Die vielgerühmte schweizerische Biederkeit scheint zu Hannibal's Zeiten noch nicht geblüht zu haben. Ein volkreicher Stamm der Helvetier sandte die bejahrten Häupter

seiner kleinen Vesten an den karthagischen Feldherrn ab, bot ihm Lebensmittel, Wegweiser und Gehorsam an und stellte sogar zum Unterpfande ihrer Versprechungen Geißeln. Dessenungeachtet legten sie Hannibal in einem Engpasse einen Hinterhalt, griffen ihn in der Nähe und aus der Ferne an, wälzten große Felsstücke auf den Zug hinab und drängten ihn vom Rücken her. Sie durchbrachen die Mitte des karthagischen Heeres, besetzten den Weg und eine Nacht brachte Hannibal ohne Reiter und Gepäck zu. Am folgenden Tage stellte Hannibal, jedoch mit großem Verluste an Menschen und Thieren, die Verbindung zwischen den getrennten Theilen seines Heeres wieder her. Von dieser Zeit an fielen die Bergbewohner nur noch in kleineren Haufen, mehr in der Art der Räuber als ordentlicher Krieger, die Vorhut oder den Nachzug des karthagischen Heeres an.

An Sprache und Sitten waren die Bewohner des an Gallien grenzenden Theiles der Schweiz, von diesen nur wenig verschieden. Allein in den östlicheren Gegenden Helvetiens, und namentlich in den Thälern von Wallis, wohnte seit uralten Zeiten ein halb-germanisches Volk.

So weit die Geschichte zurückreicht, waren die Bewohner der Schweiz niemals im Stande, die natürliche Veste, in deren Mitte sie wohnten, gegen fremde Uebermacht zu behaupten. Ueber die Alpen hinweg zogen die Gallier nach Oberitalien, Hannibal, und nach ihm Hasdrubal, gegen Rom. So wurde Helvetien in die Kriege verflochten, welche Rom und Karthago mit einander führten.

Neunter Abschnitt.

Rom zur Zeit der punischen Kriege (264—146).

§ 56. Einleitung.

Durch die Einnahme von Tarent faßte Rom in der nächsten Nähe von Sicilien festen Fuß. Diese Insel war seit Jahrhunderten der Tummelplatz der Leidenschaften der benachbarten Völker gewesen. Phönizier, Griechen und Karthager suchten um die Wette sich dort festzusetzen und die roheren Ureinwohner, wenn nicht gänzlich, so doch von den Küsten zu treiben. Die Phönizier wurden allmälig von den Griechen verdrängt, welche eine Reihe der blühendsten Städte an den Meeres-Ufern anlegten. Wie die Staaten des Mutterlands, nahmen auch diese Pflänzstädte die republikanische Verfassung mit mehr oder weniger volksthümlicher (demokratischer) oder adelsherrschaftlicher (aristokratischer) Verfassung an. Allein Sicilien scheint im Alterthume kein für die Freiheit günstiger Boden gewesen zu sein. Die Pflanzer wurden durch die Fruchtbarkeit des Landes und die günstige Handelslage, welche sie schnell reich machte, frühzeitig zu Ueppigkeit und Trägheit verführt, und die häufigen Gefahren, welche den einzelnen Städten von außen her drohten, gestatteten keine ruhige Entwickelung ihrer inneren Zustände. Die Städte Siciliens verbanden sich nicht untereinander gegen alle auswärtigen Feinde, vielmehr riefen sie dieselben zum Schutze gegen die Angriffe anderer sicilischer Städte noch herbei oder übertrugen ihnen das Schiedsrichteramt in ihren inneren Streitigkeiten. Dies war namentlich der Fall in

Syrakus, wo seit Timoleon's Tod (336) die furchtbarste Anarchie herrschte. Ein blutiger Streit zwischen den Bürgern und den Miethtruppen in der Stadt wurde dadurch geschlichtet, daß ein großer Theil der letzteren mit ihren Gütern in ihre Heimat entlassen wurde. In Messana erhielten die unter denselben befindlichen Italiener, insbesondere Campanier gastfreie Aufnahme, ermordeten zum Danke die Männer, heiratheten die Weiber, setzten sich in Besitz der Stadt, nannten sich Mamertiner (Kinder des Mars) und trieben auch sonst Räubereien zur See und zu Land. Dieses Beispiel ahmte bald darauf (282) eine römische Legion aus Campaniern bestehend, nach, welche in der Messana gegenüberliegenden Stadt Rhegium als Besatzung lag. Sie tödtete oder vertrieb die männlichen Bewohner der Stadt und ließ sich daselbst häuslich nieder. Doch die Römer eroberten Rhegium und straften die noch am Leben befindlichen Soldaten mit dem Tode (272). In Syrakus bemächtigte sich Icetas der Herrschaft, in den übrigen, von den Karthagern nicht besessenen Städten schossen andere Tyrannen auf. Sostratus hatte deren dreißig unter sich gebracht, und stritt, nach Icetas' Vertreibung, mit Thoinon um Syracus. Beide Theile riefen Pyrrhus zu Hülfe gegen die Karthager, welche die Stadt belagerten Pyrrhus kam, alle Staaten fielen ihm zu, die Städte, welche die Karthager besaßen, nahm er ihnen, bis auf Lilybäum ab. Doch noch schneller, als es gewachsen war, zerfiel sein Glück in Folge der von ihm geübten Tyrannei. Nach einem Aufenthalt von zwei Jahren und vier Monaten kehrte er nach Italien zurück. Bald darauf wurde Hiero zum Feldherrn der Syrakusaner erwählt (268), und wurde, nachdem er die Mamertiner geschlagen, zum König ausgerufen. In diesem Zustande befand sich Sicilien beim Herannahen des ersten punischen Krieges.

§ 57. Fortsetzung.

Die Römer zählten zu dieser Zeit (264 vor. Chr.) 282,234 Bürger. Allein ganz Italien war ihnen unterworfen. Unter Italien verstand man dazumal nur die Halbinsel, welche südlich vom Arnus und Rubicon liegt und vom adriatischen und mittelländischen Meere bespült ist. Weder Ober-Italien, noch die Inseln des Mittelmeeres, Sicilien, Sardinien und Corsica wurden dazu gerechnet; Oberitalien hatten die Ligurer und verschiedene andere gallische Völkerschaften im Besitze. Diejenigen Gallier, welche in der Nähe des Rubicon wohnten, waren jedoch (um 277 vor. Chr.) von den Römern unterworfen worden. Kriegsschiffe besaßen die Römer nicht, obgleich aus mehreren mit den Karthagern abgeschlossenen Verträgen erhellt, daß sie schon zur Zeit der Consuln L. Junius Brutus und Marcus Horatius See-Schiffarth trieben.

Die Karthager waren seit der Zerstörung von Tyrus und der Abnahme Athens die fast unbestrittenen Beherrscher der Meere. Sie besaßen außer ihrem Gebiete in Afrika, große Landstriche in Spanien, Sicilien, Sardinien, Corsica, und überdieß mehrere Inseln des Mittelmeer's. Die Verfassung ihres Staates hatte große Aehnlichkeit mit derjenigen Roms: da und dort leitete eine Rathsversammlung die laufenden Geschäfte, während die vollziehende Gewalt in den Händen von Wahlbeamten und die höchste gesetzgebende Gewalt beim Volke stand. Allein Karthago war bereits auf dem Punkte angelangt, auf welchem Rom etwa zwei Jahrhunderte später kam, daß thatsächlich die ganze Staatsgewalt sich im Besitze zweier Familien (Barcas und Hanno) fand, während in Rom die reichste Fülle von Staatsmännern und Feldherren jedes Jahr neue Wahlen möglich machte. Das karthagische Volk, versunken in eifriges Streben nach Geld und Geldes Werth, hatte sich daran gewöhnt, seine Kriegsheere von fremden Völkern oder zweifelhaften Bundesgenossen zu erkaufen, und lieferte selbst zu diesen nur einen verhältnißmäßig kleinen Beitrag an

Menschenkräften. Rom war unleugbar in allen seinen Staatshandlungen gerechter und gewissenhafter, als Karthago. Die Punier hatten daher nur so lange Freunde und Bundesgenossen, als sie mächtig und siegreich waren. Die Bundesgenossen Roms blieben ihm größtentheils auch im Unglück treu, weil sie von Rom doch immer besser behandelt wurden, als die Bundesgenossen der Karthager von diesen. Rom war von seinen Bundesgenossen nicht blos gefürchtet, sondern in der That hoch geachtet. Nur die Furcht knüpfte an Karthago die seinigen. Dem äußeren Anschein nach mochte Karthago für mächtiger gehalten werden, als Rom. Allein dem tiefer blickenden Forscher kann es nicht entgehen, daß die Grundlagen Rom's viel tiefer ruhten, als diejenigen Karthago's. Zwei Staaten, welche seit ihrem Entstehen fast unausgesetzt Kriege geführt und ihr Gebiet auf Kosten ihrer Nachbarn vergrößert hatten, konnten, den ewigen Gesetzen der Weltordnung zufolge, unmöglich längere Zeit Nachbarn sein, ohne in Streit zu gerathen. Die Siege Roms gegen die Samniter, Pyrrhus und die Tarentiner, hatten sie den Karthagern so nahe gebracht, daß nur die Meerenge, welche das Festland Italiens von Sicilien trennt, noch zwischen ihren beiderseitigen Gebieten in der Mitte lag.

Die unmittelbare Veranlassung zum Ausbruche des unvermeidlichen Krieges zwischen Rom und Karthago gaben dieselben Mamertiner, deren Nachahmer und Landsleute diesseits der Meerenge, die Römer in Rhegium so streng bestraft hatten. Jenseits der Meerenge in Messana sollte, so wollte es die Laune des Schicksals, dieselbe That von ihnen in Schutz genommen werden, welcher sie diesseits so blutig entgegengetreten waren. Die Mamertiner, von den Syracusern unter Hiero und den Karthagern gedrängt, wandten sich zu gleicher Zeit an Karthager und Römer um Hülfe, indem ein Theil den Beistand der Römer, der andere Theil den Beistand der Karthager vorzog. Obgleich die Karthager mit den Syracusern gegen die Mamertiner verbunden waren und mit ihnen gemeinsam, jedoch in besonderen Lagern vor Messana standen, so gingen sie, während die Römer zögerten, auf den ihnen von den Mamertinern gemachten Vorschlag ein, und wurden, obgleich nicht in großer Zahl, in die Stadt eingelassen.

§ 58. Erster punischer Krieg.

Die Frage war: sollen Römer, oder sollen Karthager in den Besitz der Stadt Messana gelangen? Bei diesem Stande der Sachen blickten die Römer hinweg über die Verbrechen der Mamertiner, welche ihnen die Stadt anboten. Der Consul Appius Claudius Cauder erhielt (264) von Rom aus den Befehl, alle Schiffe, die er an der Küste von Tarent, bis Neapel finden könnte, zu versammeln, um mit seinem Heere nach Sicilien zu gehen und die Karthager aus dem Besitze der Stadt Messana zu vertreiben. So bald der römische Consul auf der Rhede von Messana erschien, griffen die den Römern günstig gestimmten Mamertiner zu den Waffen, und zwangen die Karthager, den Platz zu räumen. Zuerst wurde Hiero und dann wurden die Karthager von den Römern geschlagen. Viele Städte Siciliens fielen sofort an die Römer ab. Hiero, welcher erkannte, daß er von den Karthagern verrathen worden sei, schloß Frieden und Freundschaft mit den Römern, und erleichterte diesen in hohem Maße die Kriegführung. Nach mehreren Siegen über die Karthager eroberten die Römer Agrigent, erbauten in sechzig Tagen nach dem Muster einer gestrandeten Galeere eine Kriegsflotte und schlugen unter Duillius die Karthager auf ihrem Elemente, der See (259). Von Sicilien verbreitete sich der Krieg über Sardinien und Corsica. Der römische Consul Marcus Atilius Regulus setzte nach Afrika über, wurde aber, nachdem er längere Zeit Karthago bedroht, Tunis erobert, die Numidier zum Abfall bewogen hatte, 256 geschlagen und selbst gefangen genommen. Mehr als einmal zerstörten

Stürme die römischen Flotten. Neue wurden an der Stelle der untergegangenen Schiffe erbaut. Unter Appius Claudius wurde die römische Flotte (249) von den Karthagern und von einem Sturme fast gänzlich zertrümmert. Nach vierundzwanzigjährigem unentschiedenem Kampfe, gab der Sieg, welchen der römische Consul Lutatius (240 vor Chr.) bei den ägadischen Inseln über die punische Flotte errang, den Ausschlag. Die Karthager schlossen Frieden unter folgenden Bedingungen, daß sie Sicilien und alle Inseln von da bis nach Afrika räumen, daß sie in Zukunft weder mit Hiero, König von Syracus, noch mit einem seiner Bundesgenossen Krieg führen, daß sie alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld frei geben, und innerhalb zehn Jahren den Römern 3000 euböische Talente (4 Millionen Thaler) bezahlen sollten.

Die Helden dieses Krieges waren auf karthagischer Seite, Hamilcar mit seinem Beinamen Barcus (der Blitz); auf Seiten der Römer Cajus Duillius, Atilius Regulus und Cajus Lutatius. Wie einfach damals noch die Verhältnisse in Rom waren, mag aus der Belohnung abgenommen werden, welche dem Duillius dafür, daß er den ersten Sieg der Römer zur See errang, zuerkannt wurde. Außer dem Triumphe wurde ihm die Ehre zu Theil, daß er sich beim Heimgehen vom Abendessen die Wachsfackel unter der Musik eines Pfeifers vortragen lassen durfte.

Der Besitz der Stadt Messana hatte die Veranlassung zum ersten punischen Kriege gegeben. Den Kampfpreis bildete aber am Ende nicht eine Stadt Siciliens, sondern die ganze Insel. Und wie im Laufe des ersten punischen Kriegs der Gegenstand des Streits sich von einer Stadt zu einer ganzen, großen Insel erweiterte, so erweiterte sich derselbe im zweiten punischen Kriege bis zur Weltherrschaft.

§ 59. Die Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten punischen Kriege.

Der erste punische Krieg weckte die mächtigsten Leidenschaften der Völker Rom's, Karthago's und ihrer Bundesgenossen. Herrschsucht, Habgier und Ehrgeiz stachelten die Einen auf, die erlittene Niederlage an Rom zu rächen, und die Anderen, dieselbe durch die Vernichtung der karthagischen Macht vollständig zu machen. Mit diesen unedeln Gefühlen mochten wohl auch da und dort sich die edleren Empfindungen der Vaterlandsliebe, des Freiheitsmuths und der Pflicht-Treue verbinden. Allein jene gehässigen Leidenschaften gaben doch den punischen Kriegen ihren bestimmenden Charakter. Der Friedensschluß war die Folge der augenblicklichen Erschöpfung beider streitenden Theile. Der Wiederausbruch des Krieges war zu erwarten, sobald sie sich einigermaßen erholt haben würden. Rom hatte den Anfang zur Gründung einer Seemacht und zu Eroberungen jenseits des Meeres und außerhalb Italiens gemacht. Auf Sicilien hatten die beiden Staaten, welche dazumal eine weltgeschichtliche Bedeutung hatten: Karthago und Griechenland, eine Niederlage erlitten, und in den Heeren der Karthager hatten die Römer zugleich mit diesen Hispanier, Gallier und Numidier geschlagen. Kein Wunder, daß der Gedanke der Weltherrschaft, welcher allerdings schon zu Camillus' Zeiten in Rom gehegt wurde, und welcher hauptsächlich diesen großen Feldherren bestimmte, die Auswanderung nach Veji zu bekämpfen,— jetzt in das Volksbewußtsein überzugehen anfing. Auf der anderen Seite trat die Schwäche des karthagischen Staates unmittelbar nach dem Friedensschlusse deutlicher, als früher hervor. Die Mieth-Truppen, welchen ihr Sold wegen Erschöpfung der Staatscasse nicht ausbezahlt werden konnte, erregten einen Krieg, welcher unter schrecklichen Verwüstungen vier Jahre dauerte, in Afrika den Abfall mehrerer Städte, namentlich Utica's und Hippo's zur Folge hatte und den Verlust der Insel Sardinien nach sich zog. Die Römer benützten die bedrängte Lage Karthago's, schickten Truppen nach Sardinien, nahmen die Insel in Besitz

und ließen sich für ihre Unkosten noch 1200 Talente von den Karthagern bezahlen. So sicher waren sie schon, sich jedes Unrecht gegen Karthago ungestraft erlauben zu dürfen. Um zu ihren Mieth-Truppen nicht auch die Römer auf den Nacken zu bekommen, ließen sich die Karthager, mit unterdrückter Wuth, diesen schreienden Mißbrauch der Gewalt von ihren Feinden gefallen. Mit Mühe beendigte Hamilcar Barcas den Krieg gegen die Söldner, und dachte auf ein Mittel, die gesunkene Macht Karthago's wieder aufzurichten. Dieses glaubte er am sichersten in der Unterwerfung Spaniens zu finden. Ohne ausdrückliche Erlaubniß von Seiten des Staats, allein in der festen Ueberzeugung, daß im Falle günstiger Erfolge ihm die Staatsgenehmigung nicht vorenthalten werden würde, begab er sich mit einer ihm persönlich ergebenen Heeresmacht nach Spanien. Im Laufe von neun Jahren unterwarf er einen großen Theil des Landes durch das Schwert und durch Unterhandlungen, schickte bedeutende Geldsummen nach Karthago und schwächte dadurch sehr das Gewicht seiner politischen Gegner, an deren Spitze Hanno stand. Nach Hamilcars Tode*) trat sein Eidam Hasdrubal an seine Stelle und in seine Fußstapfen. Doch nicht lange sahen die Römer diesen Eroberungen der Karthager ruhig zu. Rom dehnte zwar in derselben Zeit gegen die Gallier und die Illyrier seinen Einfluß und seine Besitzungen aus, allein eine weitere Ausdehnung der Macht Karthago's wollte es nicht dulden. Die Stadt mußte versprechen, ihre Eroberungen nicht über den Ebro auszudehnen und auch Sagunt, das im Westen des Flusses lag, unangefochten zu lassen. Nach Hasdrubals Tod wurde Hamilcars vielversprechender, im Lager des Vaters herangewachsener Sohn, Hannibal, vom Heere zum Feldherrn ausgerufen.

§ 60. Zweiter punischer Krieg.

Der zweite punische Krieg ist ohne Zweifel der furchtbarste, welchen die alte Geschichte kennt. Allerdings wurden im Alterthume längere und blutigere Kriege geführt; allein keiner, in welchem die Kräfte der kriegführenden Theile, was die Feldherren und ihre Heere betrifft, die Gefahren, welche bestanden wurden, so gleichmäßig vertheilt, und die Folgen für die Gestaltung der Welt so wichtig waren. Nur zwei Kriege lassen sich mit demselben vergleichen: der Krieg, welchen die Perser gegen die Griechen, und derjenige, welchen die Deutschen gegen die Römer führten. Der Kampf der Griechen gegen die Perser verliert jedoch dadurch an Bedeutung, daß er ein Vertheidigungskrieg blieb, und daher die persische Macht, wenn auch erschüttert, doch fortbestehen ließ. Der Kampf der Deutschen gegen die Römer, welcher sich durch sechs Jahrhunderte hindurchzieht, (von 114 oder 190 vor Christus bis 476 nach Christus) hatte allerdings noch bedeutendere Folgen, als†) der Kampf zwischen Rom und Karthago; allein gerade weil er sich über einen so langen Zeitraum verbreitet bietet er keine so großartigen Erscheinungen dar, als der zweite punische Krieg. Zwar endigte dieser noch nicht mit der Zerstörung Karthago's, allein mit der Vernichtung seiner Macht und seiner Größe, mit der Begründung römischer Weltherrschaft. Die Zerstörung Karthago's hing nur noch von dem Willen Rom's ab.

Die Veranlassung zum zweiten punischen Kriege gab die Belagerung Sagunt's, welche Hannibal unternahm. Dahin war bereits Karthago gekommen, daß sein größtes Heer sich seinen Feldherrn ernannte, ohne sich um die Beschlüsse des Staats zu bekümmern, und daß dieser Feldherr einen Krieg, welcher über Sein oder Nichtsein des Staats entscheiden mußte, auf eigene Faust begann. Denn daß die Belagerung von Sagunt einen Krieg mit Rom zur Folge haben würde, verstand sich von selbst. Die Römer, deren Bundesgenossen die Saguntер waren, schickten Gesandte an Hannibal und nach Karthago. Hanni-

*) 227 vor Christus. †) S. unten § 83.

bal nahm sie gar nicht an. Der Senat von Karthago wies sie nicht ohne Hohn zurück. Nach achtmonatlicher Belagerung wurde Sagunt erobert. Alle Erwachsenen wurden niedergehauen, die übrigen Bewohner als Sklaven verkauft, die Stadt selbst zerstört (239 v. Chr.). Hannibal wartete übrigens nicht den Angriff der Römer ab, sondern zog, sobald er seine Vorbereitungen vollendet hatte, über die Pyrenäen, durch Gallien und über die Alpen nach Italien. So entbrannte der zweite punische Krieg, dessen Schlachten in zwei Welttheilen, in Italien, Ligurien, Gallien, Spanien, in Sicilien, Sardinien und Corsica, in Macedonien und Griechenland, endlich in Afrika selbst geschlagen wurden. Hannibal mit den beiden Hasdrubal, Hamilcar's Sohn und Gisgon's Sohn, mit den Königen Sephax v. Numidien u. Philipp II. v. Macedonien und Publius Scipio Africanus mit Quintus Fabius Maximus, Claudius Nero, Marcellus und Massinissa, König von Numidien, standen sich feindlich gegenüber. An der Trebia, am See Trasimenus (217 v. Chr.) und bei Cannä (216) schlug Hannibal die Römer und verbreitete einen so furchtbaren Schrecken über Rom, daß Quintus Fabius Maximus, welcher für den ersten römischen Feldherrn damaliger Zeit galt, großes geleistet zu haben sich rühmte, als er ohne von den Puniern geschlagen worden zu sein, seine Feldherrnstelle niederlegte. Mehrere Städte Italiens, namentlich Capua, Tarent und Locri fielen in die Gewalt der Karthager. Sechszehn Jahre (219–203) lang zog Hannibal siegreich durch Italien, ohne jemals in einer entscheidenden Schlacht geschlagen worden zu sein. Nach der Schlacht von Cannä hatten sich schon zahlreiche junge Patricier vereinigt, ihrer aufgegebenen Vaterstadt den Rücken zu wenden. Scipio zwang sie mit dem Schwerte in der Hand, von diesem verderblichen Vorhaben abzustehen. Nicht durch die kriegerische Tapferkeit, sondern durch die Beharrlichkeit und die unerschütterliche Vaterlandsliebe der Römer wurde Hannibal besiegt. Während die Karthager vor Rom standen, wurde dasselbe Grundstück, auf welchem ihr Lager aufgeschlagen war, öffentlich verkauft, und zwar zu einem so hohen Preise, als wenn Friede gewesen wäre. Während Hannibal von der Ostseite her Rom bedrohte, rückte auf der Westseite ein Heer aus, welches nach Spanien bestimmt war. Die meisten Staaten des Alterthums wurden zertrümmert in Folge einer einzigen großen Schlacht, welche sie verloren. Rom verlor deren drei in rascher Folge und wies dennoch jede Friedensunterhandlung von der Hand. Unstreitig war kein römischer Feldherr, selbst Scipio nicht, dem Hannibal gewachsen. Hätte dieser größte Feldherr des Alterthums hinter sich einen so wohl geordneten und zu jedem Opfer so bereitwilligen Staat, und unter sich solche Heere gehabt, wie Rom sie jedes Jahr neu aushob, Rom wäre gefallen. Allein wie Hannibal ohne Weisung des Staats an die Spitze seines Heeres getreten war und den Krieg mit Rom begonnen hatte, so führte er ihn auch auf eigene Faust und erhielt nur kärgliche Unterstützungen von Karthago. Den Römern gelang es nicht, Hannibal in Italien zu besiegen, allein da sie in Sicilien, Sardinien, Corsica und insbesondere in Spanien siegreich gewesen waren, und seinen Bruder Hasdrubal am Metaurus geschlagen und getödtet hatten (207), schnitten sie ihm die bedeutendsten Hülfsquellen ab, und als dann (205 v. Chr.) Publius Cornelius Scipio nach Afrika übergesetzt und Hannibal aus Italien zurückgekehrt war, reichte eine einzige verlorene große Schlacht, bei Zama (203 vor Chr.) hin, den Muth und die Widerstandskraft Karthago's zu brechen.

In Spanien hatten die Brüder Publius und Cnejes Cornelius Scipio lange mit Glück gefochten, als sie (213) beide von den Puniern geschlagen wurden und ihr Leben verloren. Des Publius Sohn, der nachmalige Sieger von Zama vertrieb jedoch die Karthager im Laufe von fünf Jahren aus ganz Spanien und bahnte sich durch diese Siege den Weg nach Afrika. Aus Sicilien verjagte Marcellus nach schweren Kämpfen die Punier. Philipp II. von Macedonien hatte nach der Schlacht von Cannä (216) mit

Hannibal ein Bündniß dahin abgeschlossen, daß Macedonien und Karthago gemeinsam Krieg führen, als Siegespreis Italien den Karthagern, Griechenland dem Könige Philipp zufallen sollte. Die Römer verstanden es jedoch, die Aetolier mit Philipp in Krieg zu verwickeln und sich überhaupt eine einflußreiche Partei in Griechenland zu gründen. Philipp II., ein roher Krieger, ein verächtlicher Wollüstling und Tyrann und ein beschränkter Kopf, schloß 206 vor Chr. Frieden mit den Römern. Auf seiner Seite standen Prusias, König von Bithynien, die Achäer, Böotier, Thessalier, Akarnanier und Epiroten, auf Seiten der Römer, die Sadt Ilium, Attalus, König von Pergamum, Pleuratus, König von Illyrien, Nabis, Tyrann von Lacedämon, Elis, Messene und Athen. Ungeachtet dieses Friedens unterstützte Philipp II. heimlich die Karthager mit Geld und Truppen. Er that genug, um Rom auf's äußerste zu reizen, nichts um dessen Macht zu brechen.

Nachdem die Karthager und ihre Verbündeten aller Orten theils außer Kampf gesetzt, theils besiegt worden waren, mußten sie froh sein (202), folgenden Frieden von den Römern zu erhalten:

„Sie sollten frei nach eigenen Gesetzen leben. Ihre Städte und Dörfer sollten sie nach den Grenzen, die sie vor dem Kriege gehabt, behalten. Alle Ueberläufer, Flüchtlinge und Gefangene sollten sie den Römern zurückgeben. Ihre Schiffe bis auf zehn Dreiruderer, die zahmen Elephanten, so viele sie hätten, ausliefern und keine wieder zähmen; weder in noch außerhalb Afrika ohne Erlaubniß der Römer Krieg führen; dem Massinissa das Seinige erstatten und Frieden mit ihm schließen; zehntausend Silbertalente in gleichen Zahlungsfristen vertheilt, auf fünfzig Jahre hinaus entrichten und Geißeln stellen."

Schwerlich hätte Karthago einen, verhältnißmäßig so günstigen Frieden erhalten, wenn nicht Scipio befürchtet hätte, die Ehre, den Krieg beendigt zu haben, möchte einem anderen Feldherrn zufallen. Gewiß hätten die Punier den Römern keinen so günstigen Frieden bewilligt, falls sie siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen wären. Wenn der habsüchtige Charakter der Karthager und der Römerhaß des Hannibal darüber irgend einen Zweifel ließen, so würde er durch den zwischen Hannibal und Philipp II. abgeschlossenen Vertrag beseitigt, durch welchen nicht blos Rom, sondern ganz Italien den Karthagern zugesichert wurde. Selbst Hannibal hielt die Friedensbedingungen für mild, und rieth deren Annahme auf's kräftigste an. Hätte Karthago gesiegt, und wäre Rom und ganz Italien unter punische, Griechenland unter macedonische Herrschaft gerathen, fürwahr, die Welt hätte dabei nicht gewonnen, sondern sehr verloren. Hannibal, so groß er auch als Feldherr war, besaß keineswegs die hohen Tugenden, die edle Uneigennützigkeit und reine Vaterlandsliebe des Scipio, noch weniger besaß aber Karthago die großartigen Eigenschaften Roms. Wir kennen die Geschichte, wie sie sich unter dem Einfluß der Römer entwickelt hat, und klagen mit Recht über manche Fehler und Laster, welche diese Herrschaft der Welt namentlich in späteren Zeiten befleckten. Daß aber unter dem Einfluß Karthago's der Entwicklungsgang der Völker einen weit verderbteren Charakter angenommen hätte, unterliegt keinem Zweifel, denn Rom übertraf Karthago nicht blos an kriegerischer Tapferkeit, sondern auch an jedweder andern Tugend. Wir können uns daher mit vollem Rechte über Roms Siege freuen. Kein Volk der Erde war damals des Sieges würdiger, als die Römer. Einzelne Menschen mögen ohne entsprechendes Verdienst eine hohe Stufe von Einfluß und Macht erringen, ganze Völker erreichen nur das, wozu ihre eigene Kraft sie führt.

§ 61. Der Wendepunkt in den Verhältnissen Rom's.

Nachdem die Macht Karthago's gebrochen war gab es kein Reich mehr auf Erden, welches den Römern hätte gefährlich werden können, und eben deßhalb war Rom auf dem

Höhepunkte seiner Größe angekommen. Es gab keinen Hebel mehr, welcher im Stande gewesen wäre, die Kräfte Rom's in dem Maße zu spannen, als Hannibal dieses im Laufe seines sechszehnjährigen Aufenthalts in Italien gethan hatte. Mit der Spannung der Kräfte Roms ließen auch diese selbst nach. Allerdings nahm noch Jahrhunderte lang das römische Reich an Ausdehnung seines Gebiets, an Zahl der besiegten Völker und an Reichthümern zu. Allein ein Aufwand von Kräften, wie der zweite punische Krieg ihn zu Tage förderte, kömmt in der römischen Geschichte nicht mehr vor. So wenig der Einzelne, ganz eben so wenig kann ein Volk den Besitz unumschränkter Gewalt ertragen, ohne durch denselben sittlich verdorben zu werden. Die menschliche Natur ist nicht fähig, schrankenlose Macht zu üben, und eben deshalb erliegt sie ihrem Besitze. So lange andere Reiche dem römischen Staate Schranken zogen, hielt er sich selbst innerhalb solcher. Als Rom keine äußere Macht mehr fürchtete, zeigte es sich, daß wenigstens ein Theil seiner gerühmten Mäßigung nicht selbsteigener Gewissenhaftigkeit, sondern der Besorgniß vor fremder Gewalt zuzuschreiben war. Die drei Laster Habgier, Herrschsucht und Ehrgeiz mit ihrem Gefolge von Schwelgerei, Grausamkeit und Schamlosigkeit treten von nun an zuerst in den auswärtigen Verhältnissen, dann aber auch in den inneren Beziehungen Roms immer schrankenloser hervor. Die Mannszucht der römischen Heere, früher so musterhaft, erschlaffte. Schon während des zweiten punischen Krieges, selbst im Heere des Scipio Afrikanus kamen in Spanien und in Unteritalien Ordnungswidrigkeiten vor, welche um so bezeichnender sind, je niedriger die Beweggründe waren, aus welchen sie hervorgingen. Die Raubsucht der Soldaten und die Bestechlichkeit ihrer Führer entwickelten sich im Felde, und hielten gleichen Schritt mit ungerechten Anklagen und Verurtheilungen in Rom. Selbst der großartige Charakter, und die Siege Scipio's vermochten nicht, ihn gegen seine Neider zu schützen. Rom wird der Zusammenfluß der Schätze der ganzen Welt. Die frühere Einfachheit der Sitten verliert sich und geht über in prunkhafte Eitelkeit und entnervende Ueppigkeit. Während die Reichen diesen Einflüssen erliegen, versinkt die Masse des Volkes in immer größere Armuth und Vergnügenssucht. Die Vergnügen, welche die Reichen dem Volke bieten, die blutigen Spiele des Circus (Rennbahn) nähren nur seinen Blutdurst, ohne bessere Gefühle anzuregen.

Die Zeit der mühsamen Arbeit ist für die Römer entschwunden. Eine verhältnißmäßig leichte Beute sind für ihre Uebermacht alle Reiche der Welt. Die Staatsklugheit Roms besteht jetzt nur doch darin, sich durch einen Krieg die Mittel zu einem folgenden zu bereiten, während sie früher wesentlich darin bestanden hatte, niemals Frieden zu schließen, ohne gesiegt zu haben.

Zwar treten erst allmälig diese traurigen Erscheinungen hervor, größtentheils erst im folgenden Zeitabschnitte. Doch bildet die Besiegung Karthago's ihren eigentlichen Anfangspunkt.

§ 62. Krieg mit Philipp II. von Macedonien.

Philipp II. von Macedonien hatte sich durch seine Grausamkeit und Treulosigkeit, und seine Eroberungssucht den Haß fast aller seiner Nachbarn zugezogen. Mit dem Könige Antiochus, dem sogenannten Großen, von Syrien, hatte er über die Theilung Egyptens, wie zuvor mit Hannibal über die Unterjochung Griechenlands einen Vertrag abgeschlossen. Allein er begnügte sich nicht damit, Verträge abzuschließen, er schickte auch seine Söldner in alle Nachbarstaaten, um von diesen so viel als möglich an sich zu reißen. In mehrere Städte Griechenlands hatte er Besatzungen gelegt, den König Attalus von Pergamum, die Rhodier, verschiedene Städte Thraciens hatte er angegriffen. Die Zahl

seiner Feinde war also groß. Insbesondere beschwerten sich die Athener über ihn, deren Gebiet er auf die furchtbarste Weise verheert hatte. Selbst die Gräber hatte er nicht geschont, die Heiligthümer vernichtet und die Marmorblöcke zerschlagen. Die Stadt Abydus brachte er in solche Verzweiflung, daß sich alle ihre Einwohner selbst das Leben nahmen, um nicht in des Tyrannen Macht zu fallen. Die Römer hatten einen dreifachen Grund, ihn zu bekriegen: er hatte vertragswidrig die Karthager unterstützt, vertragswidrig verschiedene Bundesgenossen Roms, namentlich Athen, mit Krieg überzogen, und machte so großartige Kriegsrüstungen, daß dieselben nothwendig auf Rom bezogen werden mußten. Sobald die Römer Truppen nach Epirus übergesetzt hatten, schlossen sich ihnen sofort mehrere Staaten Griechenlands an. Athen war in kriegerischer Beziehung so tief gesunken, daß es nichts weiter, als einige sehr scharfe Beschlüsse gegen Philipp, dessen Bildsäulen und dessen ganze Familie in's Feld stellte. Durch die gebirgige Gegend des Landes unterstützt, leistete Philipp II. den Römern und ihren Verbündeten längere Zeit hindurch Widerstand. Mehrere Male wurden Friedensunterhandlungen eingeleitet.

Die Römer verlangten von dem Könige: „er solle seine Truppen aus den ihm nicht gehörenden Staaten zurückziehen, denen, deren Dörfer und Städte er geplündert hätte, sollte er die Beute, die sich noch vorfände, zurückgeben, das Uebrige sollte nach billiger Würdigung geschätzt werden." Da Philipp diese Bedingungen verwarf, griff ihn der römische Consul Titus Quinctius Flamininus zuerst am Flusse Aous (199 v. Chr.) und dann bei Cynoscephalos (198) an, schlug ihn beide Male und zwang ihn zum Frieden (197). Die Bedingungen waren: „alle griechischen Städte, die in Europa und die in Asien wären, sollten frei sein und nach eigenen Gesetzen leben. Aus denen, welche unter Philipp's Hoheit gestanden hätten, sollten die macedonischen Besatzungen abgeführt werden. Die Kriegsgefangenen, Ueberläufer und alle Deck-Schiffe, ausgenommen fünf nebst einem Königsschiffe, sollte Philipp ausliefern. Er sollte nicht mehr als fünftausend Bewaffnete halten und keinen einzigen Elephanten; außerhalb Macedoniens Grenzen ohne Erlaubniß des Senats keinen Krieg führen, und dem römischen Volke tausend Talente entrichten; die Hälfte gleich baar, die andere in zehn jährigen Zahlungen." Ganz Griechenland war voll Jubels über diesen Frieden. Nur die Aetolier waren nicht zufrieden und murrten, weil sie die von den Römern frei gegebenen Städte und Landschaften am liebsten selbst beherrscht hätten. Bei den isthmischen Spielen (197) wurde in des römischen Consuls Beisein öffentlich ausgerufen:

„Der römische Senat und der Oberfeldherr Titus Quinctius erklären nach Besiegung des Königs Philipp und der Macedonier für frei und unabhängig die Korinther, Phokier, und alle Lokrier, ferner die Insel Euböa, die Magneter, Thessalier, Perrhäber und die phthiotischen Achäer". Dieses waren nämlich alle Völker, welche bisher unter macedonischer Hoheit gestanden.

Man hat diesen Frieden einen für Philipp harten genannt. Allein nach dem damaligen Kriegsrecht war er es durchaus nicht. Denn die Macht des macedonischen Reiches war gebrochen. Die Römer hätten ihm noch härtere Bedingungen auferlegen können. Philipp hätte sie eingehen müssen. Es ist auch behauptet worden, durch die Frei-Erklärung Griechenlands habe Rom nur dessen Unterjochung vorbereitet. Doch wenn ein Volk, nachdem es für frei erklärt wurde, nicht im Stande ist, seine Freiheit zu behaupten, so ist dieses augenscheinlich seine eigene Schuld. An Rom lag es in der That nicht, daß Griechenland nicht wieder frei wurde. Es erklärte die früher unter der Herrschaft Macedoniens gestandenen Griechen für frei, und zog ungeachtet des drohenden syrischen Kriegs seine Besatzungen aus Griechenland. Allein die Griechen waren in damaliger Zeit eben so unfähig, sich gegen auswärtige Angriffe zu schützen, als ihren inneren Streitigkeiten ein

Ziel zu setzen. Der Beistand Roms wurde von den Griechen sowohl gegen ihre äußeren, als gegen ihre inneren Feinde gesucht. Ohne Zweifel war dieses den Römern erwünscht, weil sie dadurch Gelegenheit erhielten, ihren Einfluß über Griechenland auszudehnen. Allein es läßt sich nicht leugnen, daß die Römer mit der größten Rücksicht gegen Griechenland verfuhren, mit größerer, als sich von irgend einem anderen Volke damaliger Zeit erwarten ließ, ja mit größerer, als die Griechen selbst gegen einander zu üben pflegten.

§ 63. Krieg mit Antiochus, dem sogenannten Großen, von Syrien.

Von allen den Königen, welche es wagten, Rom auf dem Höhepunkte seiner Größe zu bekriegen, hat keiner eine erbärmlichere Rolle gespielt, als Antiochus von Syrien, welchen feile Schmeichler den Großen nannten. Er war nicht groß als Staatsmann und nicht als Krieger, ja nicht einmal insofern, als er ein großes Reich beherrschte, denn er besaß weder die Kraft, diejenigen Provinzen seines Reiches wieder zu gewinnen, welche unter seinen Vorfahren verloren gegangen waren, noch auch nur diejenigen zu erhalten, welche er selbst angetreten hatte. Unfähig, selbst die Verhältnisse richtig zu würdigen, verstand er es nicht einmal, dem Rath gediegener Männer Folge zu leisten. Das Geschwätze leerer Zungendrescher, die Prahlereien seines Günstlings Minio, die Lügen und Verleumdungen des Aetoliers Thoas hatten bei ihm Gewicht. Die von einem höhern staatsmännischen Standpunkte ausgehenden, auf genauer Sachkenntniß beruhenden trefflichen Rathschläge Hannibals blieben unbeachtet, und die von ihm angebotene Hülfe unbenützt.

Schon zur Zeit des römisch-macedonischen Krieges ging Antiochus mit dem Gedanken um, sich mit Philipp gegen die Römer zu verbinden. Er that jedoch gerade nur so viel, um bei diesem wachsamen und mächtigen Volke die Ueberzeugung anzuregen, er warte auf eine günstige Gelegenheit zum Kriege. Nachdem Philipp besiegt war, schickte der „große König" Gesandte an den römischen Consul Titus Quinctius Flaminius nach Griechenland (197), welcher ihnen erklärte: „Antiochus müsse die Städte Asiens räumen, welche den Königen Philippus oder Ptolemäus gehört hätten, und diese, so wie alle griechischen Städte frei sein lassen. Vor Allem wurde ihm aber angedeutet, weder selbst nach Europa überzugehen, noch Truppen hinüber zu senden." Statt sich in die Verhältnisse zu fügen, belagerte er verschiedene griechische Städte in Asien, ging auch nach Europa über, und wollte die Ansprüche geltend machen, welche sein Ahnherr Seleucus vor einem Jahrhundert durch die Besiegung des Lysimachus auf Thracien begründet habe. Namentlich baute er die von den Thraciern zerstörte Stadt Lysimachia wieder auf. Die Sache zog sich jedoch noch einige Zeit in Unterhandlungen hin. Einer Gesandtschaft, welche Antiochus 194 vor Chr. nach Rom schickte, wurde eröffnet, „wenn Antiochus mit den Römern Freundschaft schließen wolle, so müsse er entweder von Europa abstehen, oder den Römern das Recht einräumen, ihre Verbindungen mit den Staaten Asiens aufrecht zu erhalten und neue anzuknüpfen." Gleich unfähig, sich selbst zu beschränken und einen Krieg mit Nachdruck zu führen, setzte Antiochus im folgenden Jahre (193) mit 10,000 Mann Fuß-Soldaten, 500 Reitern und sechs Elephanten nach Griechenland über. Eine römische Legion wäre hinreichend gewesen, diese Heeresmacht aus dem Felde zu schlagen. Die Aetolier allein schlossen sich ihm gleich anfangs an. Später traten ihm zwar noch die Eleer und die Böotier bei. Auch gewann er die Insel Euböa und einige Städte in Thessalien. Allein die Achäer erklärten ihm den Krieg trotz aller Künste und Ränke, welche angewandt wurden, um sie ihm dienstbar zu machen.

Sein Auftreten in Griechenland zog ihm die gerechte Verachtung aller Besseren zu. Gleich als handle es sich um eine Lustreise, heirathete er in Griechenland die Tochter des

Chalcidiers Kleoptolemus und gab seinem ganzen Heere das Beispiel zügelloser Ausschweifung. Als daher (192) die Römer heranrückten, wurde er bei Thermopylä geschlagen und eilte nach Asien zurück. Dort glaubte er ganz sicher zu sein. Die Römer folgten ihm jedoch nach, und brachten ihn dadurch ganz außer Fassung. Er traf die allerverkehrtesten Maßregeln und wurde eine leichte Beute der beiden gegen ihn anrückenden Scipionen, des Africanus und seines Bruders des Consuls Lucius Scipio, von welchen der erstere als Unterfeldherr unter dem letztern diente. Zwar gerieth der Sohn des Scipio Afrikanus in die Gefangenschaft des Antiochus, dieses konnte aber keinen Einfluß auf die Entscheidung des Kriegs ausüben. Nachdem Antiochus die Schlacht bei Magnesia beim Sipylus verloren (190), bequemte er sich unter folgenden Bedingungen zum Frieden: Er mußte alle seine Besitzungen in Europa aufgeben und ganz Kleinasien bis zum Taurus an die Römer abtreten, für die Kriegskosten an Rom 15,000 Talente, und an Eumenes, König von Pergamum, 500 Talente bezahlen. Von den gemachten Eroberungen behielt Rom nichts für sich. Die griechischen Städte erklärte es für frei, den größten Theil des übrigen Landes überlieferten die Sieger dem Eumenes, und einige Küstenbezirke den Rhodiern. Denn beide hatten die Römer sehr wirksam gegen Antiochus unterstützt. Um die Freundschaft Roms zu erkaufen, mußte Antiochus im folgenden Jahre (189) versprechen, alle seine Elephanten herauszugeben und keine andern anzuschaffen, alle seine Kriegsschiffe auszuliefern und nicht mehr als zehn Frachtschiffe zu halten, auch keinen Angriffskrieg zu führen. Hannibal, von den Römern unedlerweise verfolgt, floh zuerst zum Könige Prusias nach Bithynien, und nahm, als sein Haus schon mit Truppen umstellt war, welche ihn an die Römer ausliefern sollten, als Greis von 76 Jahren Gift (186 v. Chr.). Häufig wird das Schicksal der drei größten Feldherren der drei berühmtesten Völker damaliger Zeit: des Römers Scipio, des Karthagers Hannibal und des Griechen Philopömen zusammen gestellt. Alle drei endeten innerhalb eines Jahres in höherem Alter unglücklich: Scipio unter der Wucht einer Anklage in freiwilliger Verbannung auf seinem Landgute zu Linternum (185), Hannibal als Flüchtling im fremden Lande der Bithynier an Gift, das er selbst nahm, Philopömen im Kerker, gefangen von den Messeniern, an Gift, das sie ihm reichten (186). Alle drei hatten für ihr Volk große Siege errungen und standen in ihrem Vaterlande auf der Spitze irdischer Größe. So wandelbar sind der Menschen Geschicke.

§ 64. Der Krieg mit Perseus von Macedonien.

Ueber die Leiche seines Bruders Demetrius schritt Perseus, Philipp's unehelicher Sohn, zum Throne Macedoniens (180). Die Ermordung seines Vetters Antigonus, eines Neffen des Antigonus Doson, des Vorgängers Philipp's II. war seine erste That, seine zweite die Ermordung des Apelles, dessen er sich zu Ermordung seines Bruders Demetrius bedient hatte. Das Gerücht beschuldigte ihn, seine Gemahlin mit eigener Hand ermordet zu haben. Mordthaten aller Art, besonders an seinen gefügigen Werkzeugen verübt, bezeichnen sein ganzes Leben. Herrschsucht, Grausamkeit und Geiz waren seine vorherrschenden Eigenschaften. Er besaß Scharfblick und Ausdauer in ruhigen Zeiten. Im Augenblicke der Gefahr verließ ihn jedoch alle Geistesgegenwart. Er hegte zuerst den Gedanken, dem Freistaate Rom einen Bund der Könige entgegenzusetzen. Bei Eumenes und Antiochus erklärten seine Gesandten: „Natürliche Feinde seien unter sich ein Freistaat und ein König. Das römische Volk greife einen König um den andern an, und was noch ärgerlicher sei, es bestreite die Könige mit der andern Könige Kräften. Sie möchten daher die Römer als die gemeinschaftlichen Feinde aller Könige betrachten." Allein die Könige seiner Zeit waren schon zu tief gesunken, um irgend einen Bund unter sich schließen zu

können, und Rom war zu wachsam, um es ihnen zu gestatten. Mochte die Herrschaft Roms auch schwer auf manchen Königen lasten, den Völkern war sie leichter, als diejenige ihrer eigenen Fürsten. Die Römer begnügten sich immer mit einem Theile der Abgaben, welche die überwundenen Völker früher an die Könige bezahlt hatten.

Philipp von Macedonien hatte seit längerer Zeit den Krieg gegen die Römer vorbereitet und hatte die Bedingungen des mit ihnen abgeschlossenen Friedens namentlich dadurch gebrochen, daß er mehr als fünftausend Bewaffnete hielt und mannigfaltige Eroberungskriege in seiner Nachbarschaft führte. Perseus folgte ganz diesem Beispiele seines Vaters. Durch Waffengewalt und Unterhandlung, durch Mordthaten und Geldspenden erweiterte er die Macht Macedoniens. Namentlich eroberte er Perrhäbien und mehrere Städte Thessaliens. Er heirathete eine Tochter des Seleucus von Syrien, gab seine Schwester dem Prusias, König von Bithynien, und hoffte, durch diese Familien-Bündnisse ein Bündniß gegen Rom einzuleiten.

Die Bastarner, ein kriegerisches, jenseits den Donau lebendes Volk zog er an die Grenzen Macedoniens, um sich derselben als Hülfstruppen gegen Rom zu bedienen. Besonders suchte er, sich in Griechenland und in den griechischen Städten Asiens eine Partei zu machen. Bereits i. J. 173 hatte er eine Kriegsmacht von 30,000 Mann zu Fuß und 5000 Mann zu Pferde und reiche Vorräthe an Getreide und Geld, um einen langjährigen Krieg aushalten zu können. An Eumenes, König von Pergamum, hatte er übrigens einen wachsamen Gegner, welcher gespornt durch seine staatliche Stellung und in gerechter Entrüstung über den von Perseus gegen ihn eingeleiteten Mordanfall (173) den Römern genaue Kenntniß von allen Unternehmungen des macedonischen Königs gab, und dieselben zum Kriege gegen ihn aufmunterte. Hierzu kam die Aussage des Rammius, des angesehensten Mannes zu Brundusium, bei welchem die römischen Feldherren und Gesandten einzukehren pflegten, welcher zuerst dem römischen Gesandten Cajus Valerius, dann öffentlich im Senate zu Rom erklärte, Perseus habe ihn aufgefordert, die bei ihm einkehrenden Gesandten Roms, deren Namen er ihm schreiben werde, zu vergiften, und habe ihm selbst das dazu bestimmte Gift mit dem Bemerken eingehändigt, dasselbe lasse weder beim Geben noch nachher Spuren zurück. Unter diesen Umständen kann man es fürwahr den Römern nicht verdenken, daß sie (173) den Perseus für ihren Feind erklärten. Gentius, König von Illyrien, neigte sich auf Perseus Seite, Kotys von Thracien, König der Odryser hielt es offenbar mit ihm. Auch konnte er auf einen Theil von Griechenland zählen. Noch einmal wurden (172) mit dem römischen Gesandten Quintus Marcius und vor dem Senate Friedensunterhandlungen versucht, allein ohne Erfolg. Ein Viertel Jahrhundert war seit dem zwischen Philipp II. und den Römern geschlossenen Frieden (197) vergangen. Macedonien hatte Zeit gehabt sich zu erholen. Auch an Verbündeten hätte es dem Perseus nicht gefehlt, wenn er einen Theil seiner Schätze hätte aufwenden wollen, sie zu gewinnen. Die Rhodier und selbst Eumenes von Pergamum wankten in ihrer Treue gegen Rom. Eumenes hätte durch Geld bestimmt werden können, ihm einen vortheilhaften Frieden von Rom zu erschaffen. Gentius von Illyrien, welchem Perseus Hülfsgelder versprochen hatte, wurde von ihm um dieselben betrogen, und nutzlos aufgeopfert. Die Gallier, welche ihm zu Hülfe gezogen waren, wurden unbenutzt entlassen, weil er sich nicht von seinen Geldern trennen konnte. Als er jedoch die Nachricht erhielt (170), das römische Heer habe die Gebirgspässe, auf deren Schutz, er sich verließ, überschritten und rücke auf ihn los, so gab er Befehl, den königlichen Schatz und was sich sonst zu Pella an Geld fände, in das Meer zu versenken, und die Schiffswerften in Thessalonich anzuzünden. Später schämte er sich dieses übereilten Beschlusses und ließ diejenigen, welchen er deren Vollziehung aufgetragen hatte, Nicias und Andronicus, und selbst die Taucher, welche den

Schatz wieder aus dem Meeresgrunde holten, ermorden. Andronicus, welcher dem Könige Zeit gelassen, seinen Beschluß zu widerrufen, wurde doch nicht geschont. Eine einzige Schlacht (169), die Schlacht von Pydna stürzte die macedonische Monarchie mit allen den kühnen Plänen eines Bundes der Könige gegen den Freistaat, welche Perseus gehegt hatte.

Dem Consul Aemilius Paullus wurde die Ehre des Sieges zu Theil. Unmöglich hätte diese einzige Schlacht das Schicksal Macedoniens entscheiden können, wenn das Volk in Perseus einen edlen und hochherzigen Führer verehrt hätte. Allein noch in den letzten Tagen seines Königthums, als er schon nach Samothrace geflohen war, tödtete er, um ihm den Mund zu schließen, den Evander, seinen getreuesten Henkersknecht, durch welchen er den Mordanfall auf Eumenes hatte ausführen lassen. Aufgegeben von seinem Volke und allen Werkzeugen seiner Tyrannei wurde er wenige Tage nach der Schlacht zu Pydna von den Römern gefangen genommen.

Mit dem Könige Perseus schlossen die Römer keinen Frieden ab. Dieser wurde vielmehr nebst Frau und Kindern nach Italien gebracht, woselbst sie starben. In Betreff Macedoniens trafen die Römer folgende Verfügungen. Die Macedonier sollten freie Leute sein, ihre bisherigen Städte und Dörfer behalten, nach eigenen Gesetzen leben und jährlich ihre Obrigkeiten wählen, die Hälfte der Steuern aber, welche sie bisher den Königen entrichtet hatten, dem römischen Volke entrichten. Das Land wurde in vier Kreise getheilt. Die Vertrauten des Königs, seine Hofbeamten, Heerführer, Flottenbefehliger, gewohnt, vor ihrem „Herrn" zu kriechen und Anderen übermüthig zu begegnen, wurden mit ihren sämmtlichen, über 15 Jahre alten Kindern gleichfalls nach Italien abgeführt, und zwar zur Freude des Volkes. Denn diese Leute lebten und kleideten sich königlich, hatten keinen Gemeinsinn, haßten gleiche Gesetze und gleiche Freiheit und hatten auf Kosten des Volkes sich große Reichthümer gesammelt: gerade so wie die Höflinge und Diener unserer Könige.

Während Aemilius Paullus den Perseus besiegte, wurde Gentius, König von Illyrien, welcher durch Perseus zum Kriege gegen Rom gekauft, um den Kaufpreis jedoch betrogen worden war, von Lucius Anicius überwunden. Auch Gentius wurde nach Rom gebracht, und das Land wurde unter ähnlichen Bedingungen, wie Macedonien, römische Provinz.

Illyrien war schon früher mit Rom in Berührung gekommen. Seine Unterwerfung war daher längst vorbereitet. Es lag Italien zu nahe, als daß Rom die günstige Gelegenheit hätte vorübergehen lassen, sich weiter dem Osten zu auszudehnen.

Zur Zeit des peloponnesischen Kriegs wohnten mehrere unabhängige Stämme in Illyrien, welche sich später zu einem großen Staate vereinigten. Die Hauptstadt dieses Reiches war in der Nähe von Ragusa und die Zeit der Entstehung desselben fällt in die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. Die illyrischen Seeräuber, welche um das Jahr 233 v. Chr. die Küsten des adriatischen Meeres unsicher machten, wohnten im nördlichen Theile Dalmatiens. Da dieselben die Schifffahrt der Bundesgenossen Rom beeinträchtigten, schickte der Senat der Siebenhügelstadt Gesandte ab, welche Schadloshaltung verlangten. Teuta, die Königin der Illyrier, antwortete diesen, Seeräuberei sei die nationale Gewohnheit ihrer Unterthanen, sie selbst habe den Römern kein Uebel zugefügt und könne ihren Unterthanen nicht verbieten, was ihr gutes Recht sei. Einer der Gesandten entgegnete, in Rom sei es Gewohnheit, böse Gewohnheiten abzustellen. Ergrimmt über diese Antwort ließ die Königin die Gesandten ermorden. Die Römer schickten ein Heer und eine Flotte nach Dalmatien. Mehrere illyrische Stämme wurden unterjocht und die griechischen Städte Dyrrachium, Appollonia, Corcyra und andere suchten den Schutz der Römer nach, der ihnen bereitwillig gewährt wurde. Ein für die Römer ehrenvoller Frieden beendigte den Krieg.

Ein Theil Illyriens bewahrte sich jedoch seine Unabhängigkeit bis zur Zeit des Königs Gentius. Illyrien nahm als römische Provinz rasch zu an Wohlstand und Volkszahl, während es früher durch barbarische Gewohnheiten und Herrscher abgehalten worden war, sich naturgemäß zu entwickeln.

Illyrien schickte sich in sein Loos. In Macedonien lebten jedoch noch mächtige Erinnerungen an die Zeit, da seine Herrschaft über drei Welttheile, und später doch wenigstens über mehrere benachbarte Gegenden ausgebreitet war. Zudem ist jede fremde Herrschaft, sie sei auch noch so mild, immer drückend, denn sie muß das Selbstgefühl eines Volkes verletzen. Ungeachtet der milden Formen, in welche die Römer ihre Herrschaft über Macedonien eingekleidet hatten, ging doch die Unterjochung des Landes deutlich hervor aus der Steuerpflichtigkeit desselben. Als daher ein Abentheurer, welcher Aehnlichkeit mit der macedonischen Königsfamilie hatte, ein Afrikaner von ungewisser Abkunft, Namens Andriscus, sich für Philipp, den Sohn des abgesetzten Königs Perseus ausgab, so fand er Anhang. Die Römer hatten diesen Menschen so sehr verachtet, daß, nachdem er ihnen von Demetrius, König von Syrien ausgeliefert worden war, sie ihn wieder entwischen ließen. Aus Italien kam er nach Macedonien, sammelte viele Eingeborene und Thracier unter seinen Fahnen*) und schlug sogar den römischen Prätor Juventius. Bald nachher wurde übrigens der Aufstand von Metellus erdrückt und Macedonien nur um so fester in den Banden Roms gehalten.

§ 65. Die Unterwerfung Griechenland's.

Bis zu den Zeiten des Krieges mit Perseus hatten die Römer Griechenland mit großer Rücksicht und Schonung behandelt. Obgleich die Griechen längst die Kraft verloren hatten, sich selbst zu schützen und ihre inneren Angelegenheiten zu schlichten, so machten die Römer gegen sie doch keinen Gebrauch von ihrer Waffengewalt, sondern begründeten ihren Einfluß hauptsächlich nur durch thätige und geschickte Unterhändler. Erst nach dem Siege gegen Perseus fingen sie an, Griechenland ihr Uebergewicht schmerzlich fühlen zu lassen. Epirus, welches auf Seiten Macedoniens gestanden hatte, und gegen welches von Pyrrhus' Zeiten her in Rom noch ein gewisser Groll vorherrschte, wurde mit Feuer und Schwert verheert und 150,000 seiner Bewohner als Sklaven verkauft. Zu gleicher Zeit wurden aus ganz Griechenland die angesehensten Männer, welche den Römern feindlich gesinnt waren, wohl tausend an der Zahl, nach Italien geschleppt und dort 17 Jahre lang gefangen gehalten. Unter diesen befand sich der Geschichtschreiber Polybius. Von dieser Zeit an betrachteten die Römer thatsächlich Griechenland als ein ihnen unterworfenes Land. Der Senat nahm Berufungen von den Urtheilen der achäischen Versammlung an und ermunterte seine Anhänger in Griechenland überhaupt, ihn als höchsten Schiedsrichter in den inneren Angelegenheiten des Landes anzunehmen. Das Volk der Griechen war zu tief gesunken, um die ihm gelegten Schlingen durch Vorsicht und Mäßigung zu vermeiden. Die Zahl seiner feilen und ränkesüchtigen Bürger war groß. Die besseren besaßen nicht Einfluß genug, die Verräther des Vaterlandes im Zaume zu halten. Im Widerspruch mit den Bestimmungen des achäischen Bundes wurden wiederholt Gesandtschaften nach Rom geschickt. Die Spartaner insbesondere, welche mit Widerwillen in dem achäischen Bunde verweilten, säeten den Samen der Zwietracht aus. Die Römer begünstigten sie, wie sie früher sogar den Tyrannen Nabis anerkannt und mit ihm verhandelt hatten. Die achäische Versammlung, uneingedenk ihrer Schwäche und der Macht Roms, schickte ein Heer gegen Sparta und lieferte den Lacedämoniern eine Schlacht vor den Thoren der Stadt.

*) 148 v. Chr.

Die römischen Gesandten, welche auf den Ruf der Spartaner nach Griechenland kamen, forderten beide Theile auf, sich zu Korinth zu versammeln, und sprachen Namens des Senats das Urtheil: „Lacedämon, Korinth, Argos, Heraklea und Orchomenos, welche ursprünglich keine Glieder des achäischen Bundes gewesen waren, sollten davon getrennt sein, und alle von der Herrschaft Macedoniens abgesonderten Staaten sollten im völligen Besitz ihrer Freiheit und Unabhängigkeit," d. h. in vollständiger Vereinzelung, „gelassen werden." Die in Korinth versammelten Achäer erkannten nicht, daß ihnen die Macht fehle, auch nur ihre widerspenstigen Mitbürger im Zaume zu halten, geschweige denn mit Rom zu kriegen, und gaben durch Beschimpfung der römischen Gesandten dem Römervolke selbst Veranlassuug, sie mit Krieg zu überziehen. Da die Römer übrigens gerade dazumal*) in Afrika, Spanien und Macedonien hinreichend beschäftigt waren, schickten sie andere Abgeordnete, den Streit in Achaja zu beendigen. Noch einmal hatten die Griechen Gelegenheit, die drohende Gefahr des Verlustes der letzten Reste ihrer Unabhängigkeit abzuwenden. Allein sie glaubten, in unseliger Verblendung, der Augenblick sei gekommen, sich von dem Einflusse der Römer ganz frei zu machen. Sie versammelten ein Heer, ihre Rechte zu behaupten. Mittlerweile hatte Metellus in Macedonien die Oberhand gewonnen, und rückte gegen die Peloponnes vor, ließ übrigens den Achäern noch frei, durch Unterwerfung unter die Befehle des Senats die Kriegsunfälle von sich abzuwenden. Der Senat verlangte nur, daß sie von ihren Anforderungen auf Sparta und andere Landschaften, welche den Schutz Roms gesucht hatten, abstünden. Die Griechen der Mitte des zweiten Jahrhunderts waren nicht mehr dieselben, welche im Anfange des fünften die Perser besiegt hatten, und die Römer waren furchtbarere Feinde, als die Asiaten. Mit leichter Mühe wurden die Griechen zuerst von Metellus, dann von Mummius (146) geschlagen. Am dritten Tage nach der auf der Erdenge bei Korinth gewonnenen Schlacht drang Mummius in die Stadt. Korinth war nächst Athen an Kunstschätzen die reichste aller Städte damaliger Zeit. Von Kunst verstand Mummius, wie die meisten Römer, nichts. Er ordnete nur an, man solle alle Bildsäulen und Gemälde für seinen Triumph bei Seite stellen, und ließ dann die Stadt plündern, die Wälle schleifen und die Beherrscherin zweier Meere in Asche legen. Der achäische Bund wurde getrennt, alle seine Verträge wurden vernichtet. Die Staaten, aus welchen er bestand, mußten Rom Steuern zahlen, und sich unter einem römischen Prätor beugen. An die Stelle des einst so großen freien Griechenlands trat die römische Provinz Achaja.

§ 66. Dritter punischer Krieg.

Durch den Frieden, welcher dem zweiten punischen Krieg ein Ende machte, wurde der dritte und zugleich die Vernichtung Karthago's vorbereitet. Diejenige Selbstbeherrschung und Selbstherabwürdigung, welcher jener Frieden den Karthagern als eine schwere Nothwendigkeit auferlegte, falls sie ihren Staat behaupten wollten, liegt nicht innerhalb der menschlichen Natur. Die Karthager sollten ohne Erlaubniß der Römer keinen Krieg führen, sie, die nur durch Gewalt seit Jahrhunderten geherrscht hatten. Sie sollten dem Masinissa das Seinige erstatten, und Frieden mit ihm schließen. Allein wollte Masinissa den Frieden? Wollte er ihn unter Bedingungen, welche für Karthago erträglich waren? Ein Frieden, welcher auf solchen Grundlagen beruht, konnte von keiner Dauer sein, um so weniger, als in Karthago Parteiwuth und Sittenverderbniß schon zu weit um sich gegriffen hatten. Masinissa wußte, daß die Römer seine Freunde, und Karthago's Feinde, keineswegs aber unparteiische Richter seien. Er entriß den Karthagern eine Provinz nach der

*) 148 v. Chr.

anderen (namentlich Emporia und Tyska) und zwang sie auf diese Weise zum bewaffneten Widerstande. Allein die Macht Karthago's war gebrochen. Das karthagische Heer wurde von Massinissa geschlagen und Rom erklärte seiner gedemüthigten Nebenbuhlerin den Krieg.

Die erlittene Niederlage hatte das innere Verderbniß Karthago's nicht aufgehalten, vielmehr beschleunigt. Die Häuser Barkas und Hanno standen sich gehässiger, als jemals zuvor, gegenüber. Hannibal hatte sich vergebens bemüht, die inneren Verhältnisse seiner Vaterstadt durchgreifend zu verbessern. Zwar war es ihm als höchstem Beamten Karthago's gelungen, die Oligarchie der Hundertmänner zu stürzen, um die Finanzen des Staats wieder zu ordnen. Allein die Wuth der ihm feindlichen Partei des Hauses Hanno wurde dadurch nur um so größer. Hannibal, die letzte Stütze Karthago's, wurde durch seine Gegner aus seiner Vaterstadt vertrieben. Wir haben oben (§ 63. S. 91) sein Ende schon erzählt. Es bildete sich im Schooße der unglücklichen Stadt eine römische und sogar eine numidische Partei. So geht dem äußeren Verderben das innere gewöhnlich voran.

Die Kriegs-Erklärung Rom's erfüllte die Karthager mit Schrecken. Die Stadt Utika fiel von Karthago ab, und übergab sich und alles Ihrige den Römern. Karthago schickte 30 Gesandte nach Rom, durch welche es seine Ergebung erklarte. Dessen ungeachtet wurde auf den Antrag Cato's, des unversöhnlichen Feindes der Karthager, die Kriegserklärung aufrecht erhalten. Die Consuln schifften nach Afrika hinüber, empfingen die verlangten 300 Geißeln, die Waffen und das Kriegsgeräthe der dem Untergang geweihten Stadt. Als sie aber den Karthagern befahlen, ihre Stadt zu verlassen und sie auf einem andern Orte, zehntausend Schritte vom Meer entfernt, zu erbauen, da entschlossen sie sich zum Kampf auf Tod und Leben. Die Consuln Lucius Marcius und Marcus Manilius schlossen die Stadt ein und begannen die Belagerung derselben. Bis in das dritte Jahr setzte sie mit dem Muthe und der Ausdauer der Verzweiflung ihre Vertheidigung fort. Mehrere römische Heere erlitten Niederlagen. Doch dem Feldherrntalente und der Entschlossenheit des jungen Scipio Aemilianus (Paul Aemils Sohn, und durch Adoption des Scipio Africanus Enkel) mußte Karthago weichen. Nachdem zwei Mauern gefallen waren, vertheidigten sich die Belagerten noch hinter der dritten. Endlich nahm Scipio den unteren Theil der Stadt. Sechs Tage und sechs Nächte dauerte der Kampf in den Straßen noch fort. Am siebenten flehten einige Abgeordnete um Gnade. Von 700,000 Bewohnern Karthago's überlebten nur 50,000 den Fall ihrer Vaterstadt. Siebenzehn Tage lang wüthete das Feuer in ihren Räumen (146 v. Chr.).

§ 67. Rückblick auf diesen Zeitabschnitt.

Bevor Rom seine Kriege mit Karthago begonnen, und nachdem es sein Uebergewicht in Italien festgestellt, hatte sich die Republik auf einen Höhepunkt innerer Kraft erhoben, welcher ihm die Weltherrschaft sicherte, obgleich nur wenige seiner begabtesten Staatsmänner sie geahnt haben mochten. Doch im Laufe des Jahrhunderts, welches die punischen Kriege ausfüllten, entwickelten sich allmälig Rom's weit aussehende Pläne. Nicht wie Cyrus oder Alexander, nur durch die Kraft des Eisens, mehr noch durch kluge Vorbereitung, ausdauernde Arbeit und eine gewisse Mäßigung legte die Siebenhügelstadt den Grund zu ihrer Größe. Selbst nachdem die Römer kein Geheimniß mehr daraus machten, daß sie nach der Weltherrschaft strebten, übereilten sie sich nicht, ihr Ziel zu erreichen. Die meisten Eroberer scheiterten in ihren Unternehmungen, weil sie zu rücksichtslos alle Nationen gegen sich aufbrachten, oder wenn sie auch siegten, so waren ihre Reiche nicht von Dauer, weil nur die Gewalt ihre Völker in der Unterwürfigkeit erhielt. Nicht so Rom. Mit seltenem Scharfblicke entdeckte es zwar seine verborgenen Feinde und deren geheime Bündnisse.

Allein es verstand recht wohl, seinen Zorn und seine Rache an sich zu halten. Während die Römer mit Karthago beschäftigt waren, suchten sie nach Kräften, jedoch immer ohne ihrer Würde zu vergessen, den Frieden mit anderen Völkern zu bewahren. Allein kaum war durch den zweiten punischen Krieg die Macht Karthago's gebrochen, so büßten hinter einander die Könige von Macedonien und Syrien für ihre den Karthagern kund gegebene freundliche Stimmung. Die Unterwerfung Griechenlands war hiervon nur eine natürliche Folge.

Wie der Grund der inneren Macht Rom's tief gelegt war, wie er nicht blos auf Gesetzen, sondern auch auf der gesammten geistigen Richtung des Volkes ruhte, so wurden auch die äußeren Beziehungen Rom's trefflich vorbereitet und nach einem festen Plane gehegt. Der römische Senat hütete sich, einen Verzweiflungskampf hervorzurufen, so lange ein Volk noch einige Widerstandskraft besaß. Während die Eroberer des Orients kein anderes Ende ihrer Kriege kannten, als ihren oder ihrer Feinde Untergang, gingen die Römer immer zuerst nur darauf aus, ihre Feinde zu schwächen. Erst nach mehreren Kriegen wurden Karthago, Macedonien und Griechenland zu römischen Provinzen gemacht. Die meisten Städte in Macedonien und Griechenland blieben unversehrt. Die Römer wollten lieber über Völker herrschen, als sie vertilgen. Nur Karthago, welches Rom so oft und so lange in Schrecken gesetzt hatte, sollte von der Oberfläche der Erde verschwinden.

Zehnter Abschnitt.

Innerer Zustand Rom's.

§ 68. Einleitung.

Rom ist uns das Bild einer Central Republik, eines Freistaats, dessen ganze Kraft auf einer Stadt beruhte, Griechenland das Bild einer förderativen Republik, eines Bundes von Freistaaten, welcher den verschiedenen Stämmen, aus deren Vereinigung er bestand, eine gewisse Unabhängigkeit gestattete. Rom wurde durch seine gesammelte Kraft die Siegerin auf dem Felde der Schlachten, Griechenland durch seine freiere Entwickelung die Beherrscherin der Welt auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft.

Krieg war für die Römer die bewegende Kraft. Auf dem Kriege beruhte die Erziehung des Volkes, der Jugend und der erwachsenen Bürger. Nur insofern sie dem Kriege dienten, hatten Künste und Wissenschaften eine höhere Bedeutung für die Römer. Auf den Krieg waren alle Einrichtungen des römischen Volkes berechnet. Die Verfassung und die Verwaltung des Staats, die Eintheilung des Volkes in verschiedene Klassen, Stände und Abtheilungen beruhte auf dem Gedanken des Krieges. Die obersten Beamten des Staats mußten alle Krieger sein, und ihre kriegerische Befähigung war es fast ausschließlich, was ihre Wahl bedingte. Die Consuln mußten vor allen Dingen im Stande sein, ein Heer zu befehligen. Auch die Prätoren mußten dieses verstehen, denn bei Verhinderung der Consuln vertraten sie deren Stelle. Auszeichnung im Kriegsdienste gab allein Anwart-

schaft auf eine höhere Stellung im Staate. Die Römer kannten keine anderen Triumphe, als die blutigen der Krieger, keine anderen Spiele, als die blutigen der Fechter.

Von den verschiedenen Völkerschaften der Griechen kamen die Spartaner ihnen am nächsten. Doch auch diese konnten sich dem Einflusse der übrigen Griechen nicht ganz verschließen. Sie nahmen Theil an den olympischen, an den delphischen und allen anderen Spielen der Griechen, welche der höheren Geistesbildung nicht minder, als der körperlichen Gewandtheit gewidmet waren. Rom hatte aber neben sich kein Athen, wie Sparta, keine gleichberechtigten Staaten und Völkerschaften, sondern nur Feinde, die es bekämpfte, oder Verbündete, welche es zersetzte.

Römer und Griechen strebten gleichmäßig nach Freiheit, doch die ersteren ordneten sie willig den Erfordernissen des Krieges unter, während die Griechen sich selbst dann ihre Freiheit nicht schmälern ließen, selbst dann sich nicht den Geboten kriegerischer Ordnung fügten, wenn sie, wie im Kampfe mit den Macedoniern und den Römern, nur in dieser Unterordnung ihr Heil finden konnten. Indem die Römer ihre ganze Kraft auf einen Gegenstand beschränkten, wurden sie in dieser einen Beziehung groß; indem die Griechen ihren Kräften eine allseitige Entwickelung gestatteten, wurden sie für alle Zeiten unerreichte Muster.

Dieselbe eiserne Beharrlichkeit, Feinheit und Schärfe, welche die Römer in ihren auswärtigen Verhältnissen bekundeten, bewährten sie auch in ihren inneren Beziehungen. Frühzeitig entwickelten sie die von ihnen angenommenen Rechtssätze zu einem Systeme des Rechtes, wie es kein anderes Volk in gleicher Vollständigkeit besaß. Nicht die Milde, nicht die Billigkeit, nicht die Menschlichkeit bildeten die bezeichneten Merkmale der römischen Gesetze, wohl aber die Folgerichtigkeit, mit welcher sie in allen Einzelnheiten ausgeführt, und die Zähigkeit, mit welcher ihre leitenden Grundsätze festgehalten wurden.

Die römische Staatsverfassung ging hervor aus den regsten inneren Kämpfen, bei welchen alle Bürger das Gewicht ihrer Personen in die Wagschale legen konnten. Die römische Staatsverwaltung beruhte auf den Wahlen des Volkes, auf welche übrigens frühzeitig der Adel einen überwiegenden Einfluß gewann. Die Stärke des römischen Staates ging nicht hervor aus der großen Anzahl seiner Bürger, vielmehr aus der inneren Kraft derselben. Rom war nicht, wie Griechenland, durch seine Lage vor feindlichen Angriffen geschützt. Die Siebenhügelstadt war vielmehr Jahrhunderte lang den größten Gefahren von Seiten übermächtiger Nachbarn blos gestellt. Sie konnte nur durch den Muth ihrer Bürger vor dem Untergange bewahrt werden.

Die Religion der Römer war eben so wenig frei von Unsinn, als ihr Recht von Härte. Allein sie diente doch dazu, diejenigen Bestrebungen, welche die große Masse des Volkes hegte, zu fördern. Allerdings waren diese nicht so erhaben, als der Mann des neunzehnten Jahrhunderts wünschen möchte. Allein so wie sie waren, standen sie mit der Religion in richtigem Verhältniß. Die Priester der Römer täuschten wohl das Volk, allein doch nicht im Interesse ihres Standes oder ihrer Kaste, (denn sie bildeten weder Stand noch Kaste), vielmehr nur zum Besten des Staates, dem sie dienten.

Die Sitten der Römer waren, so lange sie um ihr Dasein zu ringen hatten, einfach und rein. Sie arteten erst aus, als ihr Kampf blos Vergrößerung ihres Gebietes und Bereicherung ihres Schatzes zum Gegenstande hatte.

Rom war nicht frei von den Uebelständen der alten Welt. Die Sklaverei bildete einen besonders wichtigen Zug ihres Familien- und Geschäftslebens. Allein so lange der freie Römer mit Frau und Kindern selbst Hand an's Werk legte, hatte sie einen minder verletzenden Charakter, als bei andern Völkern, die sich der Arbeit schämten und als in späterer Zeit, da die reichen Römer zu träg zur Arbeit wurden.

Wohl hatte Rom seine mannigfaltigen inneren Gebrechen, doch waren diese geringer, als in allen gleichzeitigen Staaten in und außerhalb Italien, Griechenland nicht ausgenommen.

§ 69. Staatsverfassung und Heeres-Organisation.

Die römische Staatsverfassung beruhte im Augenblicke, da das Königthum gestürzt wurde, auf einer Reihe von Einrichtungen, welche aus der Zeit der Könige stammten, und deren Grundpfeiler der Senat und die Volksversammlung waren. Bald fühlte das Volk die Nothwendigkeit durchgreifender Verbesserungen. Allein diese wurden nicht dadurch herbeigeführt, daß man die früher in aristokratischer Weise organisirten Körperschaften auf eine demokratische Grundlage setzte, vielmehr ließ man die alten Einrichtungen unverändert bestehen; und fügte nur einige neue hinzu. Der Senat blieb nach wie vor, eine aus den Bevorrechteten zusammengesetzte Versammlung. Die alte Eintheilung des Volkes in sechs Klassen, wovon die erste allein mehr Stimmen zählte, als alle übrigen zusammengenommen, wurde nicht auf das allgemeine Stimmrecht zurückgeführt. Im Gegentheil die Kluft, welche zur Zeit der Vertreibung der Könige Volk und Patricier trennte, wurde Jahrhunderte lang mehr und mehr erweitert, bis am Ende alle Unterschiede der Macht des Geldes und des Despotismus wichen.

Das erste Zugeständniß, welches den Patriciern abgedrungen wurde, war das Amt der Volkstribunen. Diese wurden in Versammlungen gewählt, worin nicht centurienweise, d. h. nach dem Geldbesitze, sondern nach Stadtvierteln (Tribus) die Stimmen zählten. Sie waren die besonderen Beamten der Plebs, d. h. des Volkes, im Gegensatze des Adels. Sie hatten das Recht, das Volk zu versammeln und demselben Vorschläge aller Art zu machen. Allein erst nach langjährigen Kämpfen wurde der Adel durch das publilische Gesetz genöthigt, die Beschlüsse, welche das Volk in solchen Versammlungen gefaßt hatte, auch für sich als bindend anzuerkennen. Sie waren ferner berechtigt, an den Verhandlungen des Senates Theil zu nehmen, und jeder Handlung eines Beamten oder des Senats selbst durch ihr Veto (Verbot) Einhalt zu thun. Allein dem Adel stand der ganze Senat und anfänglich die sämmtlichen Wahlbeamten zu Gebote, auch konnte er auf die Volksversammlungen, welche nach Centurien stimmten, d. h. auf alle diejenigen, welche von den Consuln, den Prätoren und den übrigen Beamten abgehalten wurden, mit ziemlicher Sicherheit rechnen. Wenn es den Patriciern gelang, auch nur einen Tribunen für sich zu gewinnen, so konnte dieser durch sein Veto wiederum die Thätigkeit aller übrigen Tribunen lähmen.

Auf der einen Seite stand das Volk mit seinen Tribunen, auf der anderen der Adel mit seinem Senate, seinen Consuln, seinen Aedilen, seinen Prätoren, Censoren und Quästoren und im Falle der Noth mit seinem Dictator.

Ursprünglich besaßen die beiden Consuln die ganze Gewalt, welche früher der König inne gehabt hatte. Sie hatten den Vorsitz im Senate und in den Volksversammlungen, die höchste Gerichtsbarkeit und Polizei und die gesammte Militärgewalt. Sie besorgten die Aushebung der Truppen und befehligten sie im Kriege. Die Macht der Consuln war nur beschränkt durch die Berufung an's Volk (seit 492 vor Chr.). Als das Gebiet Rom's sich vergrößerte und die Geschäfte zunahmen, wurden die Aemter der Censoren, Prätoren, Aedilen und Quästoren geschaffen.

Die Censoren, welche zuerst im Jahre 442 v. Chr., und zwar auf 18 Monate, gewählt wurden, hatten die Bürgerlisten zu führen und das Sittengericht abzuhalten. Sie konnten die Bürger von einer höheren in eine minder geachtete Klasse des Volkes setzen

und gegen sittenlose und pflichtvergessene Römer strenge Strafen verhängen. So lange das Volk auf Reinheit der Sitten, Einfachheit des Lebens und strenge Pflichterfüllung hielt, war ihr Amt von hoher Bedeutung. Mit der Tugend des Volkes, auf dem es beruhte, sank die Censorenwürde zu einem leeren Scheine herab.

Der Prätor war der oberste Gerichtsbeamte, er leitete die gesammte Rechtspflege Roms. Er saß selbst zu Gerichte, und übte den größten Einfluß auf die Entwickelung des römischen Rechtes. Denn je mangelhafter in der ersten Zeit der römischen Republik die Gesetzgebung Roms war, desto mehr Gewicht erhielten die Aussprüche der Prätoren und diejenigen Grundsätze, welche sie als die Normen ihrer Entscheidung beim Antritte ihres Amtes bekannt machten (edictum). Unter ihnen standen eine Anzahl von Richtern, welche sie bei der Rechtspflege unterstützten, namentlich die Thatsachen feststellten und die Prozesse zur Entscheidung vorbereiteten.

Der Prätor war nach den Consuln der höchste Staatsbeamte. Er vertrat deren Stelle, wenn beide verhindert waren.

Die Aedilen leiteten die Polizei. Namentlich hatten sie dafür Sorge zu tragen, daß die Stadt nicht Mangel an Lebensmitteln litte, auch hatten sie die öffentlichen Spiele zu veranstalten und zu beaufsichtigen, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert immer größere Bedeutung für das römische Volk gewannen.

Die Quästoren verwalteten die Finanzen des Staats. Anfangs waren deren nur zwei. Später vermehrte sich ihre Zahl auf zwanzig. Sie hielten sich theils in Rom, theils in den Provinzen auf.

Alle diese Aemter gaben den Eintritt in den Senat.

Außer diesen regelmäßigen Staatsämtern gab es noch die außerordentliche Würde des Dictators. In Fällen großer Gefahr stand nämlich dem Senate das Recht zu, einen Dictator zu ernennen, welcher alle Staatsgewalt in seiner Person vereinigte, von welchem keine Berufung an das Volk statt fand, welcher jedoch nicht länger, als sechs Monate im Amte bleiben durfte, und wenn die Gefahr früher vorüberging, vorher seine Gewalt niederlegen mußte. Ihm zur Seite stand gewöhnlich der magister equitum oder General der Reiterei.

Die eigentliche Grundlage der römischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung bildete der Senat. Während das Volk nicht ohne Mühe und daher nicht so häufig versammelt werden konnte, war der Senat in ununterbrochener Geschäftsthätigkeit. Er erließ unter dem Namen Senatusconsulte viele der wichtigsten Gesetze im Gebiete der Verfassung und der Verwaltung des Staats, übte eine fortdauernde Aufsicht über die Staatsbeamten, leitete namentlich die auswärtigen Angelegenheiten Rom's und schritt in allen Fällen ein, da die Consuln sich nicht ermächtigt hielten, auf eigene Faust zu handeln.

Anfangs bestand der Senat nur aus Patriciern. Als später die hohen Staatsämter den Plebejern zugänglich wurden, traten auch diese in denselben ein, indem jeder Römer, welcher ein solches tadellos bekleidet hatte, nach Ablauf seiner Amtszeit, lebenslänglicher Senator wurde. Die Senatoren besaßen alle Vorrechte des Adels. Die Censoren führten die Listen auch über den Senat und strichen aus denselben alle diejenigen, welche sie ausstoßen wollten. Diese höchste Staatsbehörde Rom's zählte in den guten Zeiten der Republik beiläufig 600 Mitglieder.

Zwischen Senat und Volk in der Mitte stand die Ordnung der Ritter, welche gleichfalls von Romulus eingesetzt worden sein soll. Damals bestand sie aus 300 berittenen Jünglingen. Später wurden nur diejenigen Bürger in die Ordnung der Ritter aufgenommen, welche ein Vermögen von beiläufig 1700 Thalern besaßen. Die Ritter, welche ursprünglich eine Leibwache der Könige gewesen waren, wurden später ein politischer und

militärischer Stand mit mancherlei besonderen Rechten. Sie waren nicht, gleich den übrigen Bürgern, zum Kriegsdienste im Fußvolke verpflichtet, sie dienten vielmehr zu Pferde. Aus ihrer Ordnung wurden hauptsächlich die Richter von den Prätoren und die Finanzpächter von den Quästoren gewählt. Kein Wunder, daß die Ritter bald außerordentliche Reichthümer sammelten. Ein Ehrensitz im Theater, gleich hinter dem Senate, gab auch äußerlich den Rittern einen gewissen Vorzug.

Die Staatsverfassung der Römer war von allgemeiner Gleichheit ganz ebenso weit entfernt, als von allgemeiner Freiheit. Die staatsbürgerlichen Rechte des armen Clienten (Schutzbefohlenen) waren von denjenigen des lebenslänglichen Senators, des Patriciers, des Ritters und des Mitglieds der ersten Centurien oder den geachteteren Tribus — sehr verschieden. Allein die starre Abschließung der Patricier hörte bald auf, und so bald diese Kluft gehoben, war es dem Verdienste möglich, sich von der untersten Stufe des Staats auf die höchste hinanzuschwingen. Der Einfluß des Geldes blieb dabei aber zu allen Zeiten überwiegend.

In der innigsten Verbindung mit der Staatsverfassung stand die Heeresorganisation der Römer. Den Oberbefehl im Kriege führte immer ein Consul. Unter ihm standen seine Legaten oder Flügeladjutanten und die Kriegstribunen, oder Obersten, welche vom Consul ernannt und vom Senate bestätigt wurden. Seit dem Jahre 311 v. Chr. wurden die Letzteren theilweise von dem römischen Volke erwählt. Alle Offiziere abwärts vom Obersten wurden von diesen ernannt und vom Consul bestätigt. Sie hatten keinen bestimmten Rang, konnten vielmehr in einem Feldzuge Offiziere, im anderen gemeine Soldaten sein, da ihre Anstellung immer nur für die Dauer eines Feldzuges war.

Das gesammte römische Volk, insofern es waffenfähig war, bildete das römische Heer. Jeder Bürger war der Waffen kundig und sechszehn bis zwanzig Jahre lang zum Kriegsdienste verpflichtet. Von den Umständen hing es ab, ob er auf längere oder kürzere Zeit, häufiger oder seltener zu den Waffen gerufen wurde. Die Consuln, welche die Heeresbildung leiteten, suchten sich immer die tüchtigsten Männer aus. Schwache, Kranke und Ehrlose wurden daher in der Regel nicht zu den Waffen gerufen.

Das römische Heer bestand aus einer größeren oder kleineren Anzahl von Legionen. Im Jahre 350 v. Chr. bestand es z. B. ohne die lateinischen Truppen, in zehn Legionen, von denen jede 4,200 Mann Fußvolk und 300 Reiter zählte.

Die Legion hatte drei Abtheilungen von Fußvolk: Hastaten, Principes und Triarier, welche die drei Treffen der Schlachtreihe bildeten, und zerfiel in Cohorten, Centurien und Maniplen, wie bei uns eine Brigade in Regimenter, Bataillone und Compagnien zerfällt. Die Legion stand der griechischen Phalanx an Festigkeit jedenfalls gleich und übertraf sie an Beweglichkeit. Sie hatte vor der griechischen Ordnung auch voraus, daß zu ihr immer leicht bewaffnete Fußsoldaten und Reiter gehörten. Der einzelne Soldat des römischen Heeres war auch besser bewaffnet als der Grieche. Sein Schild war länger und deckte daher den Körper mehr. Sein zum Stoßen und Werfen zugleich bestimmter Speer, (Pilum) setzte ihn in den Stand, je nach den Umständen in größerer oder kleinerer Entfernung dem Feinde zu schaden.

Die Kunst, welche die Römer besaßen, ein befestigtes Lager anzulegen, und von welcher sie immer Gebrauch machten, wenn sie in der Nähe des Feindes standen, sicherte sie gegen Ueberfälle. Im Laufe des Zeitabschnittes, an welchem wir stehen, machten die Römer in der Belagerungskunst große Fortschritte. Camillus hatte Veji nach langjähriger Belagerung eingenommen. Es war zuverläßig bei weitem nicht so fest, als Karthago, welches Scipio nach kurzer Belagerung einnahm. Ueberhaupt bildete der zweite punische Krieg einen Wendepunkt im Kriegswesen der Römer. Die alte römische Tapferkeit, der

strenge Gehorsam und die Opferbereitwilligkeit ließen nach, allein die Kriegskunst der Römer machte im Laufe desselben die großartigsten Fortschritte. Die römischen Feldherren, welche im Kriege fast unumschränkte Gewalt hatten und einen seltenen Scharfblick besaßen, machten sich jeden Vortheil, den sie ihren Feinden absahen, schnell zu Nutze. Theils führten sie Verbesserungen im römischen Heere ein, theils führten sie demselben solche Truppengattungen zu, welche, wie z. B. die numidischen Reiter und die balearischen Schleuderer, Rom selbst nicht stellen konnte.

§ 70. Staatsverwaltung.

Eine so verwickelte Staatsmaschine, wie die römische, konnte nur durch die Vaterlandsliebe und das Rechtsgefühl des römischen Volkes in ungestörter Thätigkeit erhalten werden. Wie sich Adel und Volk, Senat und Volksversammlung, Consuln und Tribunen, wenn nicht feindlich, doch mit widerstrebenden Interessen und Rechten gegenüber standen, ohne daß über ihnen eine andere ausgleichende Macht, als gegenseitige Uebereinkunft, gewaltet hätte, so konnte auch das gegenseitige Verhältniß der beiden Consuln und des Senats nur durch die Klugheit und Mäßigung der Betheiligten zu einem gedeihlichen werden. Doch den Mängeln der Verfassung halfen bis zu einem gewissen Grade die Tugenden des Volkes ab. Allerdings bestand ein unausgesetzter Kampf zwischen den beiden großen Gegensätzen der Republik, Patriciern und Plebejern, Adel und Volk, allein je bedeutungsvoller dieser, desto fester waren die Mitglieder beider Klassen des Volkes unter einander verbunden, und beide Theile ließen es doch niemals zum Aeußersten kommen, vielmehr versöhnten sie sich immer, so oft es Noth that, kräftig dem äußern Feind entgegenzutreten.

Das Volk errang allerdings im Laufe der Jahrhunderte große formelle Siege über den Adel, allein während derselben Zeit errang der Adel noch weit größere materielle Siege über das Volk. Wohl gewann nach und nach das Volk gleiche Rechte mit dem Adel, ja in gewisser Beziehung, insofern manche Aemter, wie diejenige der Tribunen, von Plebejern besetzt sein mußten, noch gewisse Vorrechte über den Adel. Allein Jahrhunderte vergingen, bevor das Volk diese scheinbare Gleichberechtigung gewann.

Im Laufe dieser Zeit hatte der Adel und derjenige Theil des Volkes, welcher auf dessen Seite stand, mit Hülfe seiner Vorrechte und seiner gesellschaftlichen Stellung eine Fülle des Einflusses und des Reichthums gewonnen, welche die Gleichberechtigung der Plebejer zu einem leeren Schein machte. Das Volk auf der anderen Seite war im Laufe dieses furchtbaren Kampfes verarmt. Als es gleiche Rechte mit dem Adel erhielt, war es nicht mehr im Stande, davon Gebrauch zu machen. Denn mittlerweile war die ursprüngliche Einfachheit des Lebens und die ehemalige Reinheit der Sitten untergegangen. Der Mensch als solcher hatte seinen Werth verloren. Nur der Geldsack, welcher an ihm hing, oder der Name, den er führte, wurde noch beachtet. Gleichheit der Rechte kann nur bestehen zwischen Menschen, welche wenigstens auf einem annährungsweise gleichen gesellschaftlichen Standpunkte stehen, niemals aber zwischen Menschen, von denen die Einen die Mittel und den Willen haben zu bestechen, während die Anderen im tiefsten Elend lebend, die Bestechung als ihre sicherste und einträglichste Erwerbsquelle betrachten.

Die Geschichte Rom's zeigt uns deutlicher, als diejenige irgend eines andern Volkes, daß die Formen des Staates viel weniger bedeutend sind, als der Geist, der sie beseelt. Zur Zeit da die Römer ihre ursprüngliche Tugend besaßen, waren sie, ungeachtet der Mängel ihrer aristokratischen Verfassung, glücklicher und besser regiert, als später, da sich das Volk der Demokratie weit mehr angenähert hatte.

Allerdings war auch in den besten Zeiten der römischen Republik eine gewisse Härte, welche oft in Grausamkeit ausartete, nicht zu verkennen. Hier und da kamen empörende Ungerechtigkeiten vor. Allein wenn wir die Verwaltung des römischen mit derjenigen irgend eines gleichzeitigen Staates vergleichen, so steht sie doch als unerreichtes Muster da. Griechenland hat in seiner Blüthenzeit größere Dichter, größere Künstler aller Art, größere Gesetzgeber und vielleicht auch einzelne größere Feldherren (wie Miltiades und Themistocles) besessen. Allein eine so große Anzahl tüchtiger Staatsmänner und Feldherren, welche Jahrhunderte hindurch an der Spitze der römischen Republik standen, kann Griechenland nicht aufweisen. Zudem wurden viele hochmüthige Bedrücker des Volkes, viele ungerechte Richter zur Rechenschaft und Strafe gezogen, wenn sie auch noch so hoch in Ansehen standen, wie z. B. Coriolanus und Appius Claudius*).

Die alte Welt kannte die Begriffe allgemeiner Gleichheit und Brüderlichkeit nicht, Rom so wenig, als Griechenland. Der Gesichtskreis der Bürger reichte gewöhnlich nicht über den Staat hinaus, dem er angehörte. Wir können daher von Rom nicht die philanthropischen Bestrebungen erwarten, welche selbst in unseren Tagen mehr in den Büchern als in der wirklichen Welt zu finden sind. Vergleichen wir aber die Art und Weise, wie die römischen Staatslenker in den inneren und äußeren Beziehungen verfuhren, mit der Handlungsweise gleichzeitiger Machthaber, so müssen wir, auch was Menschlichkeit und Milde betrifft, den Römern den Vorzug geben. Niemals wirkten sie so vernichtend auf alle gesellschaftlichen und politischen Zustände ein, als z. B. Alexander im persischen Reiche gethan hatte, niemals übten sie Religions-Bedrückungen aus, wie z. B. die syrischen Könige den Juden gegenüber, niemals ließen sie es in ihren inneren Verhältnissen zu Ausbrüchen kommen, wie sie z. B. Rahabeam in Palästina veranlaßte.

Im Kampfe zwischen Patriciern und Plebejern machten jene Schritt für Schritt diesen Zugeständnisse, bis am Ende keine wesentliche Verschiedenheit der Rechte mehr bestand. In ähnlicher Weise wurden auch den unterworfenen Völkerschaften mehr und mehr Zugeständnisse gemacht bis am Ende (im Laufe des nächsten Zeitabschnitts) alle in das römische Bürgerrecht aufgenommen waren. Allein wie die Patricier gegenüber den Plebejern, so hatten auch die römischen Machthaber gegenüber den Ausländern die Zeit ihrer Vorrechte wohl benützt. Als die Rechte gleich, waren die Besitzthümer im höchsten Grade ungleich. Der Adel zog auf diese Weise mehr aus dem Volke und Rom mehr aus der damals bekannten Erde, als irgend ein Despot jemals that.

Die Staatskunst der römischen Republik war unstreitig die feinste, welche die Welt kennt. Sie läßt sich nur vergleichen mit der Staatskunst der römischen Kirche.

Wo die Gesetze Lücken hatten, wurden sie durch die Staatsverwaltung ausgefüllt. Die Prätoren und die Aedilen halfen den Mängeln des Zwölftafelgesetzes durch ihre Edikte ab. Der Senat griff ein, wo die Consuln sich nicht ermächtigt glaubten, zu entscheiden. Der Dictator endlich schlug mehr durch den Zauber, den seine Würde mit sich führte, als durch wirkliche Gewalt jede Gefahr nieder, welche dem Staate drohte.

Um die Großartigkeit der römischen Staatsverwaltung anschaulich zu machen, brauchen wir uns nur die Römer zu vergegenwärtigen, welche in derselben thätig waren: Brutus, Valerius Publicola, Cincinnatus, Camillus, Fabricius, die Scipionen, Cato der Censor!

§ 71. Staatskräfte.

Die römische Republik besaß ein kleines Gebiet und geringere Schätze, als die meisten Staaten, die es besiegte. Es hatte keine geworbenen Heere und keine stehenden Flotten.

*) Siehe oben S. 62 ff.

zu seiner Verfügung. Allein jeder römische Bürger war ein Krieger und folgte bereitwillig dem Rufe des Consuls, wenn dieser an ihn erging. Der römischen Republik lieferten zur Zeit, da sie mit Karthago kriegte, weder der Handel mit Afrika, noch die spanischen Gold- und Silber-Gruben reiche Schätze. Allein der römische Ritter stellte selbst sein Pferd, und der Fuß-Soldat bezog nur einen geringen Sold, und auch diesen erst seit der Belagerung von Veji. Die Beute wurde nicht dem Soldaten preis gegeben, fand nicht ihren Weg in die Kisten der Finanzleute und Feldherren, sondern floß mit seltenen Ausnahmen und geringen Abzügen in die Staatskasse. Die Kriege, welche die Römer führten, machten sich größtentheils selbst gar wohl bezahlt. Sie füllten sogar noch häufig den leeren Staatsschatz und gaben den römischen Kriegern Gelegenheit zu mannichfaltigen Errungenschaften, welche sie im Falle des Bedürfnisses, bereit waren, auf dem Altare des Vaterlandes wieder zu opfern.

Livius vergleicht die Kräfte Roms mit denjenigen des macedonischen Reich's unter Alexander dem s. g. Großen. Er bemerkt, daß Rom zu jenen Zeiten folgende große Feldherren gehabt habe: Marcus Valerius Corvus, Cajus Marcius Rutillus, Cajus Sulpicius, Titus Manlius Torquatus, Quintus Publilius Philo, Lucius Papirius Cursor, Quintus Fabius Maximus, die beiden Decier, Lucius Volumnius, Manius Curius Dentatus. Diese römischen Feldherren waren alle frei von den Lastern Alexanders, sie waren keine Säufer und keine Wollüstlinge, sie waren an Tapferkeit und Kriegskunst dem Macedonier ohne Zweifel gleich, an Einfachheit des Lebens und Körperkraft überlegen. Wie auf dem Felde der Schlacht dem einen hervorragenden Macedonier zehn bis zwölf Römer die Spitze bieten konnten, so waren die Römer, welche in dem Senate Roms saßen, fürwahr dem macedonischen Jüngling in noch höherem Maße überlegen. Wir haben weiter oben (§ 28 S. 37) gezeigt, daß Alexander kein Staatsmann war; eine solche Reihe von Staatsmännern, wie Rom sie besaß, fand sich in der Welt nicht wieder zusammen (s. oben § 56 ff.)

Rom zählte zu Alexanders, des Macedoniers Zeiten beiläufig 250,000 Bürger. Aus der Stadt allein, ohne den Lateinerbund, konnten daher beinahe zehn Legionen ausgehoben werden. Alexander konnte nicht mehr als 30,000 Fußsoldaten und 4000 Reiter in's Feld stellen. Die Bewaffnung der Römer war besser, als diejenige der Macedonier. Die Römer hatten den langen, den Körper vollständig deckenden Schild, (die Macedonier den Rundschild, welcher einen großen Theil des Körpers unbedeckt ließ,) den in Stoß und Wurf gleich kräftigen Wurfspeer (pilum), (die Macedonier die weniger wirksame Lanze.) Die Phalanx der Macedonier besaß nicht die Bewegungsfähigkeit der römischen Schlachtordnung. Die römischen Soldaten waren weit mehr im Stande und weit williger, Strapatzen auszuhalten, als die macedonischen, und konnten im Falle eines Mißgeschicks weit leichter durch neue ersetzt werden, als die macedonischen, indem das römische Kriegswesen alle waffenfähigen Bürger umfaßte, während den macedonischen Heeren nicht, wie den römischen, ein ganzes Volk zum Rückhalt diente.

Allerdings war die Kraft Macedoniens schon gebrochen, als Rom mit diesem Lande in Krieg gerieth. Allein der Sieg wäre den Römern über Philipp und den König Perseus nicht so leicht geworden, wenn Macedonien zur Zeit Alexanders sich mit ihm hätte messen können.

Die unwiderstehliche Macht Roms zur Blüthenzeit der Republik ruhte nicht blos auf seinen trefflichen Feldherren, seinen scharfsinnigen Staatsmännern, seinen zahlreichen und tapferen Heeren. Sie bestand wesentlich in der sittlichen Kraft, welche alle Römer beseelte, in dem religiösen Gefühle, welches sie in die Schlacht begleitete und sie aufrecht hielt mitten in den Stürmen der Zeit und in ihrer Körperkraft, der Frucht eines reinen und einfachen

Lebens. Wohl hatte der römische Soldat gerechten Grund zu manchen Klagen. Allein wenn wir ihn mit den Soldaten anderer Nationen vergleichen, war sein Loos doch bei weitem das günstige. Der römische Soldat war ein Bürger, der nur für eine bestimmte Zeit ausgehoben wurde, wenn das Vaterland seiner Dienste bedurfte. Sobald Frieden geschlossen wurde, oder seine Dienstzeit vorüber war, kehrte er an seinen heimischen Heerd, als geachteter Mann zurück, doppelt hoch geschätzt, wenn er sich im Kriege ausgezeichnet hatte. Der Fuß-Soldat hatte einiges Vermögen, denn aus der Klasse der Proletarier wurden in der Regel die Legionen nicht ausgehoben. Die Soldaten, welche zu Pferde dienten, waren alle wohlhabende Leute, welche durch die innigsten Bande mit dem Staate verknüpft waren. Die römischen Heere wurden gebildet durch den Kern des römischen Volkes, wie die griechischen zur Zeit der Blüthe Griechenlands. Aber kein Staat der alten Welt besaß eine Kriegsverfassung, welche sich der römischen oder griechischen an die Seite stellen konnte, wie kein Staat überhaupt eine Staatsverfassung, eine Volkskraft und einen Freiheitsmuth, gleich den Römern oder den Griechen in ihren guten Zeiten, besaß.

§ 72. Die Religion der Römer.

Das römische Volk war seit den Zeiten des Numa Pompilius in den stärksten religiösen Vorurtheilen befangen. Wie früher die Könige, so verstanden es später die Patricier trefflich, aus der Religion des Volkes für sich selbst eine Vertheidigungswaffe zu bilden. Die Patricier hatten im Anfange der Republik, wie alle bürgerlichen, so auch alle priesterlichen Aemter inne. Sie hatten die sibyllinischen Bücher in ihrer Verwahrung, bei welchen sich der Senat in allen schwierigen Lagen Raths erholte. Sie verkündeten als Opferpriester und Vogelschauer dem Volke den Willen der Götter. Sie banden das Volk durch feierliche Eide, welches dieses selbst dann nicht zu brechen wagte, wenn es klar erkannte, daß es betrogen und mißhandelt werden sollte.

Die Religion der Römer war nicht, gleich derjenigen der Griechen, das Werk ihrer Dichter, sondern das Werk ihrer Staatsmänner. Sie diente nicht dazu, dem Römer, wie dem Griechen, die Freuden des Lebens zu heiligen und zu würzen, sondern dazu, die Lasten, welche das starre Gesetz ihm auferlegt hatte, fester auf den Rücken zu schmieden.

Mit Hülfe der Religion sicherten sich auch die grausamsten Volksbedrücker den Gehorsam ihrer Untergebenen. Anerkennung ihrer Vorrechte verlangten die Patricier nicht blos als menschliches, sondern auch als göttliches Recht. Wer sie ihnen verweigerte, wurde von ihnen als ein Feind aller menschlichen und göttlichen Gesetze verschrieen.

Die religiösen Ceremonien, welche häufig von dem Senate und von den hohen Beamten angeordnet wurden, hatten keinen anderen Zweck, als den blinden Glauben des Volkes und seinen Sinn für das Wunderbare zu befestigen. Wer es wagte, den hergebrachten religiösen Vorurtheilen Trotz zu bieten, wurde strenge bestraft. So wurde der Consul Claudius Pulcher, welcher gegen die Götterzeichen mit der Flotte auslief, und die Hühner, welche nicht fraßen, d. h. keine günstige Vorzeichen geben wollten, in's Meer werfen ließ, vom Senate zurückberufen und genöthigt, einen Dictator zu ernennen, d. h. sein Amt niederzulegen. Wiederholt wurden Vestalinnen, welche die ihnen aufgenöthigte Keuschheit verletzten, lebendig begraben, oder solche, welche das s. g. heilige Feuer ausgehen ließen, gegeißelt. Aus allen Theilen des römischen Gebietes wurden Jahr ein, Jahr aus zahlreiche Wunderzeichen einberichtet, welche gesühnt wurden, sei es durch Opfer oder durch andere von den Priestern vorgeschriebene Ceremonien. So oft die römische Republik in Gefahr war, wurde die Aufmerksamkeit des Volkes durch irgend eine feierliche gottesdienstliche Handlung in Anspruch genommen. So wurde z. B. während des zweiten punischen

Kriegs von den Bewahrern der sibyllinischen Bücher erklärt, wenn einst ein auswärtiger Feind in Italien einfalle, so könne derselbe aus Italien vertrieben und besiegt werden, wofern man die Idäische Göttermutter von Passinus nach Rom bringe! Mit großen Kosten und unter den feierlichsten Ceremonien wurde demzufolge ein alter Stein aus Asien nach Rom geschafft. Ein Volk, welches glaubt, daß ein solcher alter Stein den Hannibal aus Italien vertreiben werde, konnte auch dazu gebracht werden, zu glauben, daß alle die Vorrechte seines Adels zu Recht beständen.

Die Fabeln, welche die Römer ihrem religiösen Glauben zu Grunde legten, waren größtentheils der griechischen Götterlehre entnommen. Die römischen Götter hatten nur andere Namen, allein so ziemlich denselben Charakter, als die griechischen. Neben den Göttern, welche sie den Griechen entlehnten, hatten die Römer aber mehrere selbst erfundene, wie z. B. Romulus, den Gott der Grenzen und andere, welche den Römern ihre Pflichten einschärfen sollten.

Da die Religion den Römern nur Mittel zu einem irdischen Zwecke war, nur ein Zügel, welcher dem Volke angelegt wurde, so ist erklärlich, daß sie keine Unduldsamkeit besaßen. Ob ein Volk an diese oder jene Götter glaubte, war den Römern gleichgültig. Bereitwillig nahmen sie die Götter besiegter Völker in die Reihen der ihrigen auf und bauten ihnen selbst Tempel.

Wie das römische Volk seine nationalen Götter und mannigfaltige nationale Feierlichkeiten, so hatte jede Familie ihre Familien-Götter und ihren besonderen Götterdienst, und diese wurden für so hochwichtig gehalten, daß jede dieselben betreffende Veränderung vom Volke selbst gestattet werden mußte.

Im Laufe der Zeit, vielleicht den Römern selbst unbewußt, veränderte sich doch ihre Religion in vielen Stücken. Im Jahre 181 v. Chr. wurden zufällig am Fuße des Berges Janiculum die Bücher des Numa Pompilius gefunden: sieben in lateinischer, welche von dem oberpriesterlichen Rechte, und sieben in griechischer Sprache, welche von den Grundsätzen der Weltweisheit handelten. Der Prätor Quintus Petillius, welcher die Bücher las, überzeugte sich, daß das Meiste auf Abschaffung der heiligen Gebräuche hinziele. Er erklärte sie für gefährlich, und der Senat beschloß auf dessen Vortrag, die Bücher verbrennen zu lassen, was denn auch geschah.

Die Vogelschauer (Augurn) Eingeweidebeschauer (haruspices) und die Orakel übten großen Einfluß auf die Gemüther der Römer aus. Allein da die Priester sämmtlich im Dienste des Staates waren, und da den obersten Staatsbeamten die priesterlichen Verrichtungen selbst zukamen, bildete sich in Rom nicht jener Zwiespalt zwischen weltlicher und kirchlicher Gewalt aus, welcher in unseren Tagen noch immer so verderblich wirkt, und welcher zur Zeit der römischen Republik Indien und Egypten verkrüppelte.

Die Entwickelung der Römer auf staatlichem Gebiete hielt gleichen Schritt mit ihrer religiösen Fortbildung. Wie die Plebejer allmälig die höchsten Staatswürden, so eroberten sie auch die höchsten Priesterstellen. Durch das ogulnische Gesetz wurden zu den vier patricischen vier plebejische Oberpriester (pontifices) und zu den vier patricischen Vogelschauern (Augurn) fünf plebejische hinzugefügt (um 300 v. Chr.)

Der Aberglauben des Volkes wurde dadurch nicht vermindert. Die Gelegenheit zum Volksbetruge wurde nur gleichheitlich zwischen den adeligen und nichtadeligen Amtsinhabern vertheilt.

§ 73. Sitten, Künste und Wissenschaften.

Im Laufe des Zeitraums der Geschichte, an welchem wir stehen, (508—146 vor Christus) hatte das römische Volk einen Höhepunkt sittlicher Kraft, wie kein gleichzeitiges Volk, und vielleicht kein anderes früher oder später inne hatte. Allerdings hatten die Römer Sklaven, allein welches Volk der alten Welt hatte sie nicht? Wohl war der römische Adel habgierig, herrschsüchtig und ehrgeizig, aber welcher Adel wäre dieses nicht gewesen? Solche erhabene Beispiele der Selbstaufopferung, der Vaterlandsliebe und männlicher Tugend, wie die römischen Patricier sie bewährten, finden sich aber außerhalb der römischen Geschichte nicht wieder. Dem römischen Volke wird mit Recht Grausamkeit und Härte vorgeworfen, doch war es gewiß nicht härter, im Gegentheile milder, als alle Völker, mit denen es in Berührung trat, das griechische allein ausgenommen. Erst gegen das Ende unseres Zeitraums schlichen sich die gewöhnlichen Begleiter des Glückes, Uebermuth und Schwelgerei, unter das römische Volk ein. Jahrhunderte lang zeichnete es sich durch die Einfachheit seiner Lebensweise und die Reinheit seiner Sitten vor allen übrigen Völkern der Erde aus.

Der Ackerbau bildete in Friedenszeiten die hauptsächliche Beschäftigung der Römer Selbst die angesehensten Patricier schämten sich nicht, hinter der Pflugschar herzugehen und im Schweiße ihres Angesichts die Erde zu bebauen. Das väterliche Erbe unvermindert den Nachkommen zu überliefern, wurde als Pflicht jedes guten Hausvaters gehalten. Ebenso galt es als Pflicht, in den Ehestand zu treten. Der römische Bürger, welcher sie versäumte, wurde vom Censor bestraft. Die Ehegatten bewahrten sich wechselseitig die Treue. Die Römer kannten nicht die Vielweiberei. Ehescheidungen waren zwar aus wichtigen Gründen gestattet, allein kamen selten vor. In hoher Achtung standen die Matronen, die Mütter, die verheiratheten Frauen. Allein vor dem Gesetze hatte die Frau keine gleichen Rechte mit dem Manne. Die Gattin war gesetzlich in hohem Grade von ihrem Gatten abhängig. Der Frau standen keine politischen Rechte zu und sie war auch in bürgerlichen Beziehungen gegenüber dem anderen Geschlechte sehr benachtheiligt. Diese Bestimmungen des römischen Rechts sind aus dem Grunde von besonderer Wichtigkeit, weil sie in die meisten Gesetzgebungen Europa's und Amerika's übergegangen sind. Die Frauen haben in unseren Tagen keine gleichen Rechte mit den Männern, weil die Römer vor dritthalb tausend Jahren sie ihnen nicht gewährt hatten.

Der Vater hatte über seine Kinder fast unbeschränkte Gewalt, selbst das Recht über Tod und Leben. Sie standen zu ihm in einem ähnlichen Verhältnisse wie die Sklaven und wurden nur dadurch bei dessen Lebzeiten frei, daß er sie seiner Gewalt entließ.

Die Erziehung der Knaben bestand hauptsächlich in der Vorbereitung zum Kriegsdienste. Künste und Wissenschaften standen bei den Römern unseres Zeitraums in geringer Achtung, Handel und Gewerbe beschränkten sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens und die kriegerische Rüstung. Kurz vor den punischen Kriegen kam in Rom zuerst Silbergeld in Umlauf.

Der Vermögensstand der Römer war mäßig. Mit zwei Morgen Landes mußte sich der Bürger gewöhnlich begnügen. Mehr als 500 Morgen sollte keiner besitzen. Die Aedilen luden diejenigen vor Gericht, welche mehr Feld inne hatten, als gesetzlich bestimmt war. Der unmäßigen Habsucht der Reichen wurde dadurch eine starke Fessel angelegt.

Der größere Theil der Handwerksarbeiten wurde von Sklaven gefertigt. Doch gab es zu allen Zeiten eine beträchtliche Anzahl freier Handwerker in Rom, welche verschiedene Innungen bildeten.

Schon in den ältesten Zeiten der Republik gab es eine eigene Innung der Kaufleute. Im Jahre 508 vor Chr. schlossen die Römer mit den Karthagern einen Handelsvertrag, vermöge dessen den römischen Kaufleuten erlaubt wurde, in Sicilien, Sardinien, Karthago, und bis auf eine gewisse Strecke in Afrika, Handel zu treiben. Im Laufe der Jahre vermehrte sich die Zahl der Kaufleute in Rom und dehnte sich ihr Geschäft mehr und mehr aus. Allein der Handel blieb doch immer ein wenig geachtetes Gewerbe. Den Senatoren wurde er durch eine Verfügung des Senats (im Jahr 218 vor Chr.) ausdrücklich verboten.

Eine besonders verderbliche Klasse zu Rom waren die Wucherer (foeneratores). Sie pflegten 12 vom 100 zu nehmen und die Zinsen gleich wieder zum Kapitale zu schlagen. Nach den zwölf Tafeln wurde das Vermögen der Verschuldeten, wenn sie in 60 Tagen nicht zahlen konnten, unter die Gläubiger vertheilt, und wenn es nicht ausreichte, konnten sich die Gläubiger mit deren Person bezahlt machen, indem sie die Schuld abarbeiten ließen, oder die Schuldner als Sklaven verkauften.

Im Anfange unseres Zeitabschnittes war die Zahl der Sklaven in Rom nicht sehr groß. Allein sie mehrte sich von Jahr zu Jahr nicht blos durch die Geburt, sondern auch durch die zahlreichen Kriege der Römer, in welchen Gefangene gemacht und als Sklaven behalten wurden. Als die Römer reicher wurden, kauften sie auch häufig Sklaven an. Nicht selten wurden auch verschuldete römische Bürger oder Verbrecher in den Sklavenstand verstoßen. Die Sklaven konnten allerdings frei gelassen werden. Allein die Zahl der Menschen, welche ihre Freiheit verloren, war größer, als diejenige, welche die ihrige gewannen. Der freigelassene Sklave wurde römischer Bürger, blieb jedoch immer in einem gewissen Verhältnisse der Abhängigkeit von seinem ehemaligen Herrn.

Die Sklaven wurden vor dem Richter blos als Sachen behandelt und erhielten nur durch die Person ihres Herrn, der sie vertrat, Rechte. In Zeiten der Gefahr wurde es übrigens doch bisweilen den Römern klar, daß die Sklaven keine Sachen, sondern Menschen seien. In gewöhnlichen Zeiten konnte kein Sklave im römischen Heere dienen. Allein nach der Schlacht von Cannä wurden auf einmal 8000 in das Heer eingereiht.

Unter den Verbrechen, welche Rom befleckten, mag als das verhaßteste die Giftmischerei hervorgehoben werden, welche frühzeitig vorkam. Im Jahr 327 v. Chr., zur Zeit einer furchtbaren Krankheit, welche in Rom wüthete, zeigte eine Magd an, die öffentliche Drangsal rühre von dem Gifte her, welches vornehme Frauen kochen. Die Verbrecherinnen wurden auf der That ertappt und nachdem zuerst zwanzig ihren Tod an dem von ihnen selbst gekochten Gifte gefunden, werden noch 170 andere vornehme Frauen verurtheilt.

Derartige Verirrungen werden uns übrigens nur von den vornehmen Frauen gemeldet. Die Masse des Volkes hielt sich davon frei. Daß unter den vornehmen Frauen solche Schandthaten vorkamen, darf uns nicht wundern, wenn wir die entsprechenden ihrer Männer erwägen, namentlich die Grausamkeit, mit der sie gegen ihre Schuldner verfuhren. Uebrigens werden diese Schattenseiten des römischen Lebens bei weitem überstrahlt durch dessen Lichtseiten. Das Leben galt dem Römer nichts, wenn das Vaterland in Gefahr war. Tausende widmeten sich mit Freuden dem Tode, um dem Feinde den fast sicheren Sieg noch zu entreißen. Unter diesen todesfreudigen Männern sind besonders berühmt die beiden Publius Decius, Vater und Sohn, von denen sich der eine bei Veseris im Latinerkriege, der andere bei Sentinum in der Schlacht gegen die Samniten und Gallier dem Tode weihte, um die fliehenden Römer in die Schlacht zurückzuführen und die vorrückenden Feinde in's Verderben zu stürzen. Dem Opfer der Feldherren folgte die Ermuthigung der Krieger auf dem Fuße nach. Die Todesweihe der Führer war kein leerer Wahn. Sie

gründete sich auf die tiefste Ueberzeugung der Römer, stachelte ihre ganze sittliche Kraft auf und führte zum Siege.

Die Römer waren groß auf dem Felde des praktischen Lebens, groß im Kriege und in der Staatsklugheit. Allein im Reiche der Ideen, auf dem Gebiete der Künste waren sie klein, blieben sie immer Nachahmer der Griechen. Auch von den Wissenschaften bebauten sie nur diejenigen, welche ihnen unmittelbaren Nutzen versprachen, wie z. B. die Rechtswissenschaft, Landwirthschaft und die Kriegswissenschaft. In allen übrigen leisteten sie wenig oder nichts.

Die Römer waren zu praktisch, legten zu viel Gewicht auf den Stoff, auf irdische Schätze und irdischen Glanz, als daß sie den inneren Trieb zur Dichtkunst, Sinn und Neigung für das Ideale in nennenswerthem Grade hätten entwickeln können. Zwar finden sich bei den Römern, wie bei allen Völkern der Erde, frühzeitig einige Spuren natürlicher Dichtkunst. Erst als die Römer durch die Griechen mächtiger angeregt wurden, erstanden aber in ihrer Mitte Dichter im höheren Sinne des Wortes. Wir nennen insbesondere Livius Andronicus, Cnejus Nävius und Quintus Ennius. Der erste dieser Dichter, ein römischer Kriegsgefangener aus Tarent, ahmte griechische Tragödien und Komödien nach und brachte (um das Jahr 240 v. Chr.) eines seiner Stücke zur Aufführung. Cnejus Nävius, ein Grieche, aber in Campanien geboren, versuchte, die Staatsverhältnisse auf die Bühne zu bringen und geißelte mit Kraft deren Schattenseiten. Er führte die einflußreichsten Männer seiner Zeit, die Metelle und Scipionen auf und wurde ein Opfer der von ihm gereizten Machthaber. Diese warfen ihn in den Kerker und trieben ihn später aus Rom in die Verbannung. Quintus Ennius, ein in Apulien geborener Grieche, anfangs Sprachlehrer zu Rom, verstand es, die griechische Bildung den Römern näher zu führen. Er schrieb ein Heldengedicht auf Scipio den Aelteren, hütete sich wohl, den Mächtigen wehe zu thun und erfreute sich des Schutzes und des Umganges der einflußreichsten Männer seiner Zeit. Er verfaßte eine Geschichte der Römer in Versen, übersetzte die Tragödien des Euripides ins Lateinische und beförderte namentlich die Liebe der Römer für griechische Sprache und Literatur.

Marcus Attius Plautus schrieb Komödien, von denen zwanzig auf uns gekommen sind. Die berühmteste derselben, eine Satyre auf den Geiz, ist in neuerer Zeit noch von Lessing und Moliere nachgeahmt worden. Uebrigens waren seine, wie seiner Vorgänger Werke, blos Bearbeitungen griechischer Muster. Plautus zeichnete sich aber durch seinen kräftigen Witz und ächt römische Sprache aus. Er schlug einen Mittelweg zwischen dem kecken Nävius und dem geschmeidigen Ennius ein, brachte wohl einige schwache Seiten aus dem Leben seiner Zeit auf die Bühne, nahm sich aber wohl in Acht, keinen Machthaber zu verletzen. Plautus war so arm, daß er sich oft durch die niedrigsten Handarbeiten sein Leben fristen mußte. Der begabte Dichter gewann mehr durch die Handmühle, die er drehte, als durch die Werke seines Geistes! Plautus starb um das Jahr 184 v. Chr., wenige Jahre früher (193 v. Chr.) wurde Publius Terentius Afer geboren.

Aus Karthago wurde er als Sklave nach Rom gebracht und da freigelassen. Von seinen Komödien haben sich nur sechs erhalten, sämmtlich freie Bearbeitungen des Griechen Menander. Terentius schrieb nicht für das Volk, dieses lief sogar einmal aus der Vorstellung eines seiner Stücke fort, weil es die blutigen Spiele der Fechter vorzog. Er schrieb für die feinen, mit griechischen Mustern vertrauten Römer, welche die Reinheit seiner Form und die Schärfe seines Ausdrucks zu würdigen verstanden.

Wie die Dichtkunst, so kam auch die Philosophie den Römern aus Griechenland zu. Rom brachte nicht einen einzigen Philosophen hervor, der sich nur entfernt mit einem Plato, Aristoteles, Zeno oder Epikur messen konnte. Als die Römer mit griechischer

Literatur bekannt wurden, gewannen die Lehren dieser Philosophen einigen Einfluß auf ihr Leben, jedoch weniger auf ihre Thaten, als auf ihre Worte, weniger auf ihre öffentlichen Geschäfte, als ihre Privatunterhaltung. Griechische Dichtkunst und griechische Philosophie dienten wohl dazu, den des öffentlichen Lebens müden oder des Kampfes überdrüssigen Römern einige müßige Stunden zu vertreiben, die große Masse des Volkes bekümmerte sich aber um die ausländischen Produkte eben so wenig, als selbst die scheinbaren Freunde griechischer Bildung, wenn sie im Kriege befehligten, oder im Frieden ihren Amtsgeschäften oblagen. Griechische Bildung blieb für die Römer ein äußerer Firniß, dessen sich hochstehende und reiche Leute als eines Luxus-Artikels bedienten. Mehr als Poesie und Philosophie leuchtete den Römern die griechische Redekunst ein, denn mit deren Hülfe ließen sich im Senate und in den Volksversammlungen, im Kriege und im Frieden Siege erringen. Im Jahr 156 vor unserer Zeitrechnung kam eine athenische Gesandtschaft nach Rom, deren Mitglieder die größten Redner ihrer Zeit waren: der Peripatetiker Kritolaus, der Akademiker Karneades und der Stoiker Diogenes von Babylon. Sie setzten alle Welt durch ihre Gewandtheit in Erstaunen. Doch diese Künstler waren keine Muster alt-griechischer Gesinnung und Tiefe. Sie waren Klopffechter auf dem Gebiete der Staatsangelegenheiten und erregten daher unter den besseren Römern Ekel und Widerwillen. Cato, der Aeltere, drang darauf, eine so verderbliche Gesandtschaft so schnell als möglich abzufertigen. Doch um diese Zeit hatte das römische Volk selbst schon seinen Höhepunkt erreicht. Das rollende Rad seiner Geschicke führte es mit unabweisbarer Nothwendigkeit derselben Richtung zu, in welcher ihm die Griechen vorangegangen waren.

§ 74. Gesellschaftlicher Zustand.

Der gesellschaftliche Zustand eines Volkes im Gegensatz zu seinen politischen und kirchlichen Verhältnissen, beruht wesentlich auf der Beschaffenheit seiner die Person und das Eigenthum betreffenden Gesetze.

Der Kampf um die bürgerliche Verbesserung hielt bei den Römern gleichen Schritt mit dem Streben nach politischer Freiheit. Im Anfange unseres Zeitabschnitts, d. h. im Anfange der Republik war die große Masse des Volkes eben so rechtlos in staatlicher, als in bürgerlicher Beziehung. Wie die Patricier alle Staatsstellen inne hatten, so besaßen sie auch alle Gewalt über das Privateigenthum und die Personen der Plebejer. Rom hatte damals keine Gesetze, der Wille der Patricier war daher das Gesetz des Volkes. Je nachdem ein Richter grausam oder mild, habsüchtig oder gerecht war, traf der Richterspruch mit den ewigen Gesetzen der Vernunft zusammen, oder sprach er denselben Hohn. Die Willkür schien den Römern unerträglicher selbst, als das härteste Gesetz. Sie nahmen daher aus den Händen der Patricier das s. g. Zwölftafel-Gesetz, gewissermaßen als Wohlthat an, obgleich dasselbe der Ausdruck der übermüthigsten Aristokratie war. Nach dem Zwölftafelgesetze konnte der Adelige keine gültige Ehe mit dem Plebejer schließen, konnte der Gläubiger die Person des Schuldners, wenn er nicht zahlte, gefänglich einziehen und als Sklaven verkaufen. Diese beiden Bestimmungen mögen genügen, den Geist des Zwölftafelgesetzes zu bezeichnen. Ungeachtet diese unmenschlichen Bestimmungen in das römische Gesetz aufgenommen waren, verlor das römische Volk nicht das Bewußtsein seiner Würde. Es kämpfte Jahrhunderte hindurch für Freiheit und Gleichheit und errang zahlreiche Siege auf dem Felde der staatlichen und der bürgerlichen Zustände. Mittlerweile hatten aber die Patricier unermeßliche Reichthümer an sich gerissen, mit deren Hülfe sie dieselbe Gewalt über das Volk ausübten, welche ihnen früher das Gesetz gegeben hatte.

Das Recht ehelicher Verbindung zwischen Patriciern und Plebejern wurde schon bald

errungen. Allein noch im Jahr 367 v. Chr. fragte der Volkstribun Licinius auf öffentlichem Markte die Senatoren mit den Worten:

„Ob sie es wagten, zu verlangen, daß während einem Bürgerlichen nur zwei Morgen Landes zugeschieden würden, sie selbst mehr als fünfhundert haben dürften? Daß Jeder von ihnen die Feldgüter von beinahe dreihundert Bürgern inne haben, das Grundstück eines Bürgerlichen aber kaum zur nothdürftigen Nahrung und zu seinem Begräbnisse hinreichen sollte? Ob sie wollten, daß der von Wucher erdrückte Bürgerstand lieber seinen Leib dem Kerker und Züchtigungen aller Art hingebe, als das bloße Kapital (mit Abzug der Zinsen) heimzahle? Daß täglich eine Heerde zur Sklaverei Verurtheilter vom Markte weggeführt und die vornehmen Häuser mit Gefesselten angefüllt würden, und daß allenthalben, wo ein Adeliger wohne, ein eigener Hauskerker sei?“

Im Jahre 323 v. Chr. begab es sich, daß ein Jüngling, Cajus Publius mit Namen, welcher väterlicher Schulden wegen von Lucius Papirius in Haft gehalten wurde, die Sinne dieses seines Gläubigers reizte. Der Jüngling verschloß die Ohren den unzüchtigen Anerbietungen seines Drängers. Auch durch Drohungen wurde er nicht gebeugt. Jetzt ließ der wollüstige Patricier den Jüngling entkleiden und peitschen. Von den Ruthen zerfleischt stürzte er auf die Straße mit Klaggeschrei über des Wucherers Wollust und Grausamkeit. Eine große Menschenmenge lief auf dem Markte zusammen. Die ganze Stadt kam in Bewegung. Der Senat wurde zusammenberufen, und das verhaßte Gesetz, welches dem Gläubiger ein Recht auf die Person seines Schuldners gab, wurde aufgehoben.

Derselbe Licinius, welcher bewirkte, daß das Consulat für Plebejer zugänglich wurde, setzte auch die zwei wichtigsten Erleichterungen des Volkes in ihren bürgerlichen Beziehungen durch. Auf seinen Antrag wurde allen Schuldnern eine Zeit von drei Jahren und dreifache Frist zur Abtragung ihrer Schulden gewährt und außerdem verfügt, daß der ganze Betrag der bereits bezahlten Zinsen vom Kapitale abgezogen werden solle. Dieses Licinische Gesetz hat große Aehnlichkeit mit der Solon'schen Lasten-Abschüttelung*).

Es beweist uns, daß die Politiker Roms weiser waren, als manche der Neuzeit. Licinius und Solon brachten beide ihre politischen Verbesserungen, mit durchgreifenden Erleichterungen des Volkes in Verbindung. Eine solche schloß auch das zweite licinische Gesetz in sich, welches bestimmte, daß alle Bürger an der Benutzung der Staatsgüter Antheil haben, keiner aber mehr als 500 Morgen erhalten sollte.

Das dritte eröffnete den Plebejern das Consulat.

Durch diese drei Gesetze wurde in der Hauptsache der Kampf zwischen den Patriciern und Plebejern zum Abschluß gebracht. Die Geburtsvorrechte des Adels waren gebrochen. Allein der Einfluß, den sie sich als Männer von Namen und großem Vermögen verschafft hatten, konnte ein Gesetz ihnen nicht rauben, das ihnen beides ließ. Wie sich in unseren Tagen die Geburts-Aristokratie mit der Geld-Aristokratie, der Geburts-Adel mit dem Geld-Adel verband, um die Herrschaft des Volkes nicht aufkommen zu lassen, so verbanden sich in Rom die reichen Patricier mit den reichen Plebejern zur Aufrechthaltung der Vorrechte der Reichen. Der Gegensatz zwischen Patriciern und Plebejern verlor seine Bedeutung, um so schroffer trat der Unterschied zwischen reichen und armen Leuten hervor. Die Einen konnten um die Gunst des Volks durch andere Mittel, als ihre Verdienste und Fähigkeiten werben, die Andern vermochten den Lockungen der Bestechung nicht zu widerstehen.

Ein zweiter Gegensatz, welcher sich im römischen Leben mehr und mehr entwickelte, hatte zu seinem Gegenstande die Frage, ob, nachdem Rom in allen Theilen der Welt Eroberungen gemacht hatte, und während sich seine Weltherrschaft vorbereitete, die alten,

*) Seisachtheia Bd. I. § 69 S. 99 f.

auf Einfachheit und Strenge beruhenden Gewohnheiten beibehalten, oder ob dieselben der griechischen Bildung angenähert werden sollten.

Scipio Afrikanus kann als das Haupt der einen, Marcus Porcius Cato der ältere als der Führer der anderen Partei bezeichnet werden.

Wenn der Streit nur gewesen wäre zwischen römischer Roheit und griechischer Feinheit, so hätte die Entscheidung nicht zweifelhaft sein können. Allein wie die römische Einfachheit untrennbar mit Grausamkeit, so war die griechische Bildung verbunden mit Weichlichkeit und Schwelgerei. Die Zeit griechischer Tugend war vorbei. Die Griechen mochten den Römern wohl das Verständniß ihrer Dichter und Geschichtschreiber eröffnen, mochten ihnen Sinn für Kunst und Wissenschaft einflößen. Allein da unter den entarteten Nachkommen der Geist Homers, Miltiades' und Plato's ausgestorben war, da die Griechen nur noch die Erinnerung hoher Tugenden, diese selbst aber nicht mehr besaßen, konnten die Römer nur aus beschmutzten Bechern den Labetrunk griechischer Bildung genießen.

Wäre aber auch die alt-römische Sitte frei von aller schlimmen Beimischung und die griechische Weltanschauung durchaus verdorben gewesen, von dem Augenblicke an, da Rom zur Weltmacht wurde, paßten seine alten Gewohnheiten und Grundsätze nicht mehr zu dem erweiterten Gesichtskreise der Nachkommen. Wollten die Römer die Welt beherrschen, so mußten sie die Weltsprache, welches damals die griechische war, und die Anschauung, welche die damalige Welt beherrschte, kennen lernen. Nicht blos Griechenland, sondern Macedonien, Syrien, Egypten, alle die Trümmer des alten persischen Reiches standen seit Alexanders Zeiten unter dem Einflusse der Griechen. Wie hätten die Römer dort Eingang gewinnen können ohne Kenntniß griechischer Sprache und Bildung? Die Staatskunst war bei allen Eroberungen Roms nicht minder thätig, als die Kriegskunst. Cato der ältere, der erbitterte Feind Karthago's dachte nicht entfernt daran, die Eroberungssucht der Römer und ihren Durst nach kriegerischen Ehren zu mäßigen und zu beschränken. Er gerieth daher mit sich selbst in Widerspruch, wenn er das sicherste Mittel zu den Zwecken des Sieges, griechische Bildung, bekämpfte. Er erkannte in seinen alten Tagen dieses theilweise wenigstens selbst, indem er, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, die griechische Sprache, gegen welche er so lange geeifert hatte, noch erlernte.

Dem römischen Leben fehlte von Anbeginn der Reiz griechischer Kunst. Griechische Muster und Lehrer vermochten die Natur-Anlagen des Volkes nicht zu verändern, vielmehr nur einzelnen strebenden Geistern Geschmack für griechische Bildung einzuflößen. Die große Masse des Volkes blieb roh. Die Mehrzahl der Reichen eignete sich von den griechischen Mustern nur die Oberfläche an.

Die Römer waren groß in ihrer Tapferkeit und Vaterlandsliebe, groß in ihren dem Nutzen gewidmeten Bauwerken, groß in der Bestimmtheit und Folgerichtigkeit, wenn auch nicht in der Menschlichkeit ihres Rechts. Doch in Künsten und Wissenschaften, in der Anmuth und Feinheit des Lebens, in der idealen Anschauung, welche sich selbst in ihren Spielen bekundete, blieben die Griechen unerreichte Muster.

Die Götterfurcht der Römer übte einen bestimmenden Einfluß auf ihr ganzes gesellschaftliches Leben. War es einem Feldherrn gelungen, seinem Heere den Eid des Gehorsams abzunehmen, so konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß alle, selbst seine ungerechtesten und härtesten Befehle, vollzogen wurden. Die Götterfurcht der Römer überwog ihren Sinn für Recht und Billigkeit. Nicht selten ließen sich Heere die furchtbarsten Strafen, selbst die Tödtung des zehnten Mannes, von ihren Feldherren gefallen, blos weil sie ihnen Gehorsam geschworen hatten.

War es den Patriciern gelungen, irgend einer Anmaßung die Form des Gesetzes zu geben, so konnten sie darauf rechnen, daß sie behauptet wurde, oft Jahrhunderte hindurch.

In der Regel wurde das härteste Gesetz nur auf Umwegen beseitigt, selten wurde es geradezu abgeschafft. Die zwölf Tafeln blieben, ungeachtet ihrer aristokratischen Richtung, ihrer Härte und Schroffheit, das geltende Gesetz Roms bis zu den spätesten Zeiten. Allerdings wurde im Laufe der Jahrhunderte durch zahlreiche spätere Gesetze ihre Wirksamkeit beschränkt und namentlich durch die Uebung der Richter manche ihrer Bestimmungen außer Gebrauch gesetzt, dieses auch durch deren öffentliche Bekanntmachungen (Edikte) ausgesprochen. Allein als ein Ganzes blieben die zwölf Tafeln stets die eigentliche Rechtsquelle Roms.

Das Leben des Römers war nicht, gleich demjenigen des Griechen, durch die mannichfaltigsten Genüsse gewürzt. Arbeit und Entbehrung im Frieden, Strapatzen und blinder Gehorsam im Kriege war sein Schicksal. Die einzigen Spiele, welche in Rom immer geduldet wurden, waren die blutigen Kämpfe der Fechter und der wilden Thiere. Aus dem Lande der Etrusker wurden sie in die Siebenhügelstadt eingeführt, und hier nicht veredelt, nicht verfeinert, sondern nur in größerem Maßstabe betrieben. Vergeblich bemühten sich einige höherstrebende Römer, dem Volke Geschmack für edlere Genüsse einzuflößen. Die Römer wollten Blut fließen sehen, jemehr, desto besser. Das Spiel, welches nicht durch Blut gewürzt war, machte auf sein rohes Gemüth keinen Eindruck.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert nahm der Durst nach diesen abscheulichen Belustigungen immer zu. Wer sich die Gunst des Volkes erwerben, wer zu hohen Stellen erwählt werden wollte, mußte Blut fließen lassen.

Die Millionen, welche auf diese Spiele verwendet wurden, zerflossen in blutigen Strömen in dem Sande des Circus. Weit geringere Summen, welche in großen Bauwerken angelegt wurden, zeugen noch heutzutage von dem Geiste der Römer. Die Appische Straße, welche 312 Jahre v. Chr. erbaut wurde, und welche von Rom nach der campanischen Stadt Capua führte, und später bis an die sicilische Meerenge und nach Brundusium verlängert wurde, hat den zwei Jahrtausenden, welche über sie hinweggezogen, Trotz geboten. Noch finden sich da und dort Ueberreste derselben, welche uns eine genaue Kenntniß ihres Baues geben. Festgemauerte, fein gehauene Steine von 4 bis 5 Fuß im Gevierte bildeten die Grundlage der Straße, welche mit Kies überfahren und mit Meilenzeigern versehen wurde. Anfangs standen nur Häuser zur Einkehr und Steine zum Besteigen des Pferdes zahlreich an den Seiten des Weges. Allmälig entstanden aber daselbst hunderte von Denkmälern, welche geschichtliche Ereignisse und die Verdienste einzelner Bürger verherrlichten.

Ein zweites Werk von geschichtlicher Bedeutung ist die Appische Wasserleitung welche Rom mit frischem Quellwasser versorgte. Einzelne Bogen derselben haben sich bis auf heute erhalten.

§ 75. Rom als Weltmacht.

Die Weltreiche des Ostens hatten alle einen gleichmäßigen Anfang und Entwickelungsgang. Ein Volk, welches früher eine untergeordnete Stellung eingenommen, erhob sich, gewann einige Schlachten, unterjochte die Nachbarvölker, herrschte eine Zeit lang durch die Gewalt der Waffen, versank in Ueppigkeit und wurde seinerseits von einem Nachbarvolke verschlungen. Die Gewalt, das Eisen, hielt die Völker unter dem Joche. Schnell, wie sich ein Reich gebildet hatte, zerfiel es wieder. Die Blüthenzeit des persischen Reiches dauerte kein halbes Jahrhundert. Die macedonisch-griechischen Reiche des Ostens gelangten niemals zu einer gewissen Festigkeit. Sie zerfielen beim ersten kräftigen Zusammenstoß mit der Außenwelt.

Einen ganz verschiedenen Entwicklungsgang hatte Rom. Obgleich die ersten Jahrhunderte dieser Stadt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, wissen wir doch, daß schon ihre ersten Kinderjahre durch schwere Kämpfe bezeichnet waren. Seine erste bedeutende Vergrößerung erhielt Rom durch seine gleichheitliche Verbindung mit den Sabinern.

Jedem Siege der Römer auf dem Schlachtfelde folgte ein zweiter auf dem Gebiete der Staatskunst nach. Ohne den letzteren würde der erstere bald seine Bedeutung verloren haben. Die besiegten Stämme Italien's traten zu Rom in ein mehr oder weniger inniges Verhältniß. Sie stellten Hülfstruppen zu den römischen Heeren, nicht wie im persischen Reiche in abgesonderten Heerhaufen, sondern in fester Verbindung mit der römischen Heeres-Eintheilung. Sie konnten allerdings keine Kriege mit auswärtigen Mächten führen, und keinen Frieden schließen, ohne die Zustimmung des römischen Senats, und ohne Mitwirkung der römischen Befehlshaber. Allein in ihren inneren Verhältnissen waren die von Rom besiegten Völker selbstständig. Sie wurden Verbündete Rom's genannt, und wurden dadurch an Rom gefesselt, daß sie römische Sitten und römische Gewohnheiten annahmen. Römische Kolonien wurden in denjenigen Gebieten angelegt, welchen man kein volles Vertrauen schenkte und die man dadurch schwächte, daß man ihnen einen Theil ihres Gebietes abnahm und bewachte, indem man es den römischen Bürgern, die sich dort ansiedelten, überwies.

Der römische Senat war Schiedsrichter in allen Streitigkeiten, welche die Verbündeten Rom's unter sich hatten. Er entschied auch die Klagen einzelner Bürger gegen ihre obersten Behörden und so oft ein Hochverrath gegen Rom in Frage stand. Jeder freie italienische Stamm hatte einen Schutzherrn (Patronen), welcher dessen Vortheil wahrte und dessen Angelegenheiten in Rom vertrat.

Allerdings ist der Zustand eines besiegten Volkes unter allen Verhältnissen traurig. Doch wenn wir die Lage der von Rom besiegten Völker mit den Schicksalen anderer vergleichen, so ist dieselbe jedenfalls eine weit glücklichere zu nennen.

Rom bedurfte eines Zeitraums von sechs Jahrhunderten, um auf den Höhepunkt seiner inneren Kraft zu gelangen. Zwei Jahrhunderte nachher dehnte es noch immer die Grenzen seines Reiches aus. Der Abschnitt seines Verfalles dauerte länger als die Zeit des Bestandes irgend eines der großen Reiche des Ostens. Die Römer gaben sich die Mühe, weit tiefer in die Verhältnisse der Völker, die sie besiegt hatten, einzudringen, als es die Despoten des Ostens jemals thaten. Sie suchten sich unter ihren Feinden selbst Freunde zu werben, mit deren Hülfe sie ihre Siege vorbereiteten. Nach der geschlagenen Schlacht zerstörten sie nicht in blinder Wuth freundliche und feindliche Städte und Gebiete, entnervten sie nicht ganze Völker, verheerten sie nicht ganze Länder. Vielmehr unterdrückten sie nur diejenigen, welche ihnen feindlich gesinnt waren. Unter der römischen Herrschaft hatten die Völker größtentheils weniger Abgaben zu zahlen, als früher unter dem Scepter ihrer eigenen Fürsten. Sie konnten auf eine parteilosere und raschere Rechtspflege zählen und befanden sich daher beim Wechsel so schlecht nicht. Die Freunde Rom's wurden gehoben. Sie wurden an die Spitze der besiegten Völker gesetzt, mit Reichthümern und Ehren überschüttet, und bewiesen sich gewöhnlich dankbar, indem sie die festesten Stützen der römischen Herrschaft wurden. Die Römer, welche eine freiere Verfassung, bessere Gesetze und mehr sittliche Kraft, als alle Völker ihrer Zeit besaßen, verbesserten die inneren Zustände der von ihnen besiegten Staaten.

Als die Römer ihre Herrschaft über die Grenzen Italien's hin ausdehnten, blieben sie wohl in der Hauptsache ihrer früheren Staatskunst treu. Allein da zu dieser Zeit die ursprüngliche Sittenreinheit der Römer um ein Bedeutendes gesunken, da die Consuln und die übrigen römischen Staatsbeamten häufig raubsüchtige und harte Menschen waren,

wurde das Schicksal der besiegten Völker allerdings trüber. Allein diese Völker waren früher nicht frei gewesen, sie hatten nicht unter der Herrschaft reiner Männer, sondern unter dem Joche verhaßter Tyrannen gestanden. Immerhin blieb es aber für jedes nicht ganz entartete Volk ein trauriger Gedanke, unter fremden Herrschern zu stehen.

An der Spitze der römischen Provinzen stand ein römischer Statthalter, ein ehemaliger Consul (Proconsul) oder Prätor (Proprätor) mit der erforderlichen Anzahl von Zahlmeistern (Quästoren).

Alle kriegerische Tapferkeit hätte es den Römern nicht möglich gemacht, Ober=Italien, Sicilien, Sardinien, Spanien, Macedonien, Griechenland und das karthagische Afrika in der Unterwürfigkeit zu erhalten, hätte sie nicht auf dem festen Grunde einer hohen sittlichen Kraft und einer tiefblickenden Staatskunst geruht.

Das persische Reich ließ die ferner liegenden Völker durch die dem Mittelpunkte des Reiches näheren bewachen und beherrschen. Die römische Weltmacht war tiefer begründet. Sie beruhte auf der Verpflanzung des römischen Geistes von einem Volke zum andern. Die persischen Despoten konnten in kurzer Zeit bewirken, daß die Völker, denen sie größeres Zutrauen schenkten, diejenigen in der Unterwürfigkeit hielten, welche das persische Joch mit Widerstreben trugen. Die Römer brauchten mehr Zeit dazu, Italien mit römischen Sitten, Gesetzen und Gewohnheiten vertraut zu machen. Nachdem ihnen dieses gelungen, war es ihnen nicht schwer, Ober=Italien, Sicilien und Sardinien für sich zu gewinnen. Mit Hülfe der Kräfte, welche Rom aus diesen Ländern und aus Spanien zog, mit Hülfe der Freunde, welche Rom selbst in Afrika gefunden hatte, wurde Karthago besiegt. Von Italien aus strömte der römische Geist nach allen Seiten weiter. Griechenland war von diesem zur Hälfte schon gewonnen, bevor es den Kampf mit Rom wagte. Macedonien war von allen seinen natürlichen Verbündeten losgetrennt, als Rom es besiegte. Nicht selten verloren die Römer blutige Schlachten. Hannibal zumal brachte ihnen furchtbare Niederlagen bei. Allein auf dem Gebiete der Staatskunst wurden sie niemals besiegt. Im Glücke sicherte ihnen ihr Blick in die Zukunft die gewonnenen Erfolge und bereitete ihnen neue vor. Im Unglücke spannte römische Schlauheit dem übermüthigen Gegner Netze, in denen dieser sich selbst fing, oder warb römischer Hochsinn Freunde, mit deren Hülfe der siegestrunkene Feind nieder geworfen wurde.

Eilfter Abschnitt.

Das Volk der Deutschen.

§ 76. Einleitung.

Nachdem wir im ersten Buche festgestellt haben, daß die Thracier unsere Vorfahren sind, erhält die Geschichte derselben für alle Deutschen eine erhöhte Bedeutung. Die Zeit war noch nicht gekommen, da das deutsche Volk siegreich von einem Ende der Welt zum andern zog. Die verschiedenen Stämme der Thracier waren sich wohl ihres gemeinschaftlichen Ursprungs bewußt, allein dieses Bewußtsein war nicht stark genug, um ihre Zwietracht zu versöhnen und ihre Kräfte zu verbinden. Vereinzelt waren alle Stämme der Deutschen nicht stark genug, irgend einem der benachbarten Weltreiche die Spitze zu bieten

Abwechselnd hatten die Thracier daher viel zu leiden von den Persern, den Macedoniern, den Galliern und den Römern. Während der ganzen Dauer dieses Zeitabschnitts sehen wir sie im Kampfe mit ihren Nachbarn. Bei jeder Gelegenheit zeichneten sie sich durch ungestüme Tapferkeit aus. Allein da diese nicht im Geleite einer höheren Staatskunst und wohlgeordneter gesellschaftlicher Zustände war, so gewannen die Thracier dadurch nur so viel, daß sie sich ungeachtet aller Drangsale, in welche sie vorübergehend geriethen, ihre Unabhängigkeit doch bewahrten. Einzelne thracische Stämme wurden allerdings auf einige Zeit von den Persern und den Macedoniern unterjocht. Allein sie trugen das fremde Joch niemals lange. Bald ermannten sie sich und errangen ihre Selbstständigkeit wieder. Diejenigen Thracier, welche in Asien zurück geblieben, sei es an den Ufern des Oxus (die Oxydracier) oder in Persis (die Germanen), oder endlich in Kleinasien an der Küste des schwarzen Meeres, verloren im Laufe der Jahrhunderte ihre Nationalität. Sie vermischten sich mit den Völkern, in deren Mitte sie wohnten, und wurden ihrer Persönlichkeit beraubt durch den auf ihnen Jahrhunderte lang ruhenden Despotismus. Die Thracier, welche nach Europa übergegangen waren, verschmolzen nicht mit anderen Völkern, erhielten sich rein von herabwürdigenden Verbindungen, und wurden so die Ahnen des einflußreichsten Volkes der neueren Geschichte, aus welchem die Beherrscher von fast ganz Europa und folgeweise auch die Gründer der amerikanischen Civilisation hervorgingen.

§ 77. Die Berührungen der Deutschen (Thracier) und der Perser.

Wir haben im vorigen Buche *) den Kriegszug besprochen, welchen Darius Hystaspis gegen die Scythen unternahm, und in diesem Buche †) die Kriegszüge der persischen Feldherren und des Xerxes gegen Griechenland. Diese Kämpfe waren für Thracien nicht gleichgültig. In welcher Weise die Thracier durch den Heereszug des Darius Hystaspis berührt wurden, haben wir im vorigen Buche auseinander gesetzt.

Nachdem die persischen Feldherren die Jonier unterworfen hatten, wandten sie sich gegen den Hellespont, den Meeresarm, welcher Europa von Asien trennt. Auf der europäischen Seite blühten damals neben mehreren griechischen Städten, namentlich Perinthus, die thracischen Festen Selybria und Byzanz. Die Byzantier und die gegenüber liegenden Chalcedonier warteten nicht, bis die im persischen Heere dienenden Phönizier in ihre Nähe kamen, sondern verließen ihr Land, schifften nach dem Innern des schwarzen Meeres (Pontus Euxinus) und legten daselbst die Stadt Mesambria an. Die Phönizier aber brannten die genannten Städte ab. Auf dem Chersones unterwarfen die Phönizier außer der Stadt Kardia die anderen alle. Auf dieser Halbinsel wohnten seit langer Zeit Dolonker von thracischem Stamme, welche nach einem Spruche des delphischen Orakels sich den Athener Miltiades, des Cypselus Sohn, zum Herrscher gewählt hatten. Dieser ließ, um die Dolonker zu schützen, eine Mauer über die Landenge des Chersones von der Stadt Kardia ab bis Paktya ziehen. Von Miltiades, Cypselus Sohn, ging die Herrschaft über auf Stesagoras, seines Halbbruders Sohn und von diesem auf Miltiades, seinen Bruder, den Sieger von Marathon. Dieser heirathete eine Tochter von Olorus dem Thracierkönige, Hegesipyle. Miltiades, der große Besieger der Perser, stand also mit unseren Vorfahren, den Thraciern, in den innigsten Beziehungen. Er wußte sich die hohe Achtung und Liebe der Dolonker zu sichern. Zwar mußte er, als die Weiden-Scythen, von Darius gereizt, einen feindlichen Heereszug gegen den Chersones machten, sein kleines Reich verlassen. Allein die Dolonker holten ihn wieder zurück, sobald die Scythen abgezogen waren. Als die Nachricht eintraf, die Phönizier seien in Tenedos angelangt, mußte Miltiades ein zweites Mal aus dem Chersonese fliehen ‡) und ist nicht wieder dahin zurückgekehrt.

*) §§ 85 ff. u. 92. †) §§ 4 ff. ‡) 493 v. Chr.

Im folgenden Jahre (492), als das persische Landheer in Macedonien lagerte, griffen es des Nachts thracische Bryger an, tödteten viele Perser und verwundeten Mardonius selbst. An den Brygern brach sich die Landmacht, wie sich am Berge Athos die Seemacht der Perser gebrochen hatte.

Von dem Heereszuge der persischen Feldherren Datis und Artaphernes blieb Thracien unberührt. Um so mehr litt aber das Stammland unserer Vorfahren durch den Eroberungskrieg des Xerxes.

Schon vor diesem Zuge hatten die Perser in Thracien und am Hellespont Vögte eingesetzt. Ueber den Hellespont zog das unermeßliche Perserheer nach Doriskus und von da weiter gegen Griechenland. Die Thracier, welche weder unter sich, noch mit den Griechen in Verbindung standen, konnten der Uebermacht keinen Damm entgegensetzen. Von Doriskus ging es weiter an den samothracischen Festen vorbei, wovon die äußerste den Namen Mesambria führte. Ueber den Fluß Lissus hinweg durch das Cikonenland rückten die Perser an den thracischen Städten Maronea, Dicäa und Abdera vorüber. Die thracischen Völkerschaften, durch deren Land Xerxes seinen Weg nahm, sind folgende: Päter, am Flusse Hebrus, Cikonen, Bistonen, welche westlich von den Cikonen wohnten, Sapäer an der Mündung des Flusses Nestus, Dersäer, Edoner und Satren. Sie alle wurden von den Persern gezwungen, ihnen Heeresfolge zu leisten. Die Küstenbewohner mußten zu Schiffe, die Bewohner des Binnenlandes im Landheer mitziehen, nur die Satren nicht. Diese haben sich bis auf Herodot's Zeiten durchaus unabhängig gehalten, während die meisten thracischen Völkerschaften, theils von den Persern, theils von griechischen Pflanzstädten, theils von Macedoniern hart bedrängt wurden. Von den Satren berichtet uns Herodot:

„Sie bewohnen hohe Gebirge mit allerlei Waldung und Schnee überdeckt und sind gewaltig im Kriege. Dieselben besitzen auch das Orakel des Dionysus, das auf den höchsten Bergen liegt. Die Besser, ein Stamm der Satren, sind die Propheten des Heiligthums. Die Sprüche selbst aber gibt die Weissagepriesterin, so wie in Delphi, und nichts ist feiner."

Am Gebirge Pangäum vorbei, welches die Hierier, Odomanter und besonders die Satren inne hatten, ging es zu den Päonen, den Doberen und Päoplen am Flusse Strymon.

Den Weg, welchen König Xerxes mit seinem Heere zog, gruben die Thracier nicht um, auch säeten sie nicht darauf bis zu den Zeiten Herodot's. Von Akanthus zog Xerxes durch das Päonische und Krestonische an den Fluß Echidorns (wahrscheinlich der jetzige Galliko).

Thracien muß damals sehr stark von wilden Thieren heimgesucht gewesen sein. Wenigstens berichtet uns Herodot, daß die Löwen des Nachts in das persische Lager zu brechen und die Kameele zu zerreißen pflegten. Auch hausten dort wilde Ochsen mit ungeheuer großen Hörnern, welche als Seltenheit nach Griechenland geschickt wurden.

Die Herrschaft der Perser über die Thracier war nicht von langer Dauer. Bevor die entscheidende Schlacht von Platäa geschlagen war, als Mardonius noch mit 300,000 auserlesenen Soldaten in Griechenland stand, fielen die Thracier schon das mit Xerxes zurückkehrende Perserheer an und raubten sogar den s. g. heiligen Wagen des Zeus.

Wie sehr die Thracier das persische Joch haßten, beweist folgende That des Königs der Bisalten und der Krestonäer. Er hatte erklärt, daß er nimmer mit Willen des Xerxes Knecht sein werde, und hatte sich in das Rhodopegebirge zurückgezogen. Seine Söhne achteten sein Verbot nicht und zogen mit dem Perserheer. Als sie jedoch unversehrt zurückkamen, ließ ihnen, sechs an der Zahl, der Vater zur Strafe die Augen ausstechen.

Als Artabazus nach der Schlacht von Platäa die Reste des persischen Heeres durch

Thracien an den Hellespont zurückführte, wurde ein ansehnlicher Theil desselben von den Thraciern zusammen gehauen.

Die persische Herrschaft in Thracien nahm ein Ende. Nur in Doriskus hielt sich noch eine Zeit lang der persische Statthalter Maskames, des Megadostes Sohn.

Doriskus war ein Küstenstrich, durch welchen der Fluß Hebrus (Mariza) fließt und woselbst die Perser zur Zeit, da Darius gegen die Scythen zog, eine Festung erbaut hatten, welche durch eine persische Besatzung bewacht wurde. Das Land hatte von Alters her dem thracischen Stamme der Cikonen gehört. Die Stadt scheint bis zur Zeit Artaxerxes I. in der Macht der Perser geblieben zu sein. Allein nachdem die Kriegszüge der Könige Darius und Xerxes so kläglich geendigt hatten, nachdem die sämmtlichen persischen Festungen in Thracien mit Ausnahme von Doriskus von den Griechen eingenommen worden waren, konnte sich Doriskus allein nicht mehr lange halten.

§ 78. Die Griechen in Thracien.

Bevor die Perser ihre Hände nach Thracien ausstreckten, bevor sie ihre Festen da und dort erbauten und ihre Heere durch das Land führten, hatten die Griechen durch zahlreiche Pflanzstädte, die sie an den Küsten anlegten, durch Handel und Verkehr Einfluß daselbst gewonnen.

Die Eroberungen, welche die Griechen in Thracien machten, bestanden, gleich denjenigen in allen andern Ländern, wohin sie drangen, nur in den friedlichen Errungenschaften überlegener Bildung und in der tapferen Vertheidigung gegründeter Pflanzstädte. Diese waren in Thracien besonders zahlreich. Dahin gehören Stryma am Flusse Lissus, Maronea, Dicäa, Abdera, Demokrit's Vaterstadt, Phagres und Pergamus, zwei Festen der Pierier. Westlich von Strymon lag am Meeresufer Argilus, nicht weit davon Stagirum, die Vaterstadt des Philosophen Aristoteles, welcher also, wenn schon dem Namen nach den Griechen, doch seinem Geburtslande nach, den Thraciern, oder Deutschen angehört. Den Propontis schmückten Perinthus, Sestus, Kardia und Aegospotamos. Olynth, Appolonia und Akanthus lagen an der Grenze Macedoniens. Besonders berühmt wurden im peloponnesischen Kriege die Städte Amphipolis und Potidäa.

Die Thracier scheinen mit den Griechen meistentheils in Frieden und Freundschaft gelebt zu haben. Sie erholten sich bei den griechischen Orakeln Rathes und die Dolonker wählten sich, wie wir im vorigen Paragraph gesehen haben, sogar den Athener Miltiades zu ihrem Herrscher.

Byzanz war eine thracische Stadt. Allein zur Zeit des peloponnesischen Krieges *) hatten dort die Athener, und später zur Zeit des Rückzugs der 10,000 aus Asien, die Spartaner die Oberherrschaft an sich gerissen. Die Dörfer rings umher waren nach wie vor von Thraciern bewohnt, und zeichneten sich durch ihren Reichthum an Vieh, Getreide und Wein aus.

Durch den peloponnesischen Krieg wurde Thracien in mannichfaltige Berührungen mit Griechenland gebracht, welche uns einige Kenntniß von den Zuständen unserer Vorfahren in damaliger Zeit geben. Die griechischen Städte Amphipolis und mehrere andere waren den Thraciern so nahe, daß je nachdem diese sich auf athenische oder spartanische Seite wandten, der Sieg sich dahin oder dorthin neigte. Es herrschte damals in Thracien Sitalces, der Sohn des Teres, welcher eine Abderitin geheirathet hatte. Teres, König der Odrysier, hatte sich zum mächtigsten Fürsten von Thracien hinangeschwungen. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit durch Thucydides, daß in früheren Zeiten die Thracier die

*) 431—404 v. Chr.

Stadt Daulia in Phocis inne hatten und daß damals der Thracier Tereus, Prokne, die Tochter Pandion's, ehelichte.

Teres hatte sich die Odryser, welche früher ein freies Volk gewesen waren, unterworfen. Seinen Sohn Sitalces gewannen die Athener zum Verbündeten. Sie gaben dessen Sohne Sadocus das Bürgerrecht und bestimmten ihn, ein thracisches Heer von Reitern und Fußsoldaten den Athenern zu Hülfe zu schicken, um den Krieg in Thracien zu Ende zu bringen. Mit Hülfe des Sadocus bemächtigten sich die Athener der Gesandten, welche die Lacedämonier an den persischen König schicken wollten. Sitalces begann in der That im dritten Jahre des peloponesischen Krieges (429 v. Chr.) zu Gunsten der Athener einen Krieg mit Perdiccas, König von Macedonien. Sitalces herrschte im Süden des Hämus und des Rhodope Gebirges bis zum schwarzen Meere und zum Hellespont. Jenseits des Hämus hatte er aber auch Verbindungen und verschaffte sich Hülfstruppen von den Geten (Göten oder Goten) und den anderen thracischen Stämmen, welche ihre Sitze zwischen dem Ister und dem schwarzen Meere hatten. Ja, selbst die Scythen, welche jenseits der Thracier wohnten, stellten ihm Söldlinge und Freiwillige. Auch von den Agrianern, Leäern und den anderen Völkerschaften der Päonier erhob Sitalces Truppen. Sein Reich dehnte sich bis zu den freien Völkerschaften der Gräer und Leäer in Panonien und bis zum Flusse Strymon aus. Der Fluß Treres grenzte sein Gebiet gegen die freien Völker der Triballier und der Tilatäer ab. An der Seeseite reichte damals das Land der Odrysier bis zur Stadt Abdera.

Sitalces, der König dieses großen Landes, rückte gegen Macedonien, zuerst durch sein eigenes Gebiet, dann über Cercine, ein kahles Gebirge, welches die Sintier von den Päonen trennt. Er hatte früher, als er die Päonier bekriegte, einen hölzernen Weg über das Gebirge machen lassen, der ihm jetzt zu Statten kam. Zur Rechten wohnten die Päonier, zur Linken die Sintier und Medier. Jenseits des Gebirges lag die päonische Stadt Doberus. Zahlreiche Thracier schlossen sich seinem Heereszuge, in der Hoffnung auf reiche Beute, an. Die Zahl seines Heeres soll nicht weniger als 150,000 Mann betragen haben, wovon zwei Drittheile Fußsoldaten und ein Drittheil Reiter waren. Den größten Theil der Reiterei bildeten die Odrysier selbst, den zweit größten die Göten.

Unter den Fußtruppen zeichneten sich die freien Männer des Rhodope Gebirges besonders aus. Die Macedonier vermochten es nicht, den Thraciern in offener Feldschlacht zu stehen. Sitalces nahm die Stadt Eidomene mit Sturm. Die Städte Gortynia, Atalanta, und einige andere ergaben sich ihm aus Rücksicht für Amyntas, den Sohn Philipp's, welcher bei den Thraciern war. Darauf rückte Sitalces weiter vor, westlich von Pella und Cyrrhus, und verwüstete Mygdonia, Krestonia und Anthemus. Der ganze nordöstliche Theil Griechenland's war in Schrecken. Auch fürchteten sich die Thracier, welche das Land jenseits des Strymon bewohnten, nämlich die Pöonier, Odomantier, Droer und Dersäer, welche alle freie Völker waren. Bald wurde aber Sitalces des Krieges überdrüssig. Auf den Rath seines Vetters, des Seuthes, des Sohnes des Spardocus *), welchem Perdiccas seine Schwester und eine gute Mitgift zur Ehe versprochen hatte, zog er sich nach dreißig Tagen, von denen er acht in Chalcidäa zubrachte, eiligst in sein Reich zurück.

Die Athener hatten dem Sitalces versprochen, ihn mit einer Flotte zu unterstützen, hatten diese aber nicht geschickt, weil sie nicht glaubten, daß der Thracier Wort halten würde.

Im achten Jahre des peloponnesischen Krieges, (424 v. Chr.) starb Sitalces, in einer Schlacht gegen die Triballier. Seuthes, der Sohn des Spardocus, folgte ihm in der Herrschaft über die Odrysier und die übrigen Thracier, die er sich unterworfen hatte, nach.

Dieser Seuthes bezog jährlich vierhundert Talente in Gold und Silber, außerdem

*) Welche Aehnlichkeit hat dieser Name mit Spartacus, dem deutschen Führer des Sklavenkrieges

Geschenke in noch höherem Werthe, und zwar nicht blos von den s. g. barbarischen Völkern, sondern auch von den griechischen Städten Thraciens. Die Thracier damaliger Zeit hatten die Sitte, daß sich die Könige, und alle anderen Männer von Ansehen und Adel Geschenke geben ließen. Ohne solche konnte nichts von ihnen erlangt werden. Kein Volk zwischen dem jonischen Meerbusen und dem schwarzen Meere war so reich an Geld und anderen werthvollen Gegenständen als die Odrysier, obgleich sie an der Stärke der Heere und der Zahl der Soldaten sich mit den Scythen nicht messen konnten.

Der gothische Geschichtschreiber Jornandes erwähnt gleichfalls dieses Kriegszugs des Königs Sitalces gegen die Macedonier, und gibt die Zahl seiner Streiter gleichmäßig an. Er behauptet aber, es habe eine große Schlacht stattgefunden, in welcher die Thracier gesiegt hätten. Ohne Zweifel ist in dieser Beziehung Thucydides, welcher von einer solchen Schlacht nichts erzählt, besser berichtet gewesen als Jornandes.

Thucydides erzählt uns ferner folgendes, die Thracier bezeichnende Ereigniß.

Die Athener hatten 1300 Thracier, genannt Macärophoren von dem Stamme derer, die sich Götter nennen (ohne Zweifel Göten) geworben, welche mit Demosthenes nach Sicilien gehen sollten. Allein sie kamen zu spät und wurden nach Thracien zurückgeschickt, da sie sehr theuer waren, der Mann sollte nämlich eine Drachme des Tages Sold beziehen. Diotraphes erhielt den Auftrag, sie nach Thracien zurückzuführen mit der Weisung, unterwegs, wenn sich die Gelegenheit böte, etwas gegen den Feind zu unternehmen. Diotraphes landete zuerst bei Tanagra und machte einige wenige Beute, dann in Böotien und führte die Soldaten nach Myceleſſus. Die Thracier überfielen die Stadt, welche keinen Widerstand entgegensetzte, richteten unter den Bewohnern ein furchtbares Blutbald an, schonten weder Jung noch Alt, und ermordeten namentlich sämmtliche Kinder einer Schule, in welche sie einbrachen. Die Thebaner kamen der unglücklichen Stadt zu Hülfe, holten die mit Beute beladenen Thracier ein, nahmen diese ihnen wieder ab, und trieben sie an's Meer zurück. Zwei hundert Thracier verloren dabei ihr Leben. Thucydides gibt ihnen das Zeugniß, daß sie sich gegen die thebanischen Reiter gut geschlagen, indem sie einen Kreis gebildet, welchen die Reiter nicht zu durchbrechen vermocht hätten.

Während Sitalces und die Odrysier auf atheniſcher Seite fochten, halfen andere Thracier den Spartanern. Namentlich kämpften sie mit Brasidas gegen die atheniſche Kolonie Amphipolis, welche am Flusse Strymon lag. Diese Stadt war von Agnon, dem Sohne des Nisias gegründet worden. Die Stelle, auf welcher sie stand, hatte früher Neun-Wegen geheißen und war berühmt geworden, weil dort Xerxes mit seinem Heere über den Strymon setzte. Die Edonier wohnten in dortiger Gegend. Sie hatten den Aristagoras von Milet, welcher, nachdem er vor Darius geflohen war, dort Krieg führte*), und 32 Jahre später als 10,000 Athener eine Stadt zu gründen versuchten†), zurückgeschlagen. Neun und zwanzig Jahre später aber‡) baute Agon Amphipolis.

An diese Nachrichten, welche uns Thucydides aufbehalten, schließen sich diejenigen an, welche Xenophon aus eigener Anschauung gesammelt hat.

§ 79. Fortsetzung.

Als Xenophon mit den 10,000 Athenern in Byzanz anlangte‖), herrschte in der Nähe ein thracischer König, Namens Seuthes. Dieser hatte ein Lager sechzig Stadien (oder 36,000 Fuß) von der Stadt Perinthus aufgeschlagen.

Der Vater des Königs Seuthes, Mäsades, hatte über die Melanditen, Thynier und Tranipsen geherrscht, war jedoch, als der Staat der Odrysier in Verfall gerieth, vertrieben

*) Um 498 v. Chr. †) 466 v. Chr. ‡) 437 v. Chr. ‖) Im Winter des Jahres 402 auf 401 v. Chr.

worden und gestorben. Seuthes wurde bei dem Könige Medokus auferzogen. Als er zum Jüngling heran gewachsen war, gab ihm, auf seine Bitten, der König Leute und Pferde, mit welchen Seuthes eine Zeitlang von der Beute lebte, die er in dem von seinem Vater früher beherrschten Gebiete machte. Seuthes fühlte sich jedoch nicht stark genug, mit seinen Streitkräften das von seinen Vorfahren geknechtete Land, welches von ihm nichts wissen wollte, zu erobern, und hoffte daher sein Ziel mit Hülfe griechischer Söldner zu erreichen. Er ließ Xenophon, welcher bei dem griechischen Heere den größten Einfluß besaß, schöne Versprechungen machen, in deren Folge dieser mit einigen zuverlässigen Leuten aus dem Heere dem thracischen Fürstensohne einen Besuch abstattete.

In der Nähe des Lagers stieß Xenophon auf verlassene Wachtfeuer und glaubte zuerst, Seuthes habe seine Stellung verändert. Als er aber hörte, daß Lärm gemacht wurde und die Leute des Seuthes einander Zeichen gaben, da merkte er, daß die Feuer deswegen vor den Vorposten angezündet seien, damit die Wachen im Hintergrunde nicht gesehen würden, dagegen Jeden, der sich näherte, im Scheine der Feuer erblicken konnten. Xenophon schickte Dollmetscher ab und wurde bald, sammt seinen Leuten, zu Seuthes geführt.

Dieser befand sich in einem Thurm und hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Ringsumher standen aufgezäumte Pferde. Aus Furcht ließ er die Pferde bei Tage weiden, bei Nacht aber aufgezäumt in Bereitschaft stehen. Sein Ahnherr Teres, der in dieser Gegend mit einem großen Heere gestanden, soll früher durch die Einwohner dieser Landschaft viele Leute und all sein Gepäck eingebüßt haben. Die Eingeborenen hießen Thynier und wurden für die gefährlichsten Feinde zur Nachtzeit gehalten. Seuthes ließ Xenophon nur mit zweien seiner Leute hereinkommen, bewillkommte und bewirthete sie nach thracischer Sitte mit Wein, welcher aus Trinkhörnern getrunken wurde.

Seuthes versprach dem gemeinen Manne einen Cycicener (ein Goldstück), dem Hauptmann zwei und dem Heerführer vier nebst so viel Land als er wünschte, ferner ein Ochsengespann und einen ummauerten Platz an dem Meere. Dem Xenophon bot er seine Tochter zur Frau an und erklärte sich bereit, falls er eine Tochter habe, sie ihm abzukaufen, und ihr die Stadt Bisanthe, die schönste die er am Meere besitze, als Mitgift zu geben. Die Mehrzahl des unter Xenophon's Einfluß stehenden griechischen Heeres nahm die Anerbietungen des Seuthes an, rückte vor und wurde von ihm bewirthet. Er versprach ausdrücklich den Griechen, sie nicht weiter als höchstens sieben Tagemärsche, vom Meere ab, zu führen.

Ein gewisser Heraklides aus Maronea suchten die Griechen, welche einige werthvolle Sachen besaßen, zu bestimmen, diese dem Seuthes zu schenken, mit der Bemerkung, es sei Sitte, daß die von Seuthes geladenen Gäste ihm Geschenke machten.

Seuthes erklärte, daß er die Athener als seine Verwandten betrachte, indem sein Ahnherr Thereus mit Pandions Tochter, Prokne aus Athen, (vor einem Jahrtausend) vermählt worden sei. Schon damals hielten also die Deutschen viel auf Verwandtschaft und Abstammung. Die Mahlzeit, welcher die vornehmsten Thracier und die hellenischen Heerführer und Hauptleute nebst den Gesandten der benachbarten Städte beiwohnten, wurde auf dreifüßigen Tischen aufgetragen und bestand aus zerschnittenem Fleisch und gesäuerten großen Broden. Die Tische mit den Speisen wurden größtentheils so gestellt, daß vor jedem Gaste einer zu stehen kam. Seuthes nahm zuerst die neben ihm liegenden Brode, brach sie und theilte sie aus. Mit dem Fleisch machte er es eben so und behielt nur so viel für sich, als er selbst essen wollte. Man trug auch Trinkhörner herum, welche ein Mundschenk füllte.

Im Verlaufe des Trinkgelages kam ein Thracier mit einem weißen Pferde herein, nahm ein volles Trinkhorn und sprach: „ich trinke Dir zu, Seuthes und schenke Dir dies

Pferd!" Ein Anderer brachte einen Knaben herein und schenkte ihm solchen, indem er ihm gleichfalls zutrank. Ein Dritter brachte ihm Kleider für seine Gemahlin. Xenophon kam durch diese und andere Geschenke, welche rings um ihn her dem Seuthes gebracht wurden, in Verlegenheit, nahm den Becher, stand auf und sagte: „ich, Seuthes, schenke Dir mich und diese meine Genossen zu treuen Freunden. Mit ihrer Hülfe magst Du Dein großes väterliches Reich wieder erobern."

Da stand Seuthes auf, trank zugleich mit ihm aus und goß den Rest des Weines auf die Erde. Hierauf kamen Leute herein, die auf Hörnern, wie man sie zu Schlachtzeichen braucht und mit Trompeten aus ungegerbter Rindshaut nach dem Tacte und gleichsam in der Oktave bliesen. Seuthes selbst stand auf, stieß einen Kriegsruf aus und machte mit großer Behendigkeit einen Luftsprung, als wollte er einem Geschoß ausweichen. Auch Possenreißer traten herein.

Noch in derselben Nacht begann der Kriegszug. Die Losung: „Athene" wurde gegeben.

Seuthes kam an der Spitze geharnischter Reiter herbei. Es war Winter und Schnee bedeckte die Erde. Die unglücklichen Thynier wurden unvorbereitet überfallen. An 1000 Gefangene, 2000 Stiere und gegen 10,000 Stück Kleinvieh wurden geraubt, die Dörfer in Brand gesteckt und die Beute in Perinthus verkauft. Die Bewohner der benachbarten Gegenden verließen ihre Behausungen und flüchteten auf die Gebirge. Die Kälte war so streng, daß das Wasser und der Wein in den Gefäßen,und vielen Griechen Nasen und Ohren erfroren. Da begriff Xenophon, warum die Thracier Kopf und Ohren mit Fuchsbälgen verwahrten, warum ihre Leibröcke nicht blos die Brust, sondern auch die Beine bedeckten, und warum sie zu Pferde nicht den gewöhnlichen Unterwurf sondern bis auf die Füße hinabreichende Mäntel trugen.

Seuthes schickte einige der Gefangenen auf die Berge und ließ den Flüchtlingen sagen, wenn sie nicht herabkämen und sich unterwürfen, würde er auch ihnen Häuser und Getreide in Brand stecken, so daß sie verhungern müßten. Da kamen Weiber und Kinder nebst den Alten herab, die Jüngeren standen in den Dörfern am Fuße des Gebirges. Als Seuthes dies erfuhr brach er in der Nacht mit einem Theile der griechischen Hülfstruppen auf, erschien mit Anbruch des Tages vor den Dörfern und ließ alle Diejenigen, welche ihm in die Hände fielen, ohne Erbarmen niederstechen. So gelangte Seuthes zur Herrschaft über die Thynier.

Hierauf rückte er mit den griechischen Hülfstruppen über die Berge gegen die Thracier, welche oberhalb Byzanz in dem s. g. Delta wohnten. Dieses Land gehörte nicht mehr zu dem Gebiete des Mäsades, sondern zu dem eines alten Odrysenfürsten Teres. Den Pontus (das schwarze Meer) zur Rechten gelangten die Söldner des Seuthes durch die thracische Landschaft der Melinophagen (Fenchesser) oder Aster nach Salmydessus. Hier wurden viele Schiffe auf Untiefen getrieben. Denn das Meer ist weithin seicht. Die thracischen Küstenbewohner hatten die Gegend durch Grenzsäulen abgeschieden und nach diesen bekamen sie diejenige Beute, welche in ihrem Bezirke an's Land getrieben ward. In früheren Zeiten waren oft bei Gelegenheit der Plünderung viele um's Leben gekommen. Auch diese Gegend wurde bezwungen.

Seuthes Streitmacht war mittlerweile zahlreicher geworden, als die griechische; denn von den Odrysiern waren immer mehrere herabgekommen und die sich unterwarfen, schlossen sich dem Heere an. Das Lager stand auf der Ebene oberhalb Selybria, ungefähr 30 Stadien (18,000 Fuß) vom Meere entfernt.

Seuthes hatte sein Ziel erreicht. Den Griechen räumte er aber nicht, seinem Versprechen zufolge, die Festen Bisanthe, Ganus und Neoteichus (Neustadt) ein, auch wollte

er ihnen nicht den zugesagten Sold auszahlen. Es entstanden darüber Mißhelligkeiten zwischen ihm und den Griechen, die sich jedoch dadurch lösten, daß diese in lacedämonischen Sold traten und abzogen, nachdem sie zuvor statt des Soldes 600 Rinder, 4000 Schaafe und 120 Sklaven nebst den früher erhaltenen Geißeln bekommen hatten.

§ 80. Schluß.

Ich habe die vorstehenden Thatsachen fast wörtlich nach Herodot, Thucydides und Xenophon mitgetheilt. Sie sind wichtig genug, einige Betrachtungen hervorzurufen.

Der thracische König Seuthes, dessen Xenophon erwähnt, stammte ohne Zweifel von demselben Teres ab, dessen Sohn Sitalces war. Allein das Reich der Odrysier, welches der Seuthes des Xenophon sein väterliches nannte, war nicht dasselbe, dessen Thucydides Erwähnung thut, sondern ein weit kleineres, welches östlich von jenem lag.

Die königliche Herrschaft stand bei den Thraciern niemals fest. Die Odrysier, welche Teres, Sitalces und Seuthes beherrscht hatten, warfen bald nach 424 v. Chr. das Joch des Königthums ab, wie die Melanditen, Thynier und Tranispen den Vater des Xenophontischen Seuthes, Mäsaces verjagten. Allein da die Könige sich gegenseitig halfen, während die freien Völker vereinzelt blieben, da der König Medokus den Seuthes gastlich bei sich aufnahm und ihm selbst Pferde und Leute zur Unterwerfung freier Völker gab, da endlich selbst die republikanischen Griechen sich dazu gebrauchen ließen, einem anmaßlichen Könige gegen die Völker beizustehen, die ihn verabscheuten, gelang es dem Thronräuber, einen Theil der Thracier wieder zu unterjochen.

Seuthes gibt uns ein Beispiel von der Art und Weise. wie die Ahnherren unserer Fürsten ihre von Gott abgeleiteten Rechte erwarben. Teres unterjochte durch List und Gewalt ein bis dahin freies Volk. Mäsades kam dadurch in ähnlicher Weise zu einem Throne. Die Völker ermannten sich und vertrieben ihre Zwingherren.

Ein benachbarter König nahm den vertriebenen Fürsten auf und gab ihm die Mittel zu einem Raubzuge. Der Königssohn, welcher anfangs nur ein glücklicher Räuber war, warb fremde Söldner, mit deren Hülfe er weit und breit Schrecken verbreitete. Durch Mord und Todschlag, Brandstiftung und Plünderung kam er an die Spitze eines Volkes und nannte sich König. Seine Nachkommen nennen sich von Gottes Gnaden, und herrschen heute, weil vor mehr als zwei Jahrtausenden ein Bluthund ein armes Volk zur Unterwerfung brachte. Das sind die Rechtstitel unserer ältesten Fürstengeschlechter. Bis auf Seuthes kann aber keines seinen Stammbaum fortführen.

Diese Thatsachen, welche das Thun und Lassen der thracischen Fürsten bezeichnen, stimmen nicht minder mit dem Charakter der deutschen Fürsten, als die Nachrichten, welche uns von dem thracischen Volke zukamen, mit denjenigen der deutschen Nation überein. Bis auf unsere Tage haben sich die Kappen mit Ohrlappen von Fuchspelz und die langen Mäntel, welche Xenophon erwähnt, bei den Deutschen erhalten. Noch Jahrhunderte nach Xenophon wurden die deutschen Jungfrauen zur Ehe gekauft und erhielten eine den Verhältnissen entsprechende Mitgift. Die Trinkhörner kreisten noch ein Jahrtausend später beim Mahle unter den Deutschen, und noch in unseren Tagen wird die Neige des Weines ausgeschüttet, wie Seuthes that, als er Xenophon zutrank. Die Schilderung, welche Xenophon von dem Gastmahle des Seuthes gibt, ist so urdeutsch, daß wenn irgend ein Deutscher sie gelesen hätte, ohne die Bezeichnung irgend eines Volkes, er dasselbe gewiß für ein deutsches erklärt hätte. Der Name Thracier kann uns nicht irre machen, da wir wissen, daß sie unsere Vorfahren sind.

Die Nachrichten, welche die drei großen griechischen Geschichtschreiber uns von unseren

Altvordern aufbehalten haben, sind auch aus dem Grunde von besonderer Wichtigkeit, weil sie beweisen, daß trotz ihrer Zerrissenheit und trotz der Grausamkeit und Herrschsucht ihrer Fürsten, sie doch mit geringen Unterbrechungen ihre Freiheit gegen den äußern und den innern Feind wahrten. Eine bedeutende Anzahl freier Völker wird uns genannt und von denjenigen, welche unter königlicher Herrschaft standen, erfahren wir doch, daß sie das Joch mit Widerwillen trugen und es bei guter Gelegenheit brachen. Schwerlich wird sich Seuthes nach dem Abzuge der Griechen lange auf seinem blutigen Throne gehalten haben. Auf's dringendste bat er Xenophon bei ihm mit 1000 Schwerbewaffneten zurück zu bleiben. Doch vergebens. Die Griechen überließen den Despoten seinem Schicksale.

Auch über das Verhältniß der Griechen und der Thracier enthalten die mitgetheilten Berichte bedeutungsvolle Winke. Die Thracier ließen um das Jahr 500 die Griechen nicht mehr, wie sie früher wohl gethan haben mochten, unbelästigt neue Kolonien anlegen. Zwei Mal versuchten sie vergeblich, sich bei Neun-Wegen anzubauen. Erst das dritte Mal gelang es den Athenern, die Stadt Amphipolis zu gründen. Von persischer Herrschaft war zur Zeit des peloponnesischen Krieges keine Spur mehr in Thracien, und wenn auf der einen Seite die thracische Stadt Byzanz unter spartanischer Herrschaft stand, mußten viele griechische Städte Tribut an Seuthes, den Odrysier bezahlen.

Vergleichen wir überhaupt die Thracier zur Zeit des peloponnesischen Krieges mit ihren Nachbarvölkern, so waren sie allerdings roher, als die Griechen, allein ihre inneren Zerwürfnisse waren nicht so schlimm, als diejenigen der Hellenen. Sie besaßen nicht die Organisation des Perser-Reichs, aber auch nicht dessen Despotismus. Freiheit und Tyrannei rangen doch mit einander, während in Persien der Despotismus einen vollständigen Sieg gewonnen hatte. Die innere Kraft der beiden gefährlichsten Nachbarn der Thracier: der Perser und der Griechen hatte abgenommen, und darum schon hatte sich die Macht und der Einfluß der ersteren gehoben. Athener und Spartaner bewarben sich wechselweise um ihre Gunst. Die politische Stellung der Thracier war eine glänzende, allein sie waren zu roh, um davon Gebrauch zu machen. Diejenigen Stämme, welche sich ihre Freiheit erhielten, waren vereinzelt zu schwach, um ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Weltbegebenheiten legen zu können, und verstanden es nicht, sich unter einander fest zu verbinden.

Diejenigen Stämme aber, über welche sich Könige aufgeworfen hatten, erfuhren das gewöhnliche Schicksal der Knechte. Die Könige dachten wohl daran, ihren Leidenschaften zu fröhnen, allein keineswegs, das Wohl ihrer Völker zu fördern. So herrschte z. B. zur Zeit des Atheners Iphikrates im südlichen Thracien ein König Namens Kotys, welcher, gleich dem Xenophonischen Seuthes durch griechische Soldtruppen seine Macht begründet hatte.

Er hielt sich einen prachtvollen Hofstaat, gab die üppigsten Mahle, plünderte alle seine Nachbarn, welche schwächer waren als er selbst, und gab sich allen seinen Leidenschaften zügellos hin. Besonders fröhnte er der Wollust und dem Trunke. Wegen seiner Raubzüge gegen die athenischen Pflanzstädte in Thracien verwickelte er sich in einen Krieg mit Athen, in welchem der Athener Iphikrates auf seiner Seite focht. Dafür gab er ihm seine Tochter zur Frau. Doch war der Athener für den rohen Kotys noch zu gut. Er wurde daher, ungeachtet der Verwandtschaft, entlassen und durch Charidemus, einen der frechsten Bandenführer, ersetzt. Nachdem der König seine Laster auf's Aeußerste getrieben hatte, wurde er endlich durch zwei Bürger der thracisch-griechischen Stadt Aenos getödtet.

Nach dem Willen des Vaters sollten seine drei Söhne Kersobleptes, Berisades und Amadokus die Herrschaft unter sich theilen. Allein sie geriethen sofort mit einander in Streit. Kersobleptes stützte sich auf Charidemus und dessen Söldner, die beiden anderen

Brüder auf die Athener. Es entspann sich ein Bruder- und Bürger-Krieg, welcher damit endete, daß die Athener eine schöne Strecke Landes am Hellespont gewannen, während Philipp von Macedonien im Westen Thraciens seine Grenzen ausdehnte.

§ 81. Die Deutschen und die Macedonier *).

Im Süden und im Osten war Thracien vom Meere begrenzt. Im Norden war es durch die Donau geschützt, und waren seine Nachbarn an Bildung noch hinter seinen Bewohnern zurück. Im Westen aber war die Grenze Thraciens ohne alle natürliche Deckungen, und die Macedonier, obgleich sie an Bildung den Griechen nicht gleich standen, übertrafen doch in dieser Beziehung die Thracier. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges war der Odrysier Sitalces mächtiger, als der Macedonier Perdiccas. Fast ein Jahrhundert nachher, d. h. bis zur Zeit Philipp's, des Vaters Alexander's, hatten sich die gegenseitigen Verhältnisse Thracien's und Macedonien's nicht wesentlich verändert. Die Grenzen scheinen dieselben geblieben zu sein, und die Frage des Uebergewichts eines Landes über das andere war abhängig von der persönlichen Bedeutsamkeit der Herrscher beider Länder.

Sitalces besaß die Macht, die Macedonier zu besiegen, allein er wußte von derselben keinen Gebrauch zu machen. Sein Nachfolger Seuthes war schon zur Zeit des Lebens seines Vorgängers in Abhängigkeit von Perdiccas, der ihm seine Schwester zur Frau gab. Dieses Verwandtschaftsverhältniß genügte, der Eroberungssucht des Thraciers eine Richtung nach andern Seiten hin zu geben.

Bis auf Philipp, den Vater Alexander's, hören wir nichts mehr von den Thraciern. Dieser stieß aber mit dem Stamm der Triballier hart zusammen. Sie stellten sich ihm nämlich entgegen, als er von seinem Kriegszuge gegen die Scythen zurückkehrte, und erklärten ihm, sie würden ihm den Durchpaß durch ihr Gebiet nicht gestatten, falls er diesen nicht mit einem Theile der Beute erkaufte. Hieraus entspann sich zuerst ein Streit mit Worten und dann eine Schlacht, in welcher Philipp schwer verwundet und sein Pferd unter ihm getödtet wurde. Alle hielten ihn für todt und die Triballier bemächtigten sich der Beute.

Alexander besiegte zwar anfangs die Thracier und setzte Zopyrus als Statthalter über sie. Dieser wurde jedoch bei einer Unternehmung gegen die Göthen auf's Haupt geschlagen. Die Odrysier erhoben sich und fast ganz Thracien ging so schnell als es gewonnen worden war, der macedonischen Herrschaft wieder verloren. Bei der Theilung des Nachlasses Alexander's fiel Thracien dem Lysimachus zu. Dieser wurde von den Göten in einer entscheidenden Schlacht auf's Haupt geschlagen und selbst gefangen genommen. Die Stadt Lysimachia, welche der macedonische Feldherr in Thracien gegründet hatte, war die einzige Spur, welche von seiner Herrschaft daselbst zurückblieb. Doch auch diese wurde später um das Jahr 200 vor Chr. von den Thraciern eingenommen, geplündert und verbrannt.

Das macedonische Reich hörte von nun an auf, den Thraciern gefährlich zu sein. Im Gegentheile bedurfte es ihrer häufig als Hülfstruppen in seinen Kriegen, namentlich mit Rom.

In der Schlacht, welche der Consul Publius Licinius Crassus am Peneusflusse gegen Perseus schlug, standen die thracischen Hülfstruppen auf dem linken Flügel, gegenüber der römischen Reiterei und trieben diese durch die Wildheit ihres Angriffs in Unordnung zurück. Sie entschieden die Schlacht. Die Römer mußten sich mit ansehnlichem Verluste zurückziehen, und wenn Perseus seinen Vortheil benützt, hätte dieser erste Sieg einen zweiten entscheidenden zur Folge gehabt. Doch Macedonien konnte nicht durch thracische Hülfstruppen gerettet werden.

*) Siehe auch oben §§ 20 u. 26.

Die Römer behandelten die Thracier nach der Niederlage der Macedonier mit ungewöhnlicher Milde. Sie gaben dem Könige Kotys der Odrysier seinen Sohn und die übrigen Thracier zurück, die er dem Perseus als Geißel gestellt hatte und welche in ihre Hände gefallen waren, und fügten Geschenke hinzu.

Von macedonischer Seite drohte jetzt den Thraciern allerdings keine Gefahr mehr, um so bedeutender wurden aber die Reibungen, welche sich im Laufe des nächstfolgenden Zeit-Abschnittes zwischen den Thraciern, d. h. den Deutschen, und den Römern entwickelten.

Eine Weltmacht nach der anderen, welche Thracien bedroht und theilweise unterjocht hatte, ging unter. Das persische Reich wurde niedergeworfen, Griechenland und Macedonien besiegt. Allein Thracien erhob sich nach jeder Niederlage von neuem mächtiger als zuvor. Die wilden, aber kräftigen Bewohner dieses Landes eigneten sich von ihren weiter vorgerückten Besiegern einige Bildung an, ohne sich von ihnen entnerven zu lassen. Der Freiheitssinn der Thracier wurde weder durch die Perser, noch durch die Macedonier gebrochen. Selbst die Verderbtheit ihrer Fürsten konnte das Wachsthum der Nation nicht aufhalten.

Der Phalanx Alexander's erlagen sie zwar, doch nur auf kurze Zeit. Stärker, als jemals zuvor, gingen sie aus den Kämpfen mit Philipp und Alexander, den beiden mächtigsten Königen Macedoniens, hervor.

§ 82. Die Deutschen und die Gallier.

Wie einzelne Menschen im frischen Jünglingsalter den Trieb des Wanderns fühlen, so auch kräftige Nationen. Einzelne Menschen versauern und verkommen, wenn sie unter trübseligen Verhältnissen geduldig zu Hause sitzen bleiben, und gleich ihnen auch die Nationen. Unter den Völkern, welche sich durch ihre Wanderlust auszeichneten, stehen in der alten Geschichte die Gallier weit oben. Schon um 500 vor Christus finden wir Gallier in Spanien und in Oberitalien, welches nach ihnen den Namen Gallien diesseits der Alpen erhielt. Wir haben weiter oben *) gesehen, wie die Gallier Rom erobert und mit Mühe später erst zurückgeschlagen wurden. Während ein Theil der Gallier in Italien kämpfte, wandte sich ein anderer nach dem Osten, überschwemmte die Schweiz, das südliche Deutschland bis an die Donau (ohne sich dort lange halten zu können) und rückte weiter vor nach Thracien, Macedonien, Griechenland und Kleinasien. Lysimachus hatte mit den Galliern gekämpft. Nach seinem Tode brachen noch größere Horden derselben in Thracien und Macedonien ein (um 280 vor Christus). Ptolemäus Ceraunus, welcher damals in Macedonien herrschte, wurde von ihnen gänzlich geschlagen. Die Gallier überschwemmten die Niederungen Macedonien's und Thracien's, und als sie später bei Delphi zurückgetrieben wurden, so zog sich eine Abtheilung derselben unter der Anführung von Kommotorius nach Thracien, wo mittlerweile andere gallische Horden gesengt, gebrannt, gemordet und geplündert hatten, und gründete ein Königreich, welches den Namen Tyle führte. Sechzig Jahre lang bestand es inmitten der thracischen Bevölkerung. Am Ende gewann das zähe deutsche Element aber doch wieder die Oberhand. Die Gallier hatten sich verweichlicht. Die Deutschen waren frisch geblieben. Unter Kararus, dem letzten Könige von Tyle, standen die Thracier auf und zerbrachen schnell das verhaßte Joch ausländischer Tyrannei. Thracien war wieder frei, und wenn schon es weder höhere Bildung hegte, noch sich innerlich einigte, so konnte das Volk doch ein naturgemäßes Leben führen, in welchem es seine rohen Kräfte vermehrte und zu künftiger Größe vorbereitete.

Nachdem die Stürme, welche die Perser, Griechen, Macedonier und Gallier über

*) § 54.

Thracien gebracht hatten, verrauscht waren, ohne die Kraft des deutschen Volkes gebrochen zu haben, war nur das römische Volk übrig geblieben, von dem unsere Vorfahren an den Ufern des Strymon und der Donau etwas zu befürchten hatten.

§ 83. Die Deutschen und die Römer.

Der Kampf zwischen Deutschen und Römern zieht sich durch mehr als sechs Jahrhunderte hindurch. Es ist einer der wichtigsten der Weltgeschichte, welcher den persisch-griechischen und den karthagisch-römischen Kriegen jedenfalls an die Seite gesetzt werden kann. Als Perser und Griechen, Karthager und Römer mit einander rangen, waren beide Nationen auf dem Höhepunkte ihrer Macht angelangt. Die Stärkern besiegten die Schwächern. Allein als die Römer den Kampf mit den Deutschen begannen, waren sie zwar mächtig und stark, die Deutschen aber schwach, unter sich zersplittert und ohne alle höhere Bildung. Allein die Keime künftiger Größe fanden sich doch schon im Schooße der deutschen Nation. Je tiefer sie lagen, desto weniger war es den Feinden möglich, sie zu entdecken und zu vernichten, bevor sie erstarkt waren.

Die ersten Berührungen, welche zwischen Römern und Deutschen stattfanden, machten den stolzen Herrschern der Welt schon fühlbar, daß ihre Feinde derbe Fäuste hätten. Allein da sie die Ausdehnung des deutschen Gebietes und die Verwandtschaft der deutschen Stämme nicht kannten, glaubten sie, jeden in seiner Vereinzelung leicht bezwingen zu können. Sie dachten nicht daran, daß diese unter sich kämpfenden Völkerschaften, wenn auch unter verschiedenen Führern und ohne bestimmt gefaßten Plan, doch durch dasselbe Bedürfniß getrieben und von ähnlichen Bestrebungen beseelt, nach demselben Ziele drängen und so die Weltherrschaft der Siebenhügelstadt brechen würden.

Der Anfang des Kampfes zwischen Römern und Deutschen wurde bisher in dem Kriegszuge der Cimbern und Teutonen gesehen. Doch da wir wissen, daß die Thracier Deutsche sind, rückt derselbe fast um ein Jahrhundert weiter zurück, nämlich in die Zeit der römisch-macedonischen Kriege, an welchen deutsche Hülfstruppen auf der Seite der Macedonier Theil nahmen *), und bis in das Jahr 190 vor Christus, als die beiden Scipionen, Lucius Cornelius, welcher später den Beinamen der Asiatische erhielt, und Publius Cornelius, der Afrikaner, ein römisches Heer durch Thracien nach dem Hellesponte und Asien führten.

Damals wurden die Römer von den Eingebornen nur wenig belästigt, aus keinem anderen Grunde, meint Livius, als, weil sie nicht viel Beute bei sich führten, die Thracier in Versuchung zu bringen. Doch wurde die von dem Numider Mutines befehligte Vorhut des Consuls Scipio von 15,000 Thraciern angegriffen. Mutines hatte vierhundert numidische Reiter und einige Elephanten mit sich. Sein Sohn brach an der Spitze von 150 auserlesenen Reitern mitten durch die Thracier hindurch. Mutines selbst griff sie mit den Elephanten in der Mitte und seinen Reitern auf beiden Flügeln im Rücken an und brachte die Thracier dadurch in solche Verwirrung, daß sie nicht in die Nähe des Fußheeres kamen.

Auf ihrem Rückwege wurden jedoch die Römer von den Thraciern in große Gefahr gebracht. Hätten diese gewollt, so wäre es für sie ein leichtes gewesen, das ganze Heer aufzureiben. Allein es war ihnen augenscheinlich nur um die Beute zu thun. Die Thracier damaliger Zeit begriffen noch nicht die Wichtigkeit eines Marsches fremder Truppen durch ihr Gebiet. Nur einige Stämme verbanden sich zu einem Raubzuge gegen die reich mit Beute beladenen Römer. Der Senat der Siebenhügelstadt überwachte alle Truppenmärsche, welche zwischen dem atlantischen Ocean und dem schwarzen Meere, zwischen der

*) S. § 81.

Donau und der Wüste Sahara stattfanden. Er behandelte jede mißliebige Bewegung als eine Kriegserklärung, welcher er mit den Waffen entgegentrat. Die rohen Thracier nahmen an dem zweimaligen Durchmarsch eines römischen Heeres durch ihr Gebiet keinen Anstoß. Sie sahen darin nur eine Aufforderung zu einem Raubzuge, nicht die geringste zu kriegerischen Maßregeln gegen den Staat, welcher ihr Gebiet verletzt hatte.

Nachdem die Römer mit Antiochus von Syrien Frieden geschlossen hatten *), traten sie ihren Rückweg wiederum durch Thracien an. Livius beschreibt uns diesen wie folgt:

Am Tage, an welchem der Consul Manlius Lysimachia verließ, kam er an den Fluß Melas (Schwarz) und von da am nächsten Tage nach Cypsela. Die Straße fand er ungefähr zehn Meilen von Cypsela mit Wald umgeben, eng und durchschnitten. Als er von diesen Schwierigkeiten Kenntniß erhielt, theilte er das Heer in zwei Theile und ließ das Gepäck in deren Mitte nehmen. Als die Römer in dieser Ordnung durch den Engpaß gingen, stellte sich ihnen, wo der Weg am engsten war, auf beiden Seiten ein Haufen von Thraciern, welcher nicht mehr als 10,000 Mann stark war und aus vier Staaten, den Astern, Cäniern, Meduatiern und Cöleern bestand, entgegen. Manche glaubten, dieses sei auf Anstiften Philipp's, des Königs von Macedonien geschehen, da er wußte, die Römer würden durch Thracien zurückkehren und führten viel Geld mit sich. Die Thracier begannen den Kampf erst, als die Römer an ihnen vorbeirückten. Aber als sie sahen, daß die erste Abtheilung den Engpaß überschritten hatte, stürzten sie sich auf das Gepäck und tödteten dessen Bedeckung, worauf die Einen die Wagen plünderten, die Anderen die Pferde mit ihren Lasten hinwegführten. Als das Kriegsgetümmel von der Nachhut gehört wurde, welche gerade in den Engpaß einzog, und später von dem Vordertreffen, eilten beide Abtheilungen von den Endpunkten nach der Mitte, worauf ein unregelmäßiger Kampf an verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit begann. Die Beute brachte über die Thracier großes Verderben; denn theils waren sie durch Lasten beschwert, theils hatten sie ihre Waffen weggeworfen, um leichter sich der Beute bemächtigen zu können. Die Römer litten auf der anderen Seite sehr unter den Nachtheilen, welche ihnen die Natur des Ortes bereitete. Die Thracier, welche mit allen Pfaden bekannt waren, machten ihre Angriffe mit Vortheil und fielen bisweilen unbemerkt aus Schluchten über die Römer her. Die Ladungen und die Wägen, welche da und dort zerstreut umher lagen, erschwerten alle Bewegungen. Da siegten die Thracier, dort die Römer. Das Glück des Kampfes wechselte, je nachdem der Boden, oder der Muth und die Zahl der Kämpfer dem einen oder dem anderen Theile günstiger waren. Auf beiden Seiten gab es viele Todte. Als endlich die Nacht heran kam, zogen sich die Thracier vom Kampfe zurück, nicht um Wunden oder Tod zu vermeiden, sondern weil sie genug Beute bekommen hatten. Die Römer verloren einen Theil ihres Gepäckes, einen großen Theil der Bedeckung desselben und viele Soldaten fielen im Kampfe. Besonders empfindlich war für sie der Tod des Quintus Minucius Thermus, eines tapferen und muthigen Offiziers. Das Heer konnte aber nach dem Rückzug der Thracier seinen Marsch fortsetzen und gelangte am folgenden Tage an den Hebrus und zog dann durch das Gebiet der Aenier an dem Tempel des Apollo vorbei, welchen die Eingeborenen Zerynthium nannten. Bei Tempyra kamen die Römer an einen anderen ebenso rauhen und unebenen Engpaß, als der vorige war. Allein da keine Wälder in der Nähe waren, bot er keine Gelegenheit zu einem Hinterhalte. Hier versammelte sich ein anderer Stamm, die Trausier, welche gleichfalls hofften, die Römer auszuplündern, und es kam zu einer offenen Feldschlacht im freien Felde, in welcher die Römer den Sieg davon trugen und die Trausier in die Flucht trieben. Nach diesem Siege lagerten sich die Römer bei einem Dorfe der Maroniten, Namens Sare. Am folgenden Tage gingen sie durch ein offenes Land und erreich-

*) S. oben § 63.

ten die Ebene von Priate, wo sie drei Rasttage hielten, um Vorräthe von Korn einzunehmen, theils vom Lande der Maroniten, welche freiwillig beisteuerten, theils von ihren eigenen Schiffen, welche ihnen mit Vorräthen aller Art folgten. Sie hatten nur einen Tagemarsch nach Apollonia. Von da rückten sie durch das Gebiet von Abdera nach Neapolis. Diesen Marsch durch die griechischen Kolonien legten die Römer in voller Sicherheit zurück. Auf ihrem weiteren Marsche durch das thracische Gebiet wurden sie zwar nicht mehr angegriffen. Allein sie waren Tag und Nacht in beständiger Furcht vor feindlichen Ueberfällen, bis sie in Macedonien ankamen.

Die Deutschen scheinen, nach dieser Schilderung des Römers Livius, seinen Landsleuten doch einen starken Schrecken eingejagt zu haben.

Dieses war die erste kriegerische Berührung, in welche die Deutschen und die Römer als selbstständige Völker miteinander geriethen.

§ 84. Innere Zustände der Deutschen.

Wenn wir die uns von der Geschichte aufbewahrten Thatsachen des thracischen Kindesalters ruhig erwägen, so muß uns die große Mannigfaltigkeit, welche sich darin kund thut, auffallen. Schlosser, welcher keine Ahnung davon hat, daß die alten Thracier unsere Vorfahren sind, schildert dieselben als wilde Räuber und vergleicht ihre Heere mit den ungeordneten, zuchtlosen Schwärmen der Kosaken und Tartaren. Allein er irrt sich. Die Kriegskunst der Thracier war schon zur Zeit Xenophon's nicht gering zu schätzen. Er, der größte Heerführer seiner Zeit, ertheilt den Thraciern das größte Lob. Die griechischen Pflanzstätte hätten sich wohl gehütet, wilden Horden Tribut zu zahlen und die Athener hätten sich um die Gunst von Tartaren und Kosaken schwerlich in der Weise beworben, wie sie es gegenüber den Thraciern thaten.

Im Norden der Stadt Amphipolis hatten die Thracier Gold-Bergwerke, welche ihnen 1000 Talente oder 2,600,000 (1,450,000 Thaler) jährlich einbrachten. Barbaren verstehen es weder Metalle zu entdecken, noch sie kunstgemäß und regelmäßig zu bebauen, wie hier der Fall gewesen sein muß, um eine so bedeutende Einnahme zu erzielen. Wie sollte auch eine Nation, welche mit den Griechen in so regem und so vieljährigem Verkehre stand, aller Zucht und Ordnung entbehren? Tartaren und Kosaken sind über die Monarchie niemals hinweggekommen. Bei den alten Thraciern finden wir schon 600 Jahre v. Chr. das demokratische Element im Kampfe mit dem aristokratischen und monarchischen. Die einzelnen Stämme der Thracier waren unabhängig und bewahrten sich ihre Selbstständigkeit Jahrhunderte hindurch. Eine große Anzahl einzelner Stämme, welche Herodot uns nennt, kommen auch bei Thucydides und Xenophon wieder vor und erscheinen, wie z. B. die Göten oder Gothen, nach Jahrhunderten noch auf der Weltbühne.

Wir sehen im Schooße des thracischen Volkes dieselben Kämpfe im Kleinen, welche seit Jahrtausenden die Welt im Großen bewegen: die Kämpfe um die individuelle Bedeutung, welche sich dort als Streitigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen, und hier als National-Kriege kund thun, und die Kämpfe um die Freiheit, welche theils gegen einheimische Tyrannen, theils gegen auswärtige Feinde geführt werden.

Kosaken und Tartaren hätten sich nicht erhalten im Kampfe mit Persern, Griechen, Macedoniern und Römern. Sie wären längst erlegen, bevor sie ihre volle Kraft gewonnen hätten.

Vor Jahrtausenden hatten die Thracier schon dasselbe Schicksal, wie die Deutschen unserer Tage. Unter sich uneins, von ihren Fürsten verrathen und verkauft, von fremden Mächten ausgeplündert, mit Füßen getreten und theilweise unterjocht, tauchten sie doch immer wieder aus dem Blutmeere auf, in dem sie erstickt werden sollten.

Zwölfter Abschnitt.

Schlußbetrachtungen.

§ 85. Allgemeine Bemerkungen.

In dem ersten Buche der Geschichte sehen wir die Völker noch durch das Glas der Fabel und der Mythe vor uns erscheinen. Wahrheit und Dichtung sind fast nicht von einander zu trennen. Auch nicht ein Geschichtschreiber, welcher diesen Namen verdient, wurde in jener Zeit geboren. Einen weit festeren Boden finden wir im zweiten Zeitabschnitte. Die Geschichtschreibung gewinnt und erreicht einen Höhepunkt, welcher Jahrhunderte lang nicht erreicht, und erst in neuerer Zeit übertroffen wurde. Alle großen Geschichtschreiber dieses Zeitabschnitts sind Griechen. Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius. Die Mehrzahl der Völker erhoben sich noch nicht über den Schlamm der niederen Leidenschaften. Doch traten manche großartige und wohlthuende Erscheinungen aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor, nicht wie im ersten Zeitabschnitte als Lichtgestalten, welche hoch erhaben über ihrer Mitwelt stehen, und daher von ihr nur wenig verstanden werden, wie Moses ein Jahrtausend vor dem Anfang dieses Abschnitts der Geschichte, vielmehr als Männer, welche mitten in ihrem Volke stehen, auf dieses wirken, und von dessen Geiste getragen werden. Nicht blos auf diesem und jenem Gebiete, wie früher, sondern auf allen Feldern menschlichen Strebens wird großartiges geleistet. Die zerstörenden Eroberer verschwinden neben den schöpferischen Geistern, welche die Rechte der Völker feststellen und erweitern, welche für Freiheit und Vaterland kämpfen, neue Wahrheiten zu Tage fördern, und die alten im Gewande unvergänglicher Schönheit darstellen. Der große Kampf, welcher sich durch die ganze Geschichte hindurchzieht, der Kampf zwischen Stoff und Kraft, Körper und Geist, Leib und Seele nimmt im Laufe dieses Zeitabschnitts einen erhöhten Aufschwung. Die Griechen und die Römer, obgleich sie den Werth des Stoffes und die Bedeutung des Körpers nicht zu gering schätzten, wurden doch nur groß dadurch, daß sie sich den Stoff unterthänig machten, daß ein hoher Geist ihren Werken Leben einhauchte und ein tiefes Gefühl ihnen Dauer sicherte.

Die Schöpfungen der Griechen waren Ideale und darum werden sie noch in unseren Tagen bewundert. Die stoffreicheren Werke der Asiaten und Afrikaner sind zu Trümmern geworden, oder, wenn sie, wie die Pyramiden Egypten's und die Bildwerke Ninive's, auf uns gekommen sind, so befriedigen sie mehr unsere Neugier, als unsere Wißbegierde, erregen mehr unsere Verwunderung, als unsere Bewunderung.

Wie im Gebiete der Natur, so macht sich auch auf dem Felde der Geschichte der Widerstreit zwischen Stoff und Kraft, Materie und Idee geltend. Alle Tyrannen der Welt haben das Reich der Ideen bekämpft und ihre Herrschaft gegründet auf materielle Mittel. Die freien Staaten Griechenland und Rom huldigten der Macht der Idee, die despotischen Staaten des Ostens gingen im Stoffe unter. Im Kampfe der Perser gegen die Griechen sehen wir am deutlichsten den Gegensatz zwischen einer idealeren, aber auf schwächere materielle Mittel gegründeten Macht, mit einer solchen, welcher zwar hundertmal größere materielle Mittel, allein weit geringere ideale Bestrebungen zu Gebote standen. Zehntausend Griechen besiegten bei Marathon hunderttausend Perser. Eine Handvoll Spartaner stellt sich bei den Thermopylen den Millionen feindlicher Perser gegenüber. Wer nur die materiellen Kräfte in Anschlag gebracht, hätte dem Xerxes den Sieg über Themistocles, dem

Mardonius den Sieg über Pausanias vorhergesagt. Doch die Idee siegte über den Stoff. Die geistige Kraft der Griechen wog in der Wage der Geschichte schwerer, als die materielle Kraft der Perser. Die Tapferkeit, die Vaterlandsliebe und der Freiheitsmuth der Griechen schnellten die Schaale in die Höhe, auf welcher die Millionen persischer Sklaven aufgestellt waren.

Es war die Macht der Idee, die Mucius Scävola in das Zelt des Porsenna führte nnd ihn bestimmte, seine Hand langsam zu verbrennen. Es war ein höheres Streben, welches Cocles den Muth gab, allein die Tiberbrücke gegen ein Heer zu vertheidigen, welches die beiden Decier, Vater und Sohn, in den Opfertod zur Rettung des gefährdeten Vaterlandes trieb.

Den Griechen folgten die Römer in der Oberherrschaft auf dem Gebiete der Idee nach. Doch hatte sie bei den Römern niemals den reinen Charakter, wie bei den Griechen. Die Idee verkörperte sich bei ihnen fast ausschließlich in der Vaterlandsliebe und in dem Freiheitsmuthe, während bei den Griechen das große Gebiet der Kunst und der Wissenschaft, welches den Römern fern blieb, durch dieselbe Macht beseelt wurde.

In allen Gebieten sehen wir anfangs die Massen den Ausschlag geben. Die Massen verlieren ihre Kraft und gehen unter, aber aus ihren Trümmern erheben sich neue, minder massenhafte, aber innerlich kräftigere, edlere Gebilde. Der Thierwelt unserer Zeit ging eine andere voran, welche unsere Elephanten und unsere Crokodile an Ungeschlachtheit, Stoffesreichthum und Geistesarmuth bei weitem übertraf. Die Weltreiche der assyrischen und persischen Despoten gingen den kleineren Staaten Griechenland's und Phönizien's voran, welche ihre Vorgänger in gleichem Maße an geistiger Kraft übertrafen, als diese ihnen an Stoff überlegen waren.

Die Römer konnten die griechischen Staaten besiegen, niemals aber die griechischen Wissenschaften und Künste, niemals ihre große Feldherren und Redner. Im Reiche der Ideen sind die Griechen unseres Zeitabschnitts von keinem Volke noch besiegt worden. Keines hat so viele große Ideen hervorgebracht, wenn schon es sich vielleicht auf den Schultern der Griechen über diese erhoben hat. Die Geschichte der Welt ist auf allen ihren Gebieten, auf dem Felde der Natur und der Ereignisse, auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst nichts weiter als die Darstellung des Kampfes zwischen Materie und Idee! Die Pyramiden Egypten's waren früher als die Kunstwerke der Griechen, die Chroniken des Mittelalters früher als die Geschichtbücher der Neuzeit. Die Folianten gingen den Octavbänden, wie die gothischen Kirchen den Versammlungsorten der Neuzeit voran. Allerdings kann die Kraft des Stoffes, die Seele des Leibes, der Geist des Körpers nicht entbehren, wenn sie wirken wollen. Allein je weniger Stoff erforderlich ist, um eine gewisse Kraft in Thätigkeit zu versetzen, desto vollkommener ist das Gebilde. In allen Beziehungen des Lebens muß unser Streben dahin gehen, den unnützen Ballast über Bord zu werfen. Jeder Stoff, welcher die durch ihn wirkende Kraft nicht hebt und mehrt, ist ein Hemmniß auf dem Wege zum Ziele. Wir sehen allerdings nur zu häufig die Kraft im Stoffe untergehen, weil dieser mächtiger ist, als jene. Das darf uns aber nicht abhalten, in dem großen Kampfe, welcher die Weltgeschichte bewegt, auf die Seite der Idee zu treten Am Ende siegt doch die einmal erkannte Idee stets über den Stoff.

Schon im vorigen Zeitabschnitte ist diese ewige Wahrheit zu Tage getreten. Die Israeliten, welche von einer höheren Idee, dem Glauben an einen einzigen Gott, durchdrungen waren, machten sich vom egyptischen Joche frei und besiegten die Völker des gelobten Landes. Die verschiedenen Stämme Griechenland's brachen, durchdrungen von der Idee der Freiheit, die Ketten des Königthums. Allein der Sieg der Idee über die Materie tritt weit strahlender im Laufe dieses Zeitabschnitts hervor, nicht blos im Wechselkriege

der Völker, sondern auch im Streite zwischen der Volksherrschaft und der Herrschaft der Könige oder des Adels, und im Wettstreite der Wahrheit gegen die Lüge, der Wissenschaft gegen den Unsinn, der Kunst gegen den schlechten Geschmack. Auch die Menschlichkeit errang Siege über die Roheit, und selbst in das so dunkle Gebiet der Religion fielen einige Lichtstrahlen.

Werfen wir, bevor wir diesen Zeitabschnitt verlassen, einige Blicke auf diese verschiedenen Gebiete menschlicher Strebung!

§ 86. Freiheitsbestrebungen.

Die Staaten, in welchen sich das aristokratische und das monarchische Prinzip am schroffsten entwickelte, waren unstreitig die asiatischen und die afrikanischen. Sie erlagen bei jeder Gelegenheit im Kampfe mit den freieren Völkern des Westens. Die persische Monarchie wurde zuerst von Griechenland besiegt, dann mit griechischer Hülfe von den Macedoniern zertrümmert. Macedonien und Griechenland wurden ihrerseits, nachdem der Geist der Freiheit von ihnen gewichen war, durch Rom, welches damals auf dem Höhepunkte seiner Freiheit stand, überwunden.

Im Schooße aller höher strebenden Völker entwickelten sich ähnliche Kämpfe, wie sie im Wechselverhältnisse der verschiedenen Staaten gefochten wurden. Im Anfange unseres Zeitabschnitts finden wir in den Verfassungen der meisten griechischen Staaten noch bedeutende aristokratische Elemente, z. B. um Aristides, den edlen Athener, für die Stelle eines Archonten fähig zu machen, mußte das alte Gesetz, welches die Armen ausschloß, aufgehoben werden. Alle Staaten Griechenland's entwickelten sich, trotz der bestehenden Verschiedenheiten in derselben Richtung, selbst die Kolonien, welche in fernen Ländern von ihnen ausgegangen waren. Aber es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß die Form der Freiheit nur dann ihren Zweck erfüllt, wenn ihr der entsprechende Geist belebend zur Seite steht. Dieser war, nachdem er ein halbes Jahrtausend stark gewesen, in Griechenland gealtert und hatte seine Kraft verloren. Formen der Freiheit, belebt von niederer Leidenschaft, von dem Geiste der Ungleichheit und der Unfreiheit, können nicht zu einem schönen Ziele führen. Die Formen der Freiheit bilden nur schwache Schranken da, wo der Geist der Freiheit fehlt. Griechenland's Blüthenzeit war vorüber, Rom stand in der vollen Kraft der seinigen.

Rom besiegte Griechenland in derselben Periode seiner Entwickelung, in welcher drei und ein halbes Jahrhundert früher Griechenland das persische Reich besiegt hatte, nämlich in der Zeit des Kampfes der Demokratie gegen die Aristokratie, jedoch vor errungenem Siege.

Die Aristokraten und Monarchen des zweiten Jahrhunderts vor Christus waren sich wohl bewußt der Gefahr, die ihnen von Seiten der römischen Demokratie drohte. Sie bemühten sich vergeblich, Bündnisse zum Schutze ihres verrotteten und zur Unterdrückung des blühenden Prinzips der Römer *) abzuschließen. Karthago, die Stadt der Aristokraten, fiel zuerst und bereitete den Fall aller ihrer Verbündeten vor. Bezeichnend ist es übrigens, daß zur Zeit der römischen Demokratie keine Monarchie ihr nur einige Gefahren bereiten, geschweige als gleiche Macht mit ihr kämpfen konnte. Die Monarchien von Macedonien und Syrien wurden ohne Anstrengung von Rom besiegt. Nur Karthago, welches nach Rom noch am meisten Freiheit besaß, vermochte ihm als gleiche Macht entgegenzutreten und die Entscheidung lange Jahre zweifelhaft zu machen.

Die Stärke Griechenland's ruhte auf der geistigen Kraft, welche es zur Volksherrschaft

*) S. oben §. 64 Seite 147 f.

führte. So lange diese Kraft bestand, war es unüberwindlich, selbst wenn hundert gegen einen standen Auf derselben Grundlage ruhte die Kraft Rom's

§ 87. Nationalitäten.

Was im Leben der einzelnen Staaten die Familien, sind im Leben der Menschheit die Nationen. Wie die Familien im Staate, so pflanzen die Nationen im Schooße der Menschheit ihre Eigenthümlichkeiten fort; und wie die Familien eine Zeit haben, da sie an Zahl und Kraft zunehmen, und eine andere, da sie abnehmen, so auch die Nationen. Das Leben einer Nation ist die Summe des Lebens der Familien. Eine Nation ist nichts anderes, als eine große Familie. Diejenigen, welche in dritter und vierter Linie einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, zählen sich zu einer Familie; diejenigen, deren Stammvater um eben so viel hundert Grade ferner ist, bilden eine Nation. Der einzelne Mensch, die Familie und die Nationen stehen in der Hauptsache unter einem und demselben Naturgesetze. Sie alle beginnen mit der Zeit der Kindheit. Manche sterben, bevor sie das jugendliche Alter erreicht haben. Kräftigere Naturen überdauern die Zeit männlicher Kraft und sind noch als Greise rüstig. Allein auch die stärkste ist dem Tode geweiht und lebt nur fort in ihren Werken und in ihren Nachkommen.

Wie die Kindheit, das jugendliche, das männliche und das Greisen-Alter der einzelnen Menschen, so haben auch die entsprechenden Abschnitte im Leben der Nationen bestimmte Merkmale. In der Kindheit sind die Nationen, wie die einzelnen Menschen kindisch. Sie haben keine klaren Ansichten, keine bestimmten Pläne. Es fehlt ihnen an Ausdauer und Einsicht. Allein ein kräftiges Kind zeigt darum doch frühzeitig Geist und Seelenstärke, Freiheitsliebe und Muth. Ein Kennzeichen, welches bei allen kräftigen Menschen und Nationen an der Grenze des jugendlichen Alters vorkömmt, ist die Wanderlust; Klarheit des Blickes, Schärfe des Verstandes, Ausdauer der Thätigkeit sind die Merkmale des männlichen Alters, während der Greis sich dem Kinde wieder annähert, unstät hin und her schwankt und zu schwerer und dauernder Arbeit unfähig ist.

Im Laufe unseres Zeitabschnittes sehen wir vier Nationen auf vier verschiedenen Altersstufen: Die Thracier in der Kindheit, die Gallier im jugendlichen Alter der Wanderzeit, die Römer in der Fülle männlicher Kraft und die Griechen im Greisenalter.

Die kindischen Thracier ließen sich mit keinem Volke auf einen entscheidenden Kampf ein. Sie ertrugen, was sie nicht vermeiden konnten, brachen jedes Joch, sobald es ihnen zu schwer wurde, und sie die Kraft fühlten, es thun zu können, und wuchsen heran, ungeachtet aller Stürme, welche über sie hinwegbrausten.

Die jugendlichen Gallier verließen die Heimath und zogen auf Abentheuer aus, eroberten Rom, drangen plündernd bis nach Delphi vor, wurden aber da und dort von der männlichen Kraft der Römer und Griechen am Ende doch besiegt, und konnten nur einige Trümmer ihrer Heereszüge in Europa und Asien vor dem Untergange retten.

Die Römer bildeten sich zur Zeit ihrer männlichen Kraft zu Hause einen Heerd der Freiheit und besiegten auf dem Felde der Schlacht und auf dem Gebiete der Staatskunst alle Feinde, die ihnen gegenüber traten.

Die alt gewordenen Griechen konnten ihre große Vergangenheit nicht vergessen, allein es fehlte ihnen die Kraft zu großen Thaten. Sie forderten mehr als einmal keck übermächtige Gegner heraus und vermochten nicht, sich ihrer zu erwehren. Sie ruhten auf den Lorbeeren der Vergangenheit und mußten sich das Joch der Gegenwart gefallen lassen.

§ 88. Religiöse Zustände

Das religiöse Bewußtsein des Menschen entwickelt sich später, als jede andere Anlage desselben. Wie wir täglich Leuten begegnen, welche gute Geschäftsmänner, muthige Krieger, brave Familienväter und doch im tiefsten religiösen Aberglauben befangen sind, so finden wir in der Weltgeschichte Völker, welche einen hohen Grad von Wohlstand und von staatlicher Freiheit errungen haben, und doch dem abgeschmacktesten Aberglauben huldigen. Es darf uns nicht wundern, daß die Asiaten und Afrikaner, welche unter dem Joche des weltlichen Despotismus standen, auch das des religiösen Aberglaubens trugen, daß sie ihren Göttern Menschen opferten, wie sie dieselben ihren Herrschern schlachteten. Allein auch die Römer und Griechen lagen noch in den Banden des kirchlichen Unsinns. Selbst bei ihnen kamen, wenn auch seltener, Naturwidrigkeiten und Abgeschmacktheiten vor, welche mit dem Schleier der Religion verhüllt wurden.

Das einzige Volk des Alterthums, welches ein höheres religiöses Streben kund that, war das Volk der Juden. Der Glaube an einen einzigen, wenn auch etwas grimmigen und sehr menschenähnlichen Gott steht immer der Wahrheit näher, als der Glaube an viele menschenähnliche, oder gar thierähnliche Götter, oder an Götter, welche noch tiefer als Thiere standen, an Fetische.

Mit Ausnahme der Juden, welche ihre ganze Kraft dem Glauben an Jehova widmeten und zu Märtyrern desselben wurden, hielt bei allen andern Völkern die gesellschaftliche, die staatliche und die religiöse Entwickelung immer dasselbe Verhältniß inne. Zuerst entwickelten die Völker einigen Verstand in Betreff der Formen ihres Staats, dann erst dachten sie an die Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände, und zuletzt erst an die Bekämpfung des religiösen Unsinns.

Die weltlichen Götzen, die Könige und der Adel waren in Rom und Griechenland längst gestürzt, als die religiösen Götzen noch fest standen. Der Glaube an das Königthum und an das Vorrecht hatte längst aufgehört, als der Glaube an Jupiter und die Heroen und die priesterlichen Betrüger, die Orakelgeber, Vogeldeuter und Opferbeschauer noch in Kraft war.

Bei allen Völkern Asiens und Afrikas, mit Ausnahme der Juden, bildete die Religion und die damit verbundene Priesterherrschaft nur ein Joch mehr, welches die armen Menschen zu tragen hatten, und es war oft nicht die leichteste der Ketten, die sie trugen. Die Götter Griechenlands und Roms machten ungefähr auf der einen Seite gut, was sie auf der anderen verdarben. Sie gaben ihren Verehrern ungefähr ebenso viel Ansporn zum Guten, als Aufforderung zum Bösen, obgleich allerdings die Priester dabei ihren persönlichen Vortheil nicht vergaßen. Die griechischen Orakelpriester machten gute Geschäfte und die römischen Priesterstellen waren die Stufen, auf welchen ehrgeizige Bürger zu den höchsten Aemtern im Staate gelangen konnten.

Nur bei den Juden überwogen die guten Seiten der Religion die schlimmen, welche damit verbunden waren. Alle diejenigen Kinder Israels, welche nicht zusammengehalten wurden durch den Glauben an Jehova, gingen unter im Strome der Zeit. Der Glaube an Gott war es, welcher die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückführte, welcher sie begeisterte im Kampfe mit den syrischen Königen und welcher ihnen gegen deren Uebermacht den Sieg verschaffte.

Allein das Beispiel der Juden macht uns auch anschaulich, daß die religiöse Seite des Lebens nicht ausreicht, die sämmtlichen Kräfte des Menschen zu entwickeln. So hoch die Juden in religiöser Beziehung über Römern und Griechen standen, so tief standen sie

unter den ersteren an Tapferkeit und Staatsweisheit und unter den letzteren an Sinn für Wissenschaft und Kunst.

Der Despotismus ruhte zu allen Zeiten auf einem Glauben, welcher Menschenopfer in seinem Gefolge hatte, mochten diese dem Moloch auf die glühenden Arme gelegt oder mochten sie lebendig begraben werden, mochten sie wie in Spanien zur Zeit der Inquisition durch geistliche Richter, oder wie in Deutschland in unseren Tagen durch militärische Richter geopfert werden. Die Zahl der Opfer, welche unmittelbar auf dem Altare eines Götzen geopfert wurden, war zu allen Zeiten weit geringer, als diejenige, welche fiel in Folge des Glaubens an den falschen Gott. Als Xerxes über den Strymon ging, ließ er neun Knaben und neun Jungfrauen lebendig begraben, als ein den Göttern dargebrachtes Opfer, allein er brachte zugleich das weit größere Opfer des ganzen Heeres, welches er in einem frevelhaften Kriege aufrieb. Wäre Xerxes von einer reineren Gottes-Idee beseelt gewesen, so wären beide Opfer nicht geschlachtet worden, oder hätten seine Völker einen reineren Glauben gehabt, so hätte dieser ihnen die Kraft verliehen, dem Despoten, der sie zur Schlachtbank führte, den Gehorsam zu versagen.

Auch in den schönsten Zeiten Rom's und Griechenland's war die Religion in den Händen der bevorzugten Klassen und wurde sie zu deren Vortheil ausgebeutet. Die Priester von Delphi wurden reich, während die Fürsten und Völker, welche sich bei ihnen Raths erholten, durch die Zweideutigkeit ihrer Aussprüche in Verlegenheit gebracht oder gar in's Verderben gestürzt wurden. Religiöse Vorurtheile waren es, mit deren Hülfe es den Feinden Sokrates' gelang, diesem Weisen den Tod zu geben. Die religiösen Vorurtheile der Völker waren zu allen Zeiten die verderblichsten und die zähesten, und auch in unseren Tagen, mehr als zwei Jahrtausende nach Sokrates' Tode, ist die Zeit religiöser Aufklärung noch fern. Die Massen sind wohl erhaben über die Vorurtheile anderer Sekten, allein an den Abgeschmacktheiten ihres eigenen Bekenntnisses halten sie um so fester. In den Zeiten der Griechen und Römer herrschte doch Duldung gegen Andersglaubende, die in unseren Tagen so oft fehlt. Es gab wenigstens keine Organisation zu Gunsten des Unsinns, welche sich über die ganze Welt erstreckte.

§ 89. Völkerverkehr.

So lange die Staaten der Welt klein waren, reichten die Verbindungsmittel von einem zum anderen nicht sehr weit. Das von Cyrus gegründete große Perserreich, welches sich von Mittelasien bis nach Afrika und Europa hin ausdehnte, führte zuerst zu einem regeren Verkehre zwischen den Völkern des Ostens und des Westens. In Persien bestanden zuerst Posten, d. h. Anstalten, mit unterlegten Pferden, um Nachrichten von dem Mittelpunkte nach den äußersten Enden des Reiches zu fördern. Einen erhöhten Aufschwung nahm der Völkerverkehr nach dem Sturze des Perserreiches und der Begründung der mannichfaltigen, aber sämmtlich von Alexanders Nachfolgern beherrschten Staaten. Egypten, welches, trotz den Bemühungen der letzten Pharaonen, dem Auslande schwer zugänglich geblieben war, trat in den Kreis des Völkerverkehres ein. Die Verbindungen zwischen Syrien, Kleinasien, und der westlichen Welt wurden zahlreicher, wenn schon sich die Provinzen im fernsten Osten mehr und mehr auf sich selbst zurückzogen.

Was in neueren Zeiten durch friedliche Entdeckungsreisen eingeleitet und angeregt werden kann, wurde im Alterthume fast nur durch Kriege und Eroberungen vorbereitet.

Hannibal bewies durch seinen kühnen Zug von den Ufern des Ebro durch Gallien und über die Alpen nach Italien, daß alle diese Länder verbunden und zugänglich seien. Die Römer bauten überall, wo sie hinkamen, Straßen und Wasserleitungen, machten der

Plünderung und der Unordnung ein Ende und legten dadurch den Grund zu einem regeren Verkehre der Völker. Im Laufe unseres Zeitraums (500 bis 146 v. Chr.) schwang sich Rom von einer Stadt mit mäßigem Gebiete zu einer Weltmacht empor, deren Besitzungen zwar noch nicht so bedeutend waren, als sie später wurden, deren Befehle aber damals schon nicht ungestraft verachtet wurden. Die römischen Heere waren in Länder eingedrungen, welche früher den Römern vollständig unbekannt gewesen. Die Römer waren zwar mehr Krieger als Handelsleute, allein sie verschmähten doch den Gewinn nicht, welcher ihnen aus einer vortheilhaften Verwerthung ihrer Güter erwuchs. Die siegreichen Krieger machten unermeßliche Beute, welche sie gerne theilweise verkauften. Sie lernten Bedürfnisse kennen, von denen ihre Vorfahren keine Ahnung gehabt hatten, und welche unter ihren Nachkommen mehr und mehr allgemein wurden. Der Stand der römischen Ritter, der sich früher nur durch seine kriegerische Tapferkeit ausgezeichnet hatte, machte weit gewinnreichere Geschäfte im Gebiete des Handels. Der Völkerverkehr hatte nicht mehr mit den Schwierigkeiten vergangener Zeiten zu kämpfen, allein er beruhte auch nicht mehr, wie sonst, auf dem Grundsatze der Gleichheit. Wie Rom durch seine Staatskunst und seine Heere, so beherrschte es auch durch seine Gewandtheit und die ihm zu Gebote stehenden Mittel den Handel der Welt.

Italien gehorchte Rom. Spanien, Illyrien, Macedonien und Griechenland waren römische Provinzen geworden. Karthago hatte aufgehört zu bestehen. Egypten und Syrien, sowie die kleineren Reiche Asiens waren von dem guten Willen des römischen Senates abhängig. Mit den römischen Pro-Prätoren und Pro-Consuln zogen zahlreiche Zollpächter, Sklavenhändler und Kaufleute in die Provinzen ein und den römischen Heeren ebneten römische Spekulanten die Wege der Eroberung.

Unter der römischen Herrschaft war der Handel sicherer, als früher zur Zeit vieler kleiner und despotischer Fürsten. Mit Karthago fiel allerdings der Handel dieser Stadt. Rom knüpfte schwerlich alle die Verbindungen wieder an, welche seine Nebenbuhlerin im Innern Afrika's gehegt hatte. Jahrhunderte vergingen, bevor es auf anderen Wegen England und die Ufer der Nordsee erreichte. Allein was der Handel nach einer Richtung verlor, gewann er reichlich in anderen Gegenden wieder.

Der Verkehr der Völker beschränkte sich übrigens im Laufe dieses Zeitabschnitts nicht auf Waaren. Es fand auch ein immer reger werdender Austausch von Gedanken statt. Wenn Rom die Welt durch seine Heere und seine Staatsmänner, beherrschte sie Griechenland durch seine Ideen und seine Werke der Wissenschaft und der Kunst. Die Völker führten nicht mehr, wie zuvor, ein abgeschlossenes Dasein. Mit den macedonischen Herrschern drang die griechische Sprache in den Osten, und mit der Sprache bereitete sich die griechische Philosophie und griechische Kunst in Gegenden aus, wo bis dahin nur Sphinxe oder Löwen mit Ochsenköpfen als Kunstwerke verehrt worden, und wo tückische Priester die ausschließlichen Lehrer des Volkes gewesen waren.

Selbst die Herrscher der Welt, die Römer, ließen sich von den Griechen belehren und suchten, obschon ohne großen Erfolg, ihre angeborene Rauheit durch griechische Sitten zu mildern, und ihr mehr dem Stoffe zugewandtes Streben durch griechische Ideale zu heben.

Inhaltsverzeichniß.

Von dem Anfange der persisch-griechischen bis zum Ende der römisch-griechischen Kriege (500—146 vor Christus.

Erster Abschnitt.

Die Kriege zwischen Persien und Griechenland.

Zweiter Abschnitt.

Innerer Zustand des persischen Reiches.

Dritter Abschnitt.

Innerer Zustand Griechenlands bis auf Alexander, den Macedonier.

Vierter Abschnitt.

Alexanders Eroberungen.

Fünfter Abschnitt.

Macedonien und Griechenland bis zu ihrer Unterjochung durch Rom.

Sechster Abschnitt.

Die Trümmer des persischen Reiches bis zum Ende dieser Zeitperiode.

Siebenter Abschnitt.

Rom bis zur Zeit der punischen Kriege (508—264).

Achter Abschnitt.

Die Länder und Völker, welche in die punischen Kriege verwickelt wurden.

Neunter Abschnitt.

Rom zur Zeit der punischen Kriege (264—146).

Zehnter Abschnitt.

Innerer Zustand Roms.

Eilfter Abschnitt.

Das Volk der Deutschen.

Zwölfter Abschnitt.

Schlußbetrachtungen.

Alphabetisches Wörter-Verzeichniß.

A.

B.

C.

G.

H.

J.

L.

M.

Q.

R.

S.

Uebersichtliche Tabelle für das zweite Buch der Weltgeschichte von Gustav Struve.

Jahre v. Chr.	Persisches Reich.	Griechenland.	Macedonien.	Reiche des Ostens.	Rom.	Deutsche.	Andere Völker.
507					Brutus und Aruns Tarquinius fallen.		
506					Porsena belagert Rom.		
500		Pindar, Jüngling.			Brutus.	Miltiades herrscht über die Dolonker.	
498	Aufstand d. Jonier unter Histäus u. Aristagoras.				Valerius Pubicola.	Aristagoras von den Thraciern erschlagen.	
497					Schlacht am Regillersee.		
					Aufstand der Schuldgefangenen.		
493	Darius Hystaspis stirbt.	Aeschylus 33 Jahre alt.			Sicinius.	Miltiades flieht nach Athen.	
492	Mardonius zieht aus gegen Griechenland.	Sophocles 3 Jahre alt.			Auszug des Volkes auf den heiligen Berg.	Die Bryger überfallen das persische Heer.	
		Miltiades in Athen.			Die Berufung an das Volk wird eingeführt.		
490	Die Schlacht von Marathon.				Coriolan vor Rom.		
484	Xerxes rüstet.	Leonidas, König von Sparta.		Artabazes, König von Pontus.			Die Syracusaner vertreiben den Adel.
480	Die Schlachten bei d. Thermopylen u. Salmis.						Schlacht bei Himera.
479	Die Schlachten bei Platäa und Mykale.						
473	Xerxes stirbt.	Themistocles und Aristides.					Hiero herrscht in Syrakus.
469	Schlacht am Eurymedon.	Socrates wird geboren.					
466						Die athenischen Colonisten werden geschlagen.	Thrasybul aus Syrakus verjagt.
456		Herodot liest seine Geschichte. Thucydides ist 15 Jahre alt.			Cincinnatus.		
451					Appius Claudius Decemvir.		
448	Cimonischer Frieden.				Aufstand wegen der Virginia.		
447		Athen gelangt an die Spitze von Griechenland.			Wiederherstellung und Erweiterung der Rechte des Volks.		
445					Aufhebung des Verbots der Ehen zwischen Adel und Volk.		
431		Anfang des pelopon. Kriegs.			Kämpfe zwischen Patriciern und Plebejern.	Sitalces fällt in Macedonien ein.	
429		Plato wird geboren.	Perdiccas König.				
427		Perikles stirbt an der Pest.				Sitalces stirbt. Seuthes, Spardocus Sohn, folgt ihm nach.	
424	Artaxerxes I. stirbt.	Aristophanes dichtet.					
420		Waffenstillstand, von Nicias geschlossen.					
413		Unternehmung der Athener gegen Sicilien.					Agrigent von den Karthagern verheert.
405	Cyrus der jüngere in Kleinasien.	Alcibiades.					
404	Darius II. stirbt.	Schlacht bei Aegospotamos.		Mithridates I. König von Pontus.		Seuthes, Mäsades' Sohn, herrscht über einige Stämme der Thracier.	
402	Schlacht bei Cunaxa.	Zeuxis und Parrhasius malen.					
401		Xenophon kehrt aus Persien zurück.			Verurtheilung des Manlius.	Xenophon steht ihm bei.	
394			Krieg mit Veji.		Einnahme Rom's durch die Gallier.		
388							
386	Frieden des Antalcidas.				Camillus.		
384		Aristoteles wird geboren.					
377		Die Spartaner nahmen die Kadmeis.					Dyonisius d. Ä., Tyrann v. Syrakus.
370		Schlacht bei Leuktra.					
365					Wahl des ersten plebejischen Consuls.		Dyonisius der Jüngere, Tyrann von Syrakus.
363		Schlacht bei Mantinea.					
362	Artaxerxes II. stirbt.						
361		Philipp kehrt von Theben nach Macedonien zurück					
358			Philipp II. wird König.				
356		Aristoteles schreibt und lehrt.	Alexander wird geboren.			Kotys herrscht im südlichen Thracien.	
342					Anfang der Kriege mit den Samniten.	Philipp von Macedonien führt Kriege mit den Thraciern.	
338	Darius Codomannus besteigt den Thron.	Schlacht bei Chäronea.	Philipp II. stirbt.		Papirius Cursor.	Alexander bekriegt die Thracier.	Timoleon stirbt.
337					Fabius Maximus.		
334	Die Schlacht am Granicus.	Demosthenes 50 Jahre alt.					
333	Schlacht bei Issus.	Apelles malt.			Decius Mus d. Ä.		
332	Tyrus wird erobert.				Schlacht am Vesuv.		
331	Schlacht bei Gaugamela und Arbela.				M. Valerius Cornuv.		
330	Alexander nimmt die Zeichen der persischen Könige an.				T. Manlius Torquatus.		
324	Alexander stirbt, ohne seinen Nachfolger bestimmt zu haben.			Ptolemäus I. von Egypten.	Decius Mus d. J.		
223					Aufstand der mißhandelten Schuldner.		

Jahre v. Chr.	Persisches Reich.	Griechenland.	Macedonien.	Reiche des Ostens.	Rom.	Deutsche.	Andere Völker.
317			Olympias tödtet den Philipp Arrhidäus.				
315			Cassander tödtet die Olympias				
311		Wird frei erklärt.					Agathokles bedroht Karthago.
309			die Roxane und Alexander Aegeus.				
301		Epicur lehrt.		Schlacht bei Ipsus.			
298			Cassander stirbt.				
296		Demetrius erobert Athen.					
295					Gallier und Samniter rücken auf Rom los.		
289							Die Mamertiner besetzen Messana.
286			Demetrius verliert sein Reich.				
284			Demetrius stirbt			Die Gallier in Thracien.	
282				Ptolemäus II. von Egypten.	Eine römische Legion besetzt Rhegium.		
281			Schlacht bei Korupedion.				
280				Antiochus I. von Syrien.	Schlacht am Siris.		
278					Schlacht bei Asculum.		
276			Antigonus Gonnatas wird König.		Fabricius.		
275		Niederlage der Gallier bei Delphi.					
273					Pyrrhus von Curius Dentatus auf's Haupt geschlagen.		
264					Anfang der punischen Kriege.		Hiero II. König in Syrakus.
262				Antiochus II. von Syrien.	Duillius.		
258				Bactrien reißt sich von Syrien los.	Regulus.		
250		Gründung des achäischen Bundes.		Parthien reißt sich von Syrien los.	Lutatius.		Hamilcar Barcas karthagischer Feldherr.
247				Seleucus II. wird König in Syrien.			
246				Ptolemäus III. von Egypten.			
240					Erster Frieden mit Karthago.		
239							Die Gallier in Kleinasien.
235		Agis III. verliert sein Leben.					
233			Demetrius II. stirbt.				
227		Aratus von Sicyon.					Hamilcar Barcas stirbt. Sein Eidam Hasdrubal führt den Oberbefehl in Spanien.
223				Antiochus III. von Syrien.			
221		Schlacht bei Sellasia.	Antigonus II. stirbt.				Hasdrubal wird ermordet.
219					Q. Fabius Maximus.		Hannibal geht über die Alpen.
216					Schlacht bei Cannä.		Hasdrubal, Hannibal's Bruder.
211		Krieg zwischen Achäern und Aetoliern.			Marcellus.		Hasdrubal, Gisgon's Sohn.
206		Nabis, Tyrann von Sparta.	Philipp II. schließt Frieden mit Rom.	Prusias, König von Bithynien.	Publius Scipio Africanus der Aeltere.		Syphar, König von Numidien.
202				Attalus, König von Pergamum.	Zweiter Frieden mit Karthago.		
197			Schlacht bei Cynoscephalos		Frieden mit Macedonien.		
190				Schlacht von Magnesia am Sipylus.	Plautus dichtet.	Die Scipionen rücken durch Thracien nach Asien.	
189				Eumenes II. von Pergamum.	Frieden mit Syrien.	Die Thracier überfallen das römische Heer.	Massinissa herrscht in Numidien.
188		Die Aetolier von den Römern gedemüthigt.					
186		Philopömen stirbt.			Scipio der Aeltere stirbt.		
185							Hannibal der Aeltere stirbt.
183				Pharnaces I. von Pontus in Sinope.			
180			Perseus wird König.		Terentius dichtet.		
173				Medien, Persien und die Länder jenseits des Euphrat reißen sich von Syrien los.		Kotys, König der Odrysier.	
169		Lykortas.	Schlacht bei Pydna.				Gentius, König von Illyrien.
167				Matathias erhebt sich gegen die Syrer.			
163				Judas Maccabäus erobert Jerusalem.			
161		Polybius.		Er stirbt. Mithridates V. von Pontus steht den Römern bei.	Cato d. A.		
154			Wird römische Provinz.		Scipio Afrikanus d. J.		
148		Mummius erobert Corinth.			Zerstörung von Karthago.		
146		Griechenland röm. Provinz.					

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Struve, Gustav,

Weltgeschichte in neun Büchern

Bd.: 2

New York 1856 - 1860

H.un. 573 z-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033967-1